

Werner Müller-Pelzer

Dieser Entwurf ist zum Anlass für eine Übersetzung ins Französische geworden.
Dabei sind erhebliche Verbesserungen und Korrekturen unumgänglich geworden.
Bitte nicht diesen Entwurf zitieren!

Die endgültige Version sowie die französische Übersetzung findet sich in
impEct 14,2 (2025).

Europäische Mehrsprachigkeit.

Über die „convergence herméneutique“ unterschiedlicher Europäisierungsstile.

Eine neuphänomenologische Annäherung

Inhalt

0. Problemaufriss
1. Die Untersuchungsfrage im Kontext
 - 1.1 Mehrsprachigkeit kontrovers
 - 1.2 Die realpolitische Ausgangslage
 - 1.3 Die philosophische Ausgangslage
 - 1.4 Europa als Thema der Phänomenologie
 - 1.5 Die Relevanz der Neuen Phänomenologie
2. Widerstand gegen die europäische Mehrsprachigkeit
 - 2.1 Das angekündigte Ende der europäischen Verflechtung
 - 2.2 Die zweifache Kolonisierung der europäischen Sprachen und Kulturen
 - 2.3 Die Europäische Union als Europas Widersacherin
 - 2.4 Richtungswechsel
3. Anthropologische Konzepte des „Südens“ und Neue Phänomenologie
 - 3.1 C. Kell/G. Budach: „Centring the materiality of language“
 - 3.2 C. Kell/G. Budach: „Decentring the human“
4. Über die neokoloniale Sprachenpolitik in der Europäischen Union
 - 4.1 A. Hu: „Sprachlichkeit, Identität, Kulturalität“
 - 4.2 F.-J. Meißner: „Politische Dimensionen der rezeptiven Mehrsprachigkeit für die europäische Demokratie“
 - 4.3 H.-J. Krumm: „Bildungspolitische Perspektiven auf Mehrkulturalität“
 - 4.4 C. Fäcke: „Intercultural Discourses between Universalism and Particularism“
 - 4.5 Plädoyer für den *intereuropäischen Sprecher*, bzw. die *intereuropäische Sprecherin*
5. Lebensgefühle und Rechtsgefühle: die Rolle der europäischen Sprachen
 - 5.1 Sensibilität für Gefühle
 - 5.2 Über den europäischen Zivilisationstyp
6. Europäische Mehrsprachigkeit als affektive Mehrsprachigkeit
 - 6.1 Europäische Mehrsprachigkeit und Anthropologie
 - 6.2 Einleibung und Hineingenommen-werden in Atmosphären
 - 6.3 Situationen
 - 6.4 Subjektive Tatsachen und Normen
7. Die sekundäre Epigenese als Europäerinnen, bzw. als Europäer
- Epilog
- Schriftenverzeichnis

Zusammenfassung

Im Unterschied zur funktionalen Mehrsprachigkeit als Gegenstand von Linguistik und Soziologie bezieht sich die Mehrsprachigkeit, wie sie hier behandelt wird, auf subjektive Erfahrungen mit leiblich-atmosphärisch affizierenden europäischen Sprachen. Diese Differenzierung ist ein Ergebnis der phänomenologischen Neubesinnung auf Europa, durch die die Argumente für die generelle Einführung des globalen Englisch und das einseitig quantifizierende Denken widerlegt werden können. Mit dem neuen Konzept der *affektiven* Mehrsprachigkeit wird die Politik der EU-Eliten entkräftet, die um des Machterhalts willen bereit sind, die ausgebauten europäischen Sprachen und die sie einbettenden Europäisierungsstile zu opfern. Dank der Erkenntnisse der Neuen Phänomenologie ergibt sich eine Verständigung mit dem kritischen Multilinguismus des „globalen Südens“. Gegen den ideologischen „intercultural speaker“ wird die Konzeption des „intereuropäischen Sprechers“, bzw. der „intereuropäischen Sprecherin“ formuliert: Damit wird der überzogene globale Anspruch aufgegeben und durch die normativen Implikationen des europäischen Zivilisationstyps ersetzt. Abschließend wird skizziert, wie im Rahmen des MONTAIGNE-Programms das leiblich-atmosphärische Einwachsen in eine unbekannte europäische Sprache und das Sich-einleben in den jeweiligen Europäisierungsstil einen Weg der sekundären Epigenese als Europäerin, bzw. als Europäer vorzeichnet.

0. Problemaufriss

Dieser Abschnitt soll ein Vorverständnis ermöglichen, inwiefern die thematisierten Sachverhalte ‚Mehrsprachigkeit‘, ‚Europa‘ und ‚Phänomenologie‘ aufeinander verweisen.¹

Mehrsprachigkeit wird in der Regel als objektiver, in zahlreichen Regionen der Erde anzutreffender Sachverhalt aufgefasst, der von der Sprachwissenschaft und speziell der Soziolinguistik behandelt wird. In vormodernen Gesellschaften werden unbekannte Sprachen meist ignoriert oder toleriert, aber nur selten bekämpft. Mit der Herausbildung flächendeckender, staatlicher Herrschaftsstrukturen geraten Sprachen und damit Mehrsprachigkeit in den Fokus von Machtinteressen. In einigen europäischen Ländern wird die Emanzipation der Volkssprachen vom vorherrschenden mittelalterlichen Latein vom jeweiligen Herrscherhaus genutzt, um die eigene Sprache als Machtinstrument einzusetzen. Der lange Prozess der Formung wird als Sprachplanungsarbeit bezeichnet. Die Sprache wird von anderen kulturellen Aktivitäten abgegrenzt, orthographisch reglementiert, grammatisch, lexikographisch und syntaktisch formatiert sowie in

¹ Gegenüber meinen bisherigen Veröffentlichungen enthält der vorliegende Text Verbesserungen, insbesondere in Kap. 4 und 7.

ihrer öffentlichen Bedeutsamkeit, etwa als offizielle Sprache, als Zweitsprache oder als Regional- bzw. Lokalsprache, mit großem oder geringem Prestige versehen oder negiert. Dieser Prozess hat in den europäischen Sprachen jeweils unterschiedlich eingesetzt und früher oder später mit der Verschriftlichung den Grad der Standardisierung erreicht.² Zusammen mit Tanz, Gesang, Instrumentalmusik, bildenden und darstellenden Künsten, Literatur, Recht, Philosophie, staatlicher und wirtschaftlicher Organisation, Religion usw. bilden Sprachen einen Teil eines Kultursystems. Jeder kulturelle Bereich entwickelt für sich eigene Techniken und Methoden, so dass sich mit der Zeit der jeweilige Kernbereich von anderen differenziert. Die linguistische Beschäftigung mit Mehrsprachigkeit in dem skizzierten Sinn hat es also meist mit bereits strukturell klar abgegrenzten, gesellschaftlich situierten Phänomenen zu tun. Stets ist die gesellschaftliche und politische Planungsarbeit seitens gesellschaftlicher Interessen zu berücksichtigen.³ Diese Situation lässt sich aber nicht unbesehen auf andere Kulturkreise übertragen.

Als Nachbarschaftssprachen beeinflussen die europäischen Sprachen einander in vielfältiger Weise. Im vorliegenden Zusammenhang interessiert in erster Linie, dass Mehrsprachigkeit die Fähigkeit einer Sprache erweitert, die Umwelt zu thematisieren und in sie einzugreifen. Neben dieser praktischen Tätigkeit eröffnet die Sprache den Spielraum der Deutungen, wie sich der Mensch in seiner Umgebung findet. Was *eine* Sprache auszudrücken vermag, ist in anderen Sprachen nicht in jedem Fall möglich. Diese Unterscheidung von Perspektiven impliziert die (objektivistische) Annahme, dass die umgebende Welt eine und dieselbe sei, wenn auch aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet. Mit dem Ausdruck der *objektiven* Mehrsprachigkeit wird also einmal gemeint, dass Sprachen als Teile eines Kultursystems zu betrachten sind, und zum zweiten, dass sie verschiedene Hinsichten auf die als objektiv vorausgesetzte Umgebung bieten. Sofern man sich anderer Sprachen zu bestimmten praktischen Zwecken bedient, handelt es sich um die *funktionale* Mehrsprachigkeit, die implizit von einer objektiven Welt für alle ausgeht.

Etwas grundsätzlich anderes ist mit der Bezeichnung der *subjektiven* Mehrsprachigkeit gemeint, die im vorliegenden Text thematisiert wird. Es geht dabei um die Weise, wie die Menschen Sprachen erfahren, d.h. was sie am eigenen Leib spüren können. Sprachen können den Menschen nahe gehen, sofern sie von etwas Bedeutsamem berührt werden; dann handelt es sich

² Marginalisierte Sprachen sehen sich meist veranlasst, diesen Prozess nachzuholen.

³ Die Balkanhalbinsel ist eine der wenigen Regionen, in denen noch heute eine lebensweltliche Mehrsprachigkeit anzutreffen ist.

um *affektive* Mehrsprachigkeit. Die Muttersprache ist das Paradigma, an der das *Mehr* eines affektiven Sprachkontakts gespürt werden kann. Dies kann auch für Menschen zutreffen, die zweisprachig aufgewachsen sind. Ein vergleichbares affektives *Mehr* ist auch bei der Begegnung mit einer unbekannten Sprache möglich. In Europa wird die subjektive Mehrsprachigkeit durch den europäischen Zivilisationstyp begünstigt, der sich in mehrere Europäisierungsstile entfaltet hat. Der Ausbau⁴ mehrerer europäischer Sprachen ist nicht allein ein linguistisches Phänomen, sondern hat im Wettbewerb mit der griechischen und der lateinischen Sprache als *Sprachen eines spezifischen Kulturtyps* stattgefunden. Beginnend mit Humanismus und Renaissance wurden die beiden Sprachen nicht als Kommunikationsmittel verstanden, sondern als Medium der Selbstbildung an einem (zunächst) als exemplarisch betrachteten Menschenbild (vgl. Trabant 2014, 94 f., 110-112). Deshalb kann man behaupten, dass die Sprachen, die aus den unterschiedlichen Europäisierungsstilen als voll ausgebaute hervorgegangen sind, zunächst als Rehabilitierung und Weiterentwicklung eines Menschenbildes zu verstehen sind, das durch den abendländischen Zivilisationstyp ermöglicht worden war.

Verallgemeinernd lässt sich auch für spätere Epochen ein wechselseitiges Bedingungsverhältnis feststellen: Europa als Zivilisationstyp hat sich in unterschiedliche Europäisierungsstilen differenziert, bei denen die Sprachen zu Vermittlern von Kontinuität und Erneuerung geworden sind. Die impliziten Programme der Menschwerdung im abendländischen und dann europäischen Zivilisationstyp sind gleichsam die zivilisatorischen Sedimente, die historisch gefiltert in unterschiedlicher Weise rezipiert und fortentwickelt worden sind. Dadurch ist es möglich, dass auf der gemeinsamen Basis des europäischen Zivilisationstyps sehr unterschiedliche Kulturen entstehen konnten. Diese Wandlungen und Verwandlungen rekonstruieren Historiker (vgl. François/Serrier 2009), doch sie können aus methodischen Gründen nicht die impliziten Programme erfassen, die als gleichsam schwebende Sedimente des europäischen Zivilisationstyps kognitiv nicht erfassbar sind. Wie noch zu erläutern sein wird (siehe Kap. 1.3 und 5) ist es die leiblich-atmosphärische Sensibilität, die dafür notwendig ist. Sie ist das Organ, das bei der Begegnung mit einer unbekannten europäischen Sprache unvorhersehbar für Impulse empfänglich wird. Möglich wird dies dank leibnaher Brückenqualitäten sowie dank Hintergrundgefühlen (das ästhetisch Angemessene sowie Rechtsgefühle des Sollens und des Dürfens) (siehe Kap. 5

⁴ Als voll ausgebaute Sprachen bezeichnet man Sprachen, in denen alle kulturellen Bereiche und Belange sprachlich bearbeitet werden können, von der privaten Alltagskommunikation bis zur Technik, Wirtschaftstheorie, Recht, Literatur und Philosophie.

und 6), die eine schlagartige Affizierung ermöglichen: *Das gehört zu mir!* Das Einwachsen in eine unbekannte Sprache, das diesem Impuls folgt, bildet eine *affektive* Mehrsprachigkeit aus, die von der parallel vorkommenden funktionalen (praktischen Zwecke dienenden) Mehrsprachigkeit zu unterscheiden ist.

Eine praktische Zielsetzung legt es nahe, die zu erwerbende Sprache als Instrument handhabbar zu machen: Die relevanten Sachverhalte werden nach dem Stand der Linguistik beschrieben (z.B. durch grammatische und syntaktische Strukturen, Wortfelder und Kollokationen); zum Erwerb der Sprache können dann methodische Verfahren mit Lernzielen (Hör- und Leseverstehen, Redeverständnis und -produktion, Erkennen und Einschätzen kultureller und diskursiver Unterschiede usw.) sowie Kompetenzen und Progressionsstufen definiert werden. Demgegenüber geht es bei der Entdeckung der affektiven Nähe einer unbekannten europäischen Sprache um so etwas wie das Fühlen eines Gefühls: So nützlich sich die Beschreibung eines Inventars und die Formulierung eines methodisch geregelten Vorgehens für den Erwerb herausstellen werden, so sicher stehen subjektiv auffällige Phänomene der sprachlich-kulturellen Begegnung an erster Stelle. Dazu zählt etwa die Erfahrung, dass sich der menschliche Kontakt anders, intensiver, verheißungsvoller, packender als der übliche Umgang anfühlt. Charakteristische Eindrücke werden bemerkt, ohne dass ihr Gehalt greifbar und klar benennbar wäre. Die eigentümliche Phonologie der unbekannten Sprache hinterlässt ihrerseits markante Eindrücke. Am ehesten könnte man von auffälligen Atmosphären und einem unbekannten Lebensgefühl sprechen, das den Betroffenen entgegenkommen.

Bei dieser Annäherung an eine europäische Sprache und den jeweiligen Europäisierungsstil der einbettenden Kultur über vielsagende Eindrücke ergibt sich eine Anschlussmöglichkeit mit der phänomenologischen Vorgehensweise. In deutlichem Unterschied zur überkommenen Philosophie, die von einem hohen Abstraktionsniveau der Begriffsbildung operiert, geht eine moderne Phänomenologie von dem aus, was der einzelne Mensch ‚am eigenen Leib‘ erfährt. Insbesondere die Neue Phänomenologie⁵ präzisiert, dass Lebensgefühle als kollektive Atmosphären verstanden werden können, die in einer (zuständlichen gemeinsamen) Situation aufgehängt sind (vgl. Schmitz 2014, 50-64). Großheim et al. (2014 a, 9; Hervorhebung im Original) resümieren: „Atmosphären sind Ausdrucksphänomene, genauer Phänomene, bei denen der *Ausdruck* einer Gestalt leiblich beeindruckt, d.h. das Fühlen anspricht und Impulse zum Mitschwingen setzt.

⁵ Hermann Schmitz (1928-2021) ist der Begründer dieser Denkrichtung. Zur Gesellschaft für Neue Phänomenologie siehe www.gnp-online.de

[...] Das Fühlen als leibliches Spüren ist [...] eine Art Resonanzraum für Ausdrucksphänomene.“ Das so verstandene Lebensgefühl ist ein Leitmotiv der Neuen Phänomenologie: „Sie knüpft an die alltägliche, vorthoretische Lebenserfahrung des Menschen an, um deren Gehalte unverstellt von wissenschaftlichen Theorien oder Modellen freizulegen.“ (Demmerling 2018, 359) In der Tat sind in der seit Platon herrschenden Philosophietradition zentrale Bereiche der Wirklichkeit deformiert (z.B. die Gefühle und Atmosphären) oder ganz aussortiert worden (der Leib, die leibliche Kommunikation, die Situationen, die Subjektivität). Deshalb wird das Bedürfnis verständlich, warum in der Neuen Phänomenologie die „Rehabilitierung der Lebenserfahrung“ als die zentrale Aufgabe der heutigen Philosophie bezeichnet wird (Schmitz 1997, 23-33). Schmitz war nach einschlägigen historisch-kritischen Untersuchungen zu dem Ergebnis gekommen, dass der abendländischen und in der Folge der europäischen Philosophie gravierende „Verfälschungen“ vorzuhalten seien, und dies unter Missachtung der epochalen Errungenschaft einer „Kultur, um der Freiheit willen“, wie Christian Meier (2012) es umschrieben hat. Die Neue Phänomenologie hat sich deshalb das Ziel gesetzt, sich mit einer neuen und geschmeidigen Begrifflichkeit der Lebenserfahrung stärker anzunähern.

Neben der trügerischen philosophischen Überlieferung ist es die aktuelle politische Lage, die eine Annäherung an ein europäisches Lebensgefühl behindert und oft auch verhindert. Die von Machtinteressen geleitete Gleichung ‚Europäische Union = Europa‘ hat bei manchen Zeitgenossen zu einer Irritation und darüber hinaus zu Diskrepanzerfahrungen geführt, so dass selbst in der Politikwissenschaft die Dringlichkeit der Fragen unterstrichen worden ist: „‘what kind of Europe do we want to create?’ and ‘what kind of Europeans do we want to be?’“ (Stock 2017, 28). Diese grundlegenden Fragen können als ein Fall der Störung bei der „Besinnung des Menschen auf sein Sichfinden in seiner Umgebung“ bezeichnet werden, welche von Schmitz (²1992, 5) als das ursprüngliche Motiv des Philosophierens freigelegt worden ist. Stocks offene Fragestellung ist von Gérard Bouchard (2018) verschärft worden. Er kommt zu dem Ergebnis, dass sich die Europäerinnen und Europäer selbst um die Klärung kümmern müssten, was sie als solche zusammenhält; denn von den EU-Eliten könnten sie nichts erwarten. Das Ziel, das er skizziert, bezeichnet er als *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile.

Das europäische MONTAIGNE-Programm für studentischen Austausch (siehe Kap. 5) hat sich zum Ziel gesetzt, neben dem Europa, mit dem sich die historisch, schöngeistig und philosophisch gebildeten Eliten beschäftigen, das Europa zugänglich zu machen, welches den Europäerinnen und Europäern über das Einwachsen in eine unbekannte Sprache sowie das Sich-

einleben in einen unbekannten Europäisierungsstil eine Orientierung bei der Lebensführung ermöglicht. Die unterschiedlichen Europäisierungsstile, so lautet die These, haben einen gemeinsamen Gefühlshintergrund bewahrt, der auf den europäischen Zivilisationstyp zurückgeht. Beim Spracherwerb dadurch atmosphärisch affiziert und herausgefordert zu werden, macht die Betroffenen zu Europäern, bzw. Europäerinnen. Damit wird das einseitig intellektuelle (z.B. kulturwissenschaftliche) Konstruieren vermieden, so dass das leibliche, präreflexive Spüren, Fühlen und Kommunizieren zu seinem Recht kommt. Die affektive europäische Mehrsprachigkeit kann als eine Präfiguration eines gesamteuropäischen Lebensgefühls bezeichnet werden, das vom europäischen Zivilisationstyp ausgeht.

In Europa ist es bislang nicht versucht worden, den Erwerb einer Nachbarsprache *eo ipso* als Revision der vorherrschenden Welt- und Selbsterfahrung zu konzipieren; erst recht konnte nicht daran gedacht werden, dieses Programm im Rahmen eines Urlaubssemesters im Ausland (und möglichst über diese Phase hinaus) praktisch umzusetzen. Es lässt sich nicht leugnen: Ein Programm, das den Erwerb einer unbekannten europäischen Sprache ohne Versprechen eines praktischen Nutzens – sei es ein geldwerter Vorteil, sei es soziales Prestige – verbindet, erscheint zunächst als unzeitgemäß. Doch es ist zu bedenken, dass sich durch das Zusammentreffen europäischer Studierender in gemeinsamen Situationen kollektive europäische Atmosphären verstetigen können. Dies erlaubt eine Abkoppelung von der Getriebenheit durch die zivilisatorische Beschleunigung, die von Soziologen und Philosophen als Signum der gegenwärtigen postmodernen Gesellschaften diagnostiziert worden ist (vgl. Rosa 2005; Rosa 2013; Großheim 2013; Reckwitz ³2020). In europäische Sprachen einzuwachsen und sich zugleich in gemeinsamen Formen der Lebensgestaltung einzuleben, entgeht außerdem modischen („kommodifizierten“) Formen der Entschleunigung. Von Diskrepanzerfahrungen verunsicherte Studierende werden eingeladen, sich von der Bevormundung durch gesellschaftlich einflussreiche Gruppen zu emanzipieren, die mit dem Anspruch auftreten, sie wüssten ganz genau, was Europa sei; in der Sache sei alles entschieden; weitere Diskussionen seien überflüssig. Die konkrete Lebenserfahrung, die Europäerinnen und Europäer in den unterschiedlichen Europäisierungsstilen machen, wird mit dieser Einstellung überflogen und durch die nivellierende *winner-loser*-Ideologie korumpiert, es gelte im globalen Wettbewerb mitzuhalten.

Mit dem vorliegenden Text und bereits publizierten Arbeiten (siehe Schriftenverzeichnis) wird argumentiert, dass mit dem MONTAIGNE-Programm für europäische Studierende einem phänomenologisch informierten Spracherwerb der Weg geöffnet werden kann, um über die

gemeinsame Praxis der affektiven Mehrsprachigkeit eine Sensibilität für andere Europäisierungsstile zu erwerben. Dazu gehören auch „deontologische Gefühle“ (Henning Nörenberg), die als Kristallisationspunkte des europäischen Zivilisationstyps zu betrachten sind. Gemeint ist die Errungenschaft der griechischen *poleis*, das mit Gründen operierende, vor Gewalt und Zwang geschützte Erörtern, was im Zusammenleben als recht und unrecht gelten kann, als leitende Norm anzuerkennen. Das Einwachsen in eine europäische Sprache sowie das Sich-einleben im entsprechenden Europäisierungsstil ermöglichen subjektive Erfahrungen, die die Evidenz vermitteln: *Das gehört zu mir. Dahin gehöre ich*. Zu einer vielfältigen Sprechergemeinschaft zu gehören, die charakteristische Anforderungen als an sich adressiert spürt, lässt das Einwachsen in eine unbekannte europäische Sprache zu einer ganzheitlichen, leiblich-atmosphärischen, dann auch sprachlich-analytischen Erfahrung werden.

Im Gegensatz zur soziologischen These, in der Spätmoderne setzte sich unaufhaltsam der Trend zur Singularisierung durch (vgl. Reckwitz ³2020), handelt es sich hier um eine Aufwertung des Allgemeinen.

1 Die Untersuchungsfrage im Kontext

Angesichts des noch nicht konsolidierten Forschungsfeldes der Mehrsprachigkeit ist es ratsam, zu Beginn zu erläutern, wie es zu dem hier behandelten Thema sowie dem daraus folgenden Programm gekommen ist.⁶

1.1 Mehrsprachigkeit kontrovers

Fasst man Europa als geographischen, kulturhistorischen oder politischen Sachverhalt auf, wäre damit ein beliebiger Ausschnitt des Globus gemeint. Im vorliegenden Text wird jedoch Europa

⁶ In den letzten Jahren sind mehrere Handbücher zum Untersuchungsfeld Mehrsprachigkeit und Interkulturalität erschienen, die unterschiedliche methodische Zugangsweisen dokumentieren. Zudem haben Liddicoat/Devyry-Plard (2025, 306-309) in differenzierter Weise auf die Faktoren hingewiesen, die Autoren sprachlich-kultureller Untersuchungen in Hinblick auf Vorprägungen, gesellschaftliche Interessen, Machtverhältnisse und Wertehierarchien zu berücksichtigen haben.

nicht als der Zusammenhang objektiver Tatsachen thematisiert, sondern als ein Bündel von Situationen, in denen kollektive Atmosphären den betroffenen Menschen so nahegehen, dass sie sich als Europäerinnen, bzw. Europäer verstehen. Neben künstlerischen, philosophischen, literarischen und religiösen Erfahrungen zählt dazu in erster Linie die Mehrsprachigkeit. Die Arbeitshypothese lautet, dass es kollektiv-zuständliche emotionale Phänomene gibt, die für das Leben von Europäerinnen und Europäern hohe Relevanz besitzen, sei es hinsichtlich ihres Selbstbildes, sei es hinsichtlich des steuernden Eingriffs von außen (etwa durch Politik).⁷

Sich als Europäer, bzw. Europäerin zu spüren, schließt den aktiven oder passiven Umgang mit mehreren europäischen Sprachen ein, und zwar so, dass das affektive Betroffensein⁸ durch Europa nicht ausschließlich, aber vorwiegend über die Sprachen erfolgt. Die Bezeichnung Europa würde ohne den Umgang mit europäischen Sprachen zu einer blassen (z.B. geopolitischen) Abstraktion. Thematisiert werden also *subjektive* Sachverhalte (keineswegs immer Tatsachen), Programme und Probleme, die zu einer intersubjektiven Verständigung führen können. Damit ist also nicht das reduktive Zusammenzwingen gegenläufiger abendländisch-europäischer Denkrichtungen, Religionen und Weltanschauungen sowie kultureller und zivilisatorischer Errungenschaften zum Konstrukt der „europäischen Werte“ gemeint, welches im politischen Diskurs zur gängigen Münze geworden ist.⁹ Dieses zurecht gemachte ‚EU-Europa‘ kann als die politische Antwort auf den Befund von Historikern wie z.B. Wolfgang Schmale (2009) aufgefasst werden, dass sich keine über die Jahrhunderte durchgehaltene, objektiv bestimmbare europäische Identität feststellen lässt. Einzelwissenschaftliche (politologische, soziologische, juristische, kulturwissenschaftliche usw.) Ausschnitte in Verbindung mit machtpolitisch motivierten ‚Narrationen‘ (vgl. Müller-Pelzer 2024, 16-30; 43-49; Bouchard 2018) belegen, dass Europa, um mit Reinhard Koselleck (2006, 82) zu sprechen, zu einem „Bewegungsbegriff“¹⁰ geworden

⁷ Diese Formulierung orientiert sich an der Formulierung, wie sie Großheim/Kluck/Nörenberg (2014 b, 6) für ihre Untersuchung verwendet haben.

⁸ Der Terminus affektives Betroffensein wird ausführlich in Anm. 128 erläutert. Hier soll dem Missverständnis vorgebeugt werden, es handle sich dabei um so etwas wie emotionale Zuneigung. Affektives Betroffensein kann von ergreifenden Gefühlen begleitet werden, doch diese können auch achtungsgebietend, erschreckend, verblüffend usw. sein. Man denke als Extrembeispiel an das 1917 von Rudolf Otto (*Das Heilige: Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*. Rostock: Biederstein, 1947) herausgearbeitete Paar „tremendum“ (Kap. 4) und „fascinans“ (Kap. 6) bei der Begegnung mit einer numinosen Macht.

⁹ Hans Joas (2013) hat von der „Selbstsakralisierung Europas“ durch die EU-Eliten gesprochen. Mit Hilfe dieser idealisierenden ‚Narration‘ versuchen die EU-Eliten, sich der Kritik zu entziehen (vgl. Müller-Pelzer 2021, 39-46).

¹⁰ Am Beispiel des Begriffs Demokratie hat Koselleck (2006, 81-83) gezeigt, wie sich die Bedeutsamkeit in Zeiten der Aufklärung verschiebt. „Neu ist nämlich, daß mit dem Begriff der Demokratie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ein neuer Erwartungshorizont erschlossen wird, der sich nicht mehr aus der Vergangenheit ableiten oder begründen lässt. [...] Hoffnung und Aktion werden in der verzeitlichten Demokratie zusammengedacht. Und für

ist: Ein bald so, bald anders zugeschnittener *Sachverhalt* erhält durch veränderte Forderungen einflussreicher Interessengruppen die Bedeutsamkeit eines *Programms* für die gemeinsame Zukunft, im vorliegenden Fall der Europäischen Union ab dem Jahr 2000 ein globaler wirtschaftspolitischer Akteur und Anwalt universaler Werte zu werden. Die sich aneinanderreibenden konkurrierenden gesellschaftlichen Erwartungen führen zu *Problemen*, auf die Bürgerinnen und Bürger, aber auch Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen antworten.

Was der verstehende Historiker als gesellschaftliche Tendenz zu Bewegungsbegriffen distanziert analysiert, wird in der Perspektive der Europäer und Europäerinnen, die sich einer Orientierung in ihrer Umgebung vergewissern wollen, zur Unterminierung der gemeinsamen Lebensgrundlage. Einflussreiche gesellschaftliche Gruppen versuchen, die Öffentlichkeit als Ort des freien Austauschs von Argumenten und Kritik (so der Ausgangspunkt des abendländischen Zivilisationstyps, siehe Kap. 5) entsprechend ihren Machtinteressen einzuengen. Dafür steht auf der einen Seite zurzeit ein Arsenal von Diskriminierungsvorwürfen zur Verfügung, z.B. Rassismus, Frauenfeindlichkeit, Homophobie, Antisemitismus, Faschismus, Fremdenfeindlichkeit, Realitätsverweigerung, Verschwörungstheorie, Populismus. Auf der anderen Seite wird mit der Beeinflussung von affektiven Repertoires und Registern (vgl. Slaby 2023 a, 72 f.) das Empfinden verändert, was als empörend, tolerierbar oder strafrechtlich relevant empfunden werden soll und was nicht. Wenn dadurch der unschwellige Übergang von Sachverhalten (tatsächlich oder untatsächlich) zu Normen habitualisiert wird, spaltet sich die Öffentlichkeit in einen ideologisch bestimmten Bereich der machtabhängigen Medien und eine kritische Öffentlichkeit. In sozialphilosophisch-historischer Perspektive ist Europa nicht weniger als die von Koselleck als Beispiel verwandte Demokratie ein Zukunftsentwurf, dessen Gehalt von den Europäern und Europäerinnen noch einzulösen wäre. Doch unter den angedeuteten Rahmenbedingungen läuft die öffentliche Erörterung des Zukunftsentwurfs Gefahr, zu einer Sackgasse zu werden: Die EU-Eliten zeigen sich von Stocks oben zitierten Fragen nicht tangiert, denn sie seien mit der Konstruktion der demokratisch verfassten EU als politischer Union grundsätzlich beantwortet worden. Den betroffenen Europäerinnen und Europäer bleibt so nur die Wahl, nach einer kritischen Öffentlichkeit zu suchen, bzw. sie zu konstituieren, in der die eigene Lebenspraxis daraufhin befragt werden kann, welche Europäerinnen, bzw. welche Europäer sie sein und wie sie

die Vollzugsweise im kommenden Verlauf der Geschichte wird zugleich der entsprechende Bewegungsbegriff mitgeschaffen: Demokratismus. [Dieser und andere Begriffe] kompensieren [...] ein Defizit an Erfahrung durch einen Zukunftsentwurf, der erst einzulösen sein wird.“ (Hervorhebungen im Original)

in Zukunft zusammenleben wollen. Dazu soll das in Kap. 5 skizzierte MONTAIGNE-Programm einen Beitrag leisten.

Die Linguistik, die gemeinhin als die zuständige Disziplin für Mehrsprachigkeit betrachtet wird, ist von diesen Überlegungen weitgehend unberührt geblieben. Die ‚Materialität‘ der menschlichen Rede, d.h. ihre Einbettung in Situationen der Lebenserfahrung, konnte aus mentalistischer Perspektive (z.B. der generativen Grammatik) keine Aufmerksamkeit erhalten. Doch auch andere gängige Sprachtheorien setzen begrifflich auf einer hohen Abstraktionsebene ein.¹¹ Die Neue Phänomenologie hat sich demgegenüber zum Ziel gesetzt, die Erfahrung der Menschen zum Ausgangspunkt des Nachdenkens zu nehmen. Im Fall der Sprache heißt dies, dass Sprechen wie Laufen, Singen, Gehen usw. zunächst als leiblicher Vollzug in den Blick genommen wird (vgl. unten Kap. 3). In diesem Sinn kann der Erwerb der Muttersprache als Modell für den Erwerb einer anderen europäischen Sprache genommen werden (vgl. Müller-Pelzer 2021, 350-365; 2024, 113-122). Ausgehend von der präpersonalen und präverbalen Erfahrung eines Kindes lässt sich auch vom Einwachsen in eine unbekannte Sprache sowie vom Sicheinleben in einem Lebensstil sprechen, wenn junge Erwachsene sich einer leiblich affizierenden europäischen Sprache in spielerischer Identifizierung (vgl. Schmitz ²1992, 174-178) nähern. Das leibliche Spüren, das Fühlen von Gefühlen und Atmosphären sowie das ganzheitliche Erfassen von Situationen stehen auch in diesem Fall an erster Stelle. Dies muss unterstrichen werden, weil nach der „künstlichen Isolierung des Phänomens Sprache“ (D. Busch 2022, 83-85) sukzessive neue Aspekte (Kultur, soziales Leben, Kontext, Diskurs, Identitätskonstruktion, ethnomethodologische Kategorien usw.) in den Fokus linguistischer Erörterungen getreten sind. Doch trotz dieser veränderten Aufmerksamkeitsrichtungen bleibt hier Mehrsprachigkeit ein methodisch präparierter, objektiver Sachverhalt.¹²

Eine grundlegende Veränderung der Perspektive auf Mehrsprachigkeit hat demgegenüber die Debatte über den angemessenen Umgang mit der postkolonialen Mehrsprachigkeit im

¹¹ (1) Sprache als Zeichensystem; (2) Sprache als Konstrukt; (3) Sprache als Kognition; (4) Sprache als gehirnphysiologische Funktion; (5) Sprache als Informationsübermittlung; (6) das Sprechen der Sprache als Handlung; (7) Sprache als nicht hintergehbare Grundlage des Denkens. – Davon strikt geschieden ist der Erwerb einer europäischen „Bruder-Sprache“ nach Trabant (2014, 33 f.), der sich auf die Humboldtschen „Weltansichten“ bezieht.

¹² Die linguistischen Sachverhalte werden in den Streit der Meinungen hineingezogen, weil konkurrierende gesellschaftliche Zielvorgaben miteinander ringen, etwa ob Mehrsprachigkeit wünschenswert (prestigeträchtig, nützlich) ist oder nicht (in Verbindung mit Mehrkulturalität identitätsschwächend, identitätsgefährdend, eher weniger nützlich usw.).

„globalen Süden“¹³ eingeleitet: In der neueren Forschung wird argumentiert, dass ohne eine grundsätzliche Überprüfung der impliziten Annahmen traditioneller europäischer Wissenschaftsmethodik beim Thema Mehrsprachigkeit die koloniale Sprachenpolitik fortgesetzt würde, die über Jahrhunderte indigene Idiome in ihrer Koexistenz deformiert und unterdrückt hat. Es sei nicht damit getan, ein linguistisch bestimmbares Problem aufzuarbeiten, sondern es handele sich um eine komplexe, theoretische wie praktische Problemlage, die weit über die Revision einer Einzelwissenschaft hinausgehe. Letztlich gehe es um die existenzielle Frage, auf welches Leben sich die unterschiedlichen Regionen des „globalen Südens“ in Zukunft entwerfen wollen. Hinzukommen kaum überschaubare praktische Herausforderungen: Als Kolonialsprachen müssten in erster Linie Spanisch, Portugiesisch, Französisch, Niederländisch und Englisch berücksichtigt werden. Außerdem sei die Menge der sprachlichen Phänomene geographisch, ethnographisch und entwicklungsgeschichtlich immens. Ein weiterer Faktor sind die heterogenen Sprachenpolitiken der augenblicklichen amerikanischen, afrikanischen und asiatischen Staaten sowie Australiens, die auf die nur teilweise erfasste Mehrsprachigkeit einwirken. Schließlich wird diese schematische Erfassung durch die Erkenntnis von Grund auf umgewälzt, dass die sich verändernde Einschätzung der Wirklichkeit die Selbstwahrnehmung der Sprecher verändert und in zahlreichen Fällen erschüttert. Die von kolonialen Interessen geprägte sprachwissenschaftliche Methodik könne folglich nicht verwendet werden einschließlich der *termini technici* wie ‚Sprache‘, ‚Muttersprache‘ und ‚Mehrsprachigkeit‘.

From this we conclude that a singular definition of multilingualism is no longer possible, if it ever was. (McKinney / Zavala / Makoe 2024, XXV) Multilingualism from such a perspective is not [...] a universal category; indeed, the very idea that multilingualism could refer to the same thing in diverse contexts of communication is revealed as an absurdity. (Makoni / Pennycook 2024, 18)

Die Erfahrungen, die im „globalen Süden“ gesammelt worden sind, schärfen den Blick für die europäische Mehrsprachigkeit. Kaum weniger heftig als im „globalen Süden“ findet in Europa die politische Auseinandersetzung darüber statt, wie der Umgang mit Mehrsprachigkeit erfolgen soll. Auch hier verschieben sich Weltwahrnehmung und Selbstwahrnehmung der Europäerinnen und Europäer, abzulesen an dem Streit, was unter der Bezeichnung Europa zu verstehen sei. Als „Kontinent ohne Eigenschaften“, wie Sloterdijk (2024) mehrdeutig meint, fehle Europa eine objektivierbare Identität, doch nach der oben erfolgten Erläuterung subjektiver Sachverhalte dürfte klar sein, dass dies kein Manko ist. Europa wird bei ihm zu einem Buch schier

¹³ Diese Bezeichnung, die sich in der Literatur inzwischen eingebürgert hat, wird auch in dem von McKinney/Makoe/Zavala herausgegebenen *Handbook* (2024) zugrunde gelegt. Damit sollen die unterschiedlichen, von kolonialen Regimes unterworfenen Gesellschaften zusammengefasst werden. Vgl. Makoni/Pennycook 2024, 17-30.

unbegrenzter Möglichkeiten, welches die Leser und Leserinnen je nach subjektiver Affizierung zum Einlegen von „Lesezeichen“ einlädt. Diese Metapher lässt sich mühelos auf die Begegnung mit einer unbekannten europäischen Sprache und Kultur übertragen. Unvorhersehbar kann es zur affektiven „Evidenz im Augenblick“ (Sommer 1987) kommen, die besagt: *Im vermeintlich Fremden finde ich mich selbst.*

Auch Europäer und Europäerinnen stehen vor der Frage, wo sie sich in der Welt von morgen existenziell verorten wollen. Das im vorliegenden Text erläuterte Programm einer Konvergenz unterschiedlicher Europäisierungsstile ist *nicht* mit der historiographischen Rekonstruktion der vielfältigen Filiationen zu verwechseln, durch die die europäischen Kulturen mit dem ursprünglich abendländischen, dann europäischen Erbe verbunden sind.¹⁴ Stattdessen geht es darum, über die affektive Mehrsprachigkeit die Sensibilität zu entwickeln, in den unterschiedlichen Europäisierungsstilen Züge des gemeinsamen europäischen Zivilisationstyps aufzuspüren. Die vorschwebende Konvergenz unterschiedlicher Europäisierungsstile selbst zu erproben, so lautet die im Folgenden erläuterte These, kann z.B. über das Sichfinden in einer unbekannten europäischen Sprache sowie das damit verbundene Sicheinleben im jeweiligen Europäisierungsstil erfolgen. Die empfohlene Weise der Vergewisserung greift auf die Anthropologie der Neuen Phänomenologie zurück: Über die am eigenen Leib erfahrene, affektiv nahegehende Mehrsprachigkeit kann es zu einer neuen Selbstbesinnung von Europäerinnen und Europäern kommen, sofern diese subjektive Erfahrung der Gegenpol für die notwendige analytische Erschließung von Sachverhalten, Programmen und Problemen durch die sprachliche Explikation in der Zielsprache bleibt.

Die damit skizzierte phänomenologische Vorgehensweise für ein vertieftes Verständnis der europäischen Mehrsprachigkeit ist zeitgeschichtlich und philosophisch situiert. Es folgen zunächst einige Beobachtungen zur realpolitischen Lage; sodann wird skizziert, wie sich die

¹⁴ So sind bestimmte Themen dauerhafte Anknüpfungspunkte für den wechselseitigen gelehrten Austausch geblieben, z.B. das Fragen nach legitimer Herrschaft (die *translatio imperii*, Souveränität, Widerstandsrecht, Herrschaftsstrukturen), sich überschneidende kulturelle Referenzen (z.B. das Römische Recht, philosophische Überlieferungen, Kunststile als Auseinandersetzung mit dem bewohnten Raum), weltanschauliche Orientierungen und Organisationen (z.B. unterschiedliche Richtungen und Formen des Christentums, Häresien, Freidenkertum), Normen (z.B. die Würde des Menschen, die persönliche Freiheit, die Einheit von Pflichten und Rechten), aber auch die skrupulöse Selbstprüfung (z.B. Petrarca, Gracián, die französischen Moralisten) und die Wege des (christlichen) Glaubens (z.B. Mme de Gyron vs. Dostojewski). Siehe auch "Gründungsmythen Europas in Literatur, Musik und Kunst". <https://www.gruendungsmythen-europas.uni-bonn.de/de/buchreihe>

Themen Europa und Subjektivität mit der Entstehung der Phänomenologie im 20. Jahrhundert berührt haben.

1.2 Die realpolitische Ausgangslage

Die akademische Fremdsprachendidaktik ist ganz überwiegend auf den schulischen Fremdsprachenunterricht ausgerichtet. Dadurch ergibt sich eine Abhängigkeit von der nationalen Schul- und Bildungspolitik des jeweiligen Landes, die in die Bildungspolitik von Europäischer Union (EU) und Europarat (ER) eingebunden sind. Seit 1990 sollte die EU-Devise: „Immer enger vereint“ vorrangig im Fremdsprachenunterricht umgesetzt werden; ein zentrales Feld wurde dabei die Förderung der Mehrsprachigkeit (vgl. GeR; RePA). Aber zugleich wurde der Konflikt mit dem gegenläufigen Programm des globalen Englisch erkennbar:¹⁵ Wirtschaftliche, technologische und politische Interessen haben dafür gesorgt, dass sich das globale Englisch heute anschiebt, in den gesellschaftlich relevanten Wirklichkeitsbereichen der europäischen Gesellschaften – neben den skandinavischen Ländern, den baltischen Ländern und den Niederlanden vor allem in Deutschland – von der Zweitsprache zur ersten Verkehrssprache zu werden.

Die ab dem Jahr 2010 einsetzende, 2015 kulminierende und dann kontinuierlich sich fortsetzende konzeptionslose Zuwanderung aus nicht-europäischen Ländern¹⁶ verdrängte die Aufmerksamkeit für die europäische Vielfalt. Die Schul- und Bildungspolitiken der europäischen Länder mussten mit der Berücksichtigung außereuropäischer Herkunftssprachen auch auf die multikulturelle Herausforderung antworten. Heute ist nicht nur der Umgang mit Migrantensprachen zu einem eigenen Forschungsgebiet geworden; auch das Thema der Multikulturalität hat die Lehrpläne erreicht. Allerdings hat das EU-Engagement im Ukrainekrieg zeitgleich zu einer verstärkten transnationalen militärpolitischen und rüstungstechnischen Verklammerung mit der NATO geführt, wodurch das globale Englisch als das Kommunikationsmittel für die ‚wirklich wichtigen Fragen‘ bekräftigt worden ist (Europäischer Rat 2025).¹⁷ Darüber hinaus haben in der wissenschaftlichen Forschung längst anglo-US-amerikanische Publikations- und Zitier-

¹⁵ Thielmann (2022, 534) hat nachgewiesen, dass bezeichnenderweise die Autoren des GeR selbst beim Thema Mehrsprachigkeit die anglophone Wissenschaftskonzeption in Europa verbreiteten: „Der Gemeinsame europäische Referenzrahmen ist ein Produkt britischer Kolonialgeschichte.“

¹⁶ Pascouau (2018): „[...] malgré les nombreux rapports d’acteurs sur le terrain faisant état de la situation migratoire entre 2013 et 2015, les États membres n’ont pas pris la mesure du phénomène.“ Collier (²2027; 2026) ergänzt mit Blick auf Angela Merkel: wider besseres Wissen.

¹⁷ „SAFE bildet die erste Säule des Plans „ReArm Europe“/Bereitschaft 2030 der Europäischen Kommission.“

kartelle global eine Monopolstellung erlangt; in der akademischen Lehre bestimmter Studienfächer nimmt der Anteil anglo-US-amerikanischer Angebote beständig zu. Der vom Silicon Valley ausgehende Siegeszug der Künstlichen Intelligenz bedient sich ebenfalls des globalen Englisch. Schließlich haben die elektronischen Massenmedien (besonders in der Sprache der Werbung) eine anglophone Sogwirkung erzeugt.

Angesichts dieser nur angerissenen, einschlägig bekannten Zeitumstände wird nicht mehr ergebnisoffen erörtert, ob die gesellschaftlich vorherrschenden Interessen über die Zielbestimmung und damit verbundene Konzepte für den schulischen Fremdsprachenunterricht entscheiden sollen. Die Globalisierung¹⁸ in Wirtschaft, Technologie, Forschung, Lehre und Politik – so wird der Eindruck erweckt – lasse keine andere Wahl. Im Jahr 2001 bezeichnet der ER die Erfahrung der Sprachenlerner mit anderen Sprachen und Kulturen als einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Persönlichkeit und ihrer Identität („Common European Framework of Reference for Languages“, CEFR); 2018 und 2020 schließt sich die EU im „Reference Framework of Competences for Democratic Culture“ (RFCDC) mit der Einschätzung an, das Ziel der „intercultural communicative competence“ sei optimal für die Entwicklung der „IDC (intercultural and democratic competences)“ (European Centre of Modern Languages, ECML; vgl. Nemouchi/Byram 2025, 46). Manche Fremdsprachendidaktiker und -didaktikerinnen übernehmen schließlich das Ziel einer „intercultural citizenship“ (Byram). Es handelt sich dabei um das Ringen um den aktuellen *Bildungsbegriff*, der von mächtigen bildungsökonomischen Interessengruppen (neben dem ER z.B. OECD/PISA, Bertelsmann-Stiftung, UNICEF) auf die umfassende Globalisierung aller Lebensbereiche ausgerichtet wird.

1.3 Die philosophische Ausgangslage

Statt des historisch mehrdeutigen Begriffs Bildung wird seit einiger Zeit auf die Bezeichnung Episteme zurückgegriffen, wie Michel Foucault sie verwandt hat. Foucault unterstreicht, dass damit nicht das wissenschaftliche Wissen (*episteme*) wie in der griechischen Philosophie gemeint sei. Es handele sich vielmehr um die für selbstverständlich erachteten Wahrnehmungsschemata, Begriffe, Diskurse und die Hierarchie der Werte einer Zeit. „Die Episteme ist das

¹⁸ Dieser Begriff wird hier und im Folgenden so übernommen, wie er in der Öffentlichkeit verwendet wird, nämlich im Sinn des „Hayekianismus“ (nach Streeck 2015, 15, Anm. 10), obwohl Globalisierung auch anders konzipiert werden könnte.

Dispositiv, das es erlaubt, nicht schon das Wahre vom Falschen, sondern das wissenschaftlich Qualifizierbare vom Nicht-Qualifizierbaren zu scheiden.“ (Foucault 1978, 124) Gemeint ist also ein vorgeschalteter Filter, der das gemeinhin für diskutabel Gehaltene heraushebt, das für nicht diskutabel Gehaltene jedoch verwirft.

Es ist nützlich, dieser Kennzeichnung die entwickelnde Darstellung von Gerhart Schmidt an die Seite zu stellen:

Das [...] in seiner gesellschaftlichen Bedeutung anerkannte Wissen ist die B i l d u n g. Die Bildung umfasst das Wissen nicht nur, sie ordnet es auch. Die Ordnung der Wissensgehalte ist sozial bedingt und darf nicht für ihre scientifische Ordnung gehalten werden; es kann allerdings sein, daß die Bildung eine wissenschaftliche Ordnung fordert. [...]

Die Bildung nimmt das Wissen in sich auf wie ein Gehäuse. Sie verleiht ihm Festigkeit und Bestimmtheit gegen die menschliche Unwissenheit. Das Wissen paßt sich dem Gehäuse irgendwie an, und man beobachtet, daß das Bildungsgehäuse dem Wissen mit der Zeit zu eng wird. Die Bildungsbelange hemmen die freie Entfaltung des Wissens. Aber es muss auch anerkannt werden, daß ohne die Bildung das Wissen jene straffe Organisationsform nicht gewänne, welche einen Wissensfortschritt erst möglich macht. Die Bildung schafft die Möglichkeit, daß einzelne ihr Wissensstreben aufeinander abstimmen. Der Bildungsinstitution geht es dabei nicht um das Wissen als solches (von seltenen Ausnahmen und Utopien abgesehen), sondern um dessen gesellschaftlichen Zweck. [...]

Einschneidender als die didaktische Verknüpfung der Wissensgebiete ist die mit der Bildung einhergehende Feststellung einer Rangordnung. Die Bildung stellt den Rang der Wissensinhalte fest. Die Wissensinhalte, welche in das Bildungswissen übernommen werden, sind dadurch als gesellschaftlich bedeutsam anerkannt. [Den Rang der Wissensinhalte zu kennen, wird als sekundäres Wissen bezeichnet.]

Mit der Zeit kann sich freilich das gesunde Verhältnis umkehren. Das sekundäre Wissen überwuchert dann das primäre Wissen, dieses wird in der Bildung erstickt. Die Bildung selbst erstarrt, sie fördert nur mehr eine traditional bestimmte Geistigkeit. Das Wissen gerät in Gegensatz zur Bildung und feindet sie an; es wird zur A u f k l ä r u n g. (Schmidt 1963, 13-14; Hervorhebung im Original)

Heute wäre zu ergänzen, dass das primäre Wissen vor allem durch das überbordende, meist ungesicherte, präformatierte elektronische Informationsangebot erstickt wird, so dass Möglichkeiten zum Erwerb primären Wissens erst freigelegt werden müssen (siehe Kap. 6).

In abstrakter, geraffter Formulierung begegnen diese Gedanken bei Hermann Schmitz anlässlich der Erläuterung seines Drei-Ebenen-Modells: Er unterscheidet zwischen der

unwillkürlichen Lebenserfahrung¹⁹ einerseits und der Ebene der Theorien und Bewertungen andererseits. Dazwischen liegt als *Abstraktionsbasis*

die zäh prägende Schicht vermeintlicher Selbstverständlichkeiten, die [...] den Filter bildet. Die Abstraktionsbasis entscheidet darüber, was so wichtig genommen wird, daß es durch Worte und Begriffe Eingang in Theorien und Bewertungen findet. Deshalb sind gegensätzliche Theorien und Bewertungen auf derselben Abstraktionsbasis möglich. (Schmitz 1989, 7)

Foucaults Bestimmung der Episteme und Schmidts Definition der Bildung konvergieren mit dem Begriff der Abstraktionsbasis, den Schmitz einführt. Damit wird das Verständnis erleichtert, warum Hermann Schmitz behauptet, dass vor die ungeprüfte, traditionell zu hoch angesetzte Abstraktionsbasis der europäischen Wissenschaften zurückgegangen werden müsse, um mit den vermeintlichen Selbstverständlichkeiten, die die Überlieferung anbietet, nicht zugleich vorgegebene Fragestellungen und implizite Annahmen zu übernehmen. Das Thema Mehrsprachigkeit wird geeignete Anlässe bieten, um den Nutzen einer phänomenologisch informierten Begrifflichkeit zu erweisen, die näher an der unverstellten Lebenserfahrung ausgerichtet ist.

Zum besseren Verständnis, warum dieser Rückgang unerlässlich ist, soll daran erinnert werden, dass auch heute noch unterschiedliche Modelle zum Spracherwerb vom überlieferten anthropologischen psycho-physischen Dualismus ausgehen, wie er bei Platon vorliegt. Das archaische Weltbild, wie es zuvor in der *Ilias* in Erscheinung getreten war, hatte die erlebenden Menschen noch in ihrer Abhängigkeit von umgebenden Mächten gesehen:

Sie stehen ohne Hausmacht einer privaten Innenwelt (einer Seele) in einem Konzert halbautonomer Regungsherde, die teils treiben, teils hemmen und kontrollieren, wie uns das Gewissen, ein uns verbleibender Regungsherd vergleichbarer (nur nicht leiblicher lokalisierter) Art. Sie sind der Besessenheit durch Götter und Affekte ausgesetzt [...] (Schmitz 2016, 19)

Bereits in der *Odyssee* setzt mit der Gestalt des Odysseus eine „Tendenz zur Selbstbeherrschung“ ein, - eine Entwicklung, die in der Konzeption mündet, wonach der Mensch in Körper und Seele zerlegt wird. Die Seele wird „zum Haus seines Erlebens, in dem er Herr über die unwillkürlichen Regungen sein kann und sein soll“ (a.a.O., 22). Die künstliche Zerlegung des Erlebens in eine Innenwelt (Seele, später: mind, Bewusstsein) und eine Außenwelt (Körper) erfüllt den philosophiegeschichtlichen Befund der „Menschspaltung“ (Schmitz 2016, 148-162).

[...] die wichtigsten Inhalte der unwillkürlichen Lebenserfahrung [werden] verdrängt oder vergessen [...]: der Leib – zwischen Körper und Seele wie in eine Gletscherspalte gefallen – und die leibliche

¹⁹ „Die unwillkürliche Lebenserfahrung, verstanden als Inbegriff alles dessen, was Menschen merklich widerfährt, ohne dass sie es sich absichtlich zurechtgelegt haben, ist die einzige verlässliche Erkenntnisquelle für alle Wissenschaften, die nicht bloß mit formaler Logik operieren.“ (Schmitz 2007, 2, 820)

Kommunikation [z.B. beim Blickwechsel], die Gefühle als Atmosphären, die bedeutsamen Situationen und unter ihnen die vielsagenden Eindrücke [ferner die prädimensionalen Räume des Wetters, der Stille usw. und Halbdinge wie die Stimme, der Wind, der Schmerz u.v.a.]. (Schmitz ²2016, 22)

Dieses Modell erfordert, dass ein Gegenstand der Außenwelt des Menschen einen Vertreter in seiner Innenwelt braucht, um ihm zu Bewusstsein zu kommen. Diese fragwürdige Konstruktion ist bis heute nicht abgeräumt worden.²⁰ Auf die verdinglichte Psyche (oder Bewusstsein) beziehen sich alle bekannten Spracherwerbstheorien: das Input-Modell des Behaviorismus, der nativistisch-mentalistiche Konstruktivismus, der (meist neurophysiologisch argumentierende) Kognitivismus sowie der Interaktionismus, der nativistische und kognitivistische Faktoren mit der mentalen Disposition für Sozialität kombiniert. Dementsprechend ist auch das Subjekt, das eine Sprache erlernt, für manche zeitgenössische Sprachtheorien ein Wesen, dessen Funkzionieren nicht selten in Analogie zum Computer vorgestellt wird.²¹ Diese Etappe im Prozess der Selbstentfremdung konnte umstandslos rezipiert werden, weil die Technikgläubigkeit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Menschen gegenüber den philosophischen Umwälzungen nach 1900 immun gemacht hatte. Deshalb folgt hier ein knapper Rückblick auf diese Entwicklung.

1.4 Europa als Thema der Phänomenologie

In der Literatur ist zwar viel von der Bedeutsamkeit des Spracherwerbs für die Ausbildung von Identität, ggf. auch von pluralen Identitäten die Rede, aber dabei werden generell psychologische und soziologische Theorien zugrunde gelegt. Die philosophische Dimension bleibt unbeachtet, weil philosophischen Denkrichtungen in der Regel allenfalls im ethischen Bereich (Umweltethik, Medizinethik, Bioethik usw.) noch eine gesellschaftliche Relevanz zugebilligt wird, doch bei Fragen zum Ich, zur Persönlichkeitsentwicklung, zum Umgang mit anderen Menschen

²⁰ In paradoxer Konkurrenz wird die Seele auch als ein Haus ausgegeben, das auf der unteren Etage bewohnt ist von unvernünftigen Trieben, auf einer mittleren Etage von steuerbaren Emotionen sowie auf der oberen Etage, in der die Vernunft ihre Kontrolle ausübt (vgl. Schmitz ²2016, 19-27).

²¹ In den konstruktivistischen und kognitivistischen Sprachtheorien sind „Gehirnerzählungen“ die Regel. Kognitivistisch orientierte Sprachendidaktik möchten „verstehen, wie die Sprache überhaupt in den Köpfen der Lerner entsteht und sich weiter verändert“ (Roche/Suñer 2017). Die constellationistische und intellektualistische Annahme ist die Voraussetzung dafür, dass von „kognitiver Hardware“ sowie von einem „geeigneten Verarbeitungsapparat im Gehirn“ (Roche ⁴2020, 51-98.) gesprochen werden kann. Siehe ferner das Handbuch Gogolin/Hansen/McMonagle/Rauch (2020, 8), in dem der sog. Ökosystemische Ansatz nach Bronfenbrenner zugrunde gelegt wird. Hier findet sich ebenfalls die Kombination kognitivistisch-konstruktivistischer und handlungsorientiert-interaktionistischer Motive.

und Völkern usw. findet die Psychologie als Erklärungsreferenz in der öffentlichen Wahrnehmung mehr Gehör. Die empirischen Erkenntnisse der Psychologie haben eine große Anschaulichkeit, während philosophische Erörterungen vorwiegend durch Diskurse gekennzeichnet sind. Es herrscht der Eindruck vor, dass das philosophische Fragen nach der Subjektivität durch die Entwicklung der modernen Psychologie überholt worden sei.²²

Der breite Erfolg psychologischer Erklärungen dürfte in der geistigen Situation des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu suchen sein. Nach dem Vorbild der naturwissenschaftlichen Methodik wandten sich Psychologen *experimentell* dem Ich in seinem konkreten Selbstverhältnis wie in seinem Verhältnis zur Welt zu. Demgegenüber fehlte der in Kontroversen verstrickten Philosophie seit Hegel die Begrifflichkeit, sich mit den Phänomenen z.B. der kindlichen Entwicklung zu beschäftigen. Neben anderen Ansätzen haben sich seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts insbesondere die Richtungen der kognitivistischen Psychologie und des sozialen Interaktionismus (L. Wygotski, J. Piaget, J. Bruner) herausgebildet, die bis heute die Sicht der sprachlichen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und ihrer Identitätsbildung prägen. Beim schulischen Fremdsprachenlernen wie auch beim Thema Mehrsprachigkeit beruft sich die Fremdsprachendidaktik auf die Ergebnisse psychologischer Forschungen. Ein gemeinsamer Nenner der psychologischen Richtungen bestand darin, dass sie die obsoletere neuhumanistische These eines unwandelbaren Persönlichkeitskerns sowie unveränderlicher kollektiver Nationalidentitäten ablehnten; aber zu der sich weiter entwickelnden philosophischen Diskussion über die Subjektivität wurde kaum ein Kontakt hergestellt. So wurden die tradierten Annahmen bei den Themen Ontologie, Anthropologie und Erkenntnistheorie stillschweigend übernommen. Selbst Sigmund Freud ging noch vom dreischichtigen Ich-Modell aus, das seine platonische Herkunft nicht verleugnen kann (vgl. dagegen Thomae 1961). Diese und andere erstarrte Bildungsgüter waren frühzeitig zur Zielscheibe von Friedrich Nietzsche geworden.

Die europäische Kulturkrise um 1900 hat ihren Ursprung in der Krise des Subjekts.²³ Mit der Aufklärung und den modernen Naturwissenschaften hatte es die von Descartes behauptete

²² In aktuellen Diskursen gewinnt die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen psychologischen und philosophischen Ansätzen wieder an Bedeutung. So hat sich etwa in den letzten zwei Jahrzehnten die philosophische Psychologie als eigenständiges Forschungsfeld etabliert und erweist sich zunehmend als Schnittstelle zwischen Philosophie und empirischer Psychologie. Siehe die Darstellung des *Philosophical Psychology Lab* der Klinik für Allgemeine Psychiatrie, Zentrum für Psychosoziale Medizin, der Universität Heidelberg: <https://www.klinikum.uni-heidelberg.de/zentrum-fuer-psychosoziale-medizin-zpm/klinik-fuer-allgemeine-psychiatrie/ueber-uns/sektionen/phaenomenologie/forschung/philosophical-psychology-lab>

²³ Folgende Literatur ist für das Referat herangezogen worden: Großheim 2002; 2018; 1991; Großheim/Kluck 2010; Kluck 2018; Großheim/ Kluck/Nörenberg 2014 a; Nörenberg 2014; Sommer 2021; Schmitz 1996; 1995.

Sonderstellung verloren. In der Welt objektiver Sachverhalte war es ortlos geworden und musste den Rückzug antreten bis zur radikalen Konsequenz der romantischen Ironie (Friedrich Schlegel), nach der das Ich als frei über den Dingen schwebend vorgestellt wurde. *Ich hab‘ mein Sach‘ auf nichts gestellt*: Dieses von Goethe stammende Motiv hatte bei Schopenhauer und Stirner ein philosophisches Echo gefunden. Kierkegaard beleuchtete in seinen Schriften die andere Seite, den Schwindel angesichts der eigenen Bodenlosigkeit, von dem sich die davon Erfassten durch den Sprung in den Glauben zu retten hoffen. Das weiterhin ungeklärte Thema der Subjektivität führte zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer radikalen Rückbesinnung auf die Ursprünge der europäischen Philosophie. Die wohl bedeutendste philosophische Konsequenz bestand in Edmund Husserls Begründung der Phänomenologie. „Phänomenologie sollte nicht nur Erneuerung der Philosophie, sondern immer auch *Erneuerung der Kultur* sein.“ (Großheim & Kluck 2010, 9; Hervorhebung im Original) Als Missstände, die dazu hauptsächlich beigetragen haben, nannte Husserl das Jonglieren mit verschwommenen und ungeprüften Begriffen, kühne Konstruktionen und die kritiklose Übernahme geistiger Traditionen. Daher sein berühmtes Motto: „Zurück zu den Sachen!“ Allerdings blieb auch bei Husserl die Subjekth Problematik ungelöst: Die grundsätzliche Wendung zu den Phänomenen verhinderte im Ergebnis nicht die schroffe Aufspaltung des Subjekts in den „natürlichen“ Menschen und das „phänomenologische Ich“. Husserl zufolge sollte das alltägliche Erleben mit Hilfe einer streng wissenschaftlichen Methode überwunden werden (vgl. Großheim 2018, 309). In der Perspektive der vorliegenden Untersuchungsabsicht würde mit dem die Alltagserfahrung transzendierenden „Heroismus der Vernunft“ (Husserl 1954, 348) den Europäerinnen und Europäern ohne philosophische Vorbildung allerdings die Rolle von Statisten zugewiesen, die ausgehend von ihren Erfahrungen keinen Zugang zu Europa finden könnten.

Martin Heidegger setzte sich zu Beginn seines Denkweges demgegenüber das Ziel, die ursprünglichen Fragen erneut aufzurollen, die für die Philosophen im antiken Griechenland aus ihrer *Lebenserfahrung* entsprungen waren. Heidegger wandte sich von der als kraftlos wahrgenommenen philosophischen Überlieferung ab und formulierte das Programm eines Neuanfangs: Sich mit den Ergebnissen der Tradition zu begnügen, bedeute, mit den fertigen Antworten unbemerkt die leitenden Perspektiven und Begriffe zu übernehmen. Den Weg des Selbstwissen-wollens umschrieb der frühe Heidegger demgegenüber so: „im *abbauenden Rückgang* zu den ursprünglichen Motivquellen der Explikation vorzudringen“ (Heidegger, 1985, 368; Hervorhebung im Original). Damit ging er auf die Einsicht des frühen J. G. Fichte zurück, dass

die strikte Subjektivität²⁴ von der positionalen Subjektivität (gemäß dem traditionellen Verständnis die ‚Seele‘ als Teil der Welt) unterschieden werden müsse. Doch bereits zu Anfang der 1920er Jahre gab Heidegger dieses Projekt auf. Als er sich gut zehn Jahre später zu Europa äußerte, betrachtete er dieses nur noch als Synonym für die Seinsverlassenheit in dem Sinne, dass sich das Sein vom Seienden verabschiedet hätte (Heidegger 1993, 31-41). Im Jahr 1935 kreiste sein Denken um die Aufgabe, dass die deutsche Philosophie Europa vor „Asien“ und der eigenen „Entwurzelung“ (Heidegger 1993, 31) zu retten habe. Die strikte Subjektivität interessierte ihn nicht mehr.

Heideggers radikale Infragestellung der philosophischen Überlieferung bleibt weiterhin bedeutsam, weil seine Haltung Europäerinnen und Europäer ermutigen kann, dass sie nicht auf spezialisierte Vermittler angewiesen, sondern selbst in der Lage sind, Fragen der Lebensführung zu stellen: *Was für ein Europäer, was für eine Europäerin will ich sein?* Diese Frage gilt es offen zu halten: Vorschnell zu einer Wesensbestimmung auf einem hohen Abstraktionsniveau überzugehen, würde bedeuten, die vielsagenden Eindrücke der Lebenserfahrung zu überspringen. Sofern z.B. von vornherein von der Annahme ausgegangen wird, zwischen mündigen, sprachfähigen Menschen konstituiere sich Intersubjektivität als Interpersonalität, würde die diffuse, aber bedrängende Verunsicherung heutiger Europäerinnen und Europäer übergangen.

Seit den 1960er Jahren verschob sich mit einer Reihe von Autoren der Schwerpunkt der öffentlich wahrgenommenen philosophischen Debatten auf politische Theologien, in denen der Mensch nicht als politisch Handelnder, sondern als Leidender und Opfer eines ichbezogenen Aktivismus thematisiert wurde. Die nach Macht und nach intellektueller Überlegenheit strebende europäische Zivilisation wird verworfen und schuldig gesprochen. Im Gegenzug zu dieser radikalen Abwertung erfährt der leidende Mensch die Aufwertung zum Herrn. Im Ergebnis lässt sich von einem „Absolutismus des Anderen“ (Nörenberg, 2014) sprechen: Im erniedrigten Menschen begegnet dem Ich eine numinose Macht, die ihn als unrettbar schuldig bloßstellt. Zu dieser, dem messianischen Denken verpflichteten Gruppe können Emmanuel Levinas, Jacques Derrida, John D. Caputo und Giorgio Agamben gerechnet werden.

In dem Essay *Das andere Kap* (1992; im französischen Original *L'autre cap*) entfaltet Jacques Derrida in programmatischer Weise Europas Schuldig-sein. Der Autor hat dafür den

²⁴ Diese beruht dem affektiven Betroffensein, durch das die Rede über *den* Menschen auf den konkreten Menschen und die für ihn reicheren subjektiven Tatsachen durchbrochen wird (vgl. Schmitz 2018, 11-60).

historischen Moment des Jahres 1990 und die damit absehbaren globalen Umwälzungen gewählt. Die neue Weltlage wird für ihn nicht allein zum Anlass, um den politischen Expansionismus und wirtschaftlichen Dynamismus zu verwerfen; Derrida rechnet darüber hinaus mit der Europaidee und der europäischen Philosophie ab. Seine These lautet: Europa als Inbegriff maximaler, den Erdball umspannender zivilisatorischer Kreativität *und* Zerstörung sei an sein Ende gelangt; vom Horizont seines Endes aus müsse es des „anderen Ufers“, des „anderen Kaps“ als eines Inkommensurablen gewahr werden. Wie in anderen Schriften ist Derrida daran gelegen, das unerwartete Gegenüber als unbeherrschbar, als Aporie für das logische Denken, als *double bind* plausibel zu machen. Das ganz Andere, „dessen Geisel ich bin“, ²⁵ wird gesehen als das „Kap des anderen, vor dem wir uns verantworten müssen“ (Derrida, 1992, 16), dies aber nicht können. Er unterstreicht diese „Unmöglichkeit der Möglichkeit“ (Derrida, 1992, 33), um eine Rückkehr, Umkehr oder konventionelle reuige Abkehr von der altgriechischen Filiation unmöglich zu machen. Bei Derrida kommt eine quasi-prophetische Warnung vor dem herannahenden, ungeheuren Ereignis zum Ausdruck, „was heute in Europa im Kommen bleibt, was heute in Europa noch auf der Suche nach sich selbst ist und sich verspricht oder als Versprechen ankündigt.“ (Derrida, 1992, 26) ²⁶

Man kann Derridas Aufsatz auch als den Versuch einer Antwort auf Heideggers Diagnose lesen, dass sich Deutschland – und damit Europa – der „eigenen Entwurzelung“ und „Heimatlosigkeit“ stellen müsste. Zumindest endet Derridas Text damit, dass Europa nicht allein in seiner historischen Gestalt vernichtet wird, sondern ihm auch durch die sich ankündigende Herrschaft des „anderen Kaps“ die bloße Möglichkeit entzogen werden soll, ein Raum für eine neu zu

²⁵ So in: Gesetzeskraft. Der „mystische“ Grund der Autorität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 45, zit. bei Nöenberg 2014, 185–186.

²⁶ Dabei bleibt die sich mit Drohungen ankündigende Präsenz des Anderen merkwürdig weltlos, als absorbiere das Ringen mit dem Numinosen die Fähigkeit zur Konkrektion. Das rätselhafte „Geöffnet-Sein“ des anderen Kaps impliziere für „uns“ heute die ebenso unabweisbare wie unmögliche Pflicht, den Anderen, die Anderen, die Fremden aufzunehmen. Damit ist weit mehr als die staatliche Asylpolitik in der Europäischen Union gemeint: Würde man sich darauf beschränken, würde dies die Unzumutbarkeit bedeuten, vom numinosen Du z.B. das Ausfüllen von Formularen in einer fremden Sprache sowie das Vorbringen von Rechtfertigungsgründen zu verlangen. Die Aufgabe der Politik läuft deshalb auf ihre Selbstaufgabe hinaus, denn eine Prüfung der in der politischen Realität unterschiedlichen Ansprüche dürfe es nicht geben (Derrida, 1992, 56–58). Nöenberg (2014, 214) hebt hervor, dass eine Entscheidung, wer zuzulassen sei, deshalb „absolut dezisionistische Züge“ habe. Doch einige ausreichend robuste Zeitgenossen sehen keine Schwierigkeiten darin, die Überwältigung durch die Macht des Numinosen in die eigene, vom guten Zweck geheiligte Macht zu konvertieren und unter dem Beifall gesellschaftlicher Interessengruppen in kleiner, politisch-praktischer Münze umzusetzen (so Assmann, ⁵2020; kritisch dazu Müller-Pelzer, 2021, 146–165). Europäerinnen und Europäer, die eine Aufklärung über Europa erwarten, um sich in ihrem Leben zu orientieren, werden also von Derrida unvermutet vor die Alternative gestellt, sich dem Einbruch des Numinosen zu öffnen oder sich ihm zu entziehen. Zweifel an der Konsistenz dieser These hatte bereits Heller (2008, 93–106) angemeldet.

begründende Heimat zu werden.²⁷ Die Erfahrung der Ergriffenheit durch Gefühle ist ein Indiz der Leiblichkeit des Menschen, doch in Derridas Text wird dies in auffälliger Weise ausgeblendet, obwohl sich zeitgleich das phänomenologische Denken intensiv damit beschäftigt hatte.

Wenn man die Entwicklung der Subjektivitätsproblematik von Simmel bis Heidegger (vgl. Großheim 1991) und darüber hinaus verfolgt, zeigt sich, dass sich die Klärung des ‚präpersonalen Cogito‘ (Sartre) mit dem Thema des Leibes verbindet (vgl. Schmitz 2011, 147–173). Husserl hatte noch in traditioneller Weise den Leib mit dem Inhalt der Seele, dem Vorrat an Perzeptionen, Empfindungen und Akten identifiziert. Auch Heidegger stellte keine neue Anthropologie vor; zugunsten der Besinnung auf das Verhältnis von Leben und Existenz blieb sein Festhalten an der Trias ‚Körper – Seele – Geist‘ im Hintergrund. Merleau-Ponty sah seinerseits in der Existenz die gemeinsame Basis von Seele und Körper; der Leib blieb darüber ein Rätsel, das nicht entschlüsselt wird. Waldenfels geht insofern darüber hinaus, als er das Leib-sein als Beansprucht-werden durch den fordernden, ja überfordernden Anderen versteht, - ein deutlicher Hinweis auf den ‚Absolutismus des Anderen‘. Die Eigenhandlung des Subjekts erweist sich bei Waldenfels als grundsätzlich gebrochen, als „Diastase“ (Sternagel 2012, 116–129).

1.5 Die Relevanz der Neuen Phänomenologie

Nach der Musterung unterschiedlicher Auffassungen über das Verhältnis von Existenz und Leben einschließlich der Missverständnisse, zu denen es in der jüngeren französischen Phänomenologie bei der Husserl- und Heidegger-Rezeption gekommen war, gelangt Christian Sommer (2021, 39-76) zu dem Ergebnis:

C'est ici, peut-être, que s'ouvre la possibilité de subvertir la dichotomie entre vie et existence et, en transgressant résolument l'« Anthropologieverbot » ou la ‚Sperrklausel‘ de Husserl et de Heidegger qui a inhibé certaines possibilités de la phénoménologie, d'affirmer résolument un tournant anthropologique de la phénoménologie, de penser à la fois quelque chose comme une conscience qui se décrit phénoménologiquement elle-même en étant ancrée dans un corps vivant, un *Leib* pensé comme organisme vivant dans son évolution ou anthropogenèse [...]. (Sommer, 2021, 75-76)

Das von Sommer 2021 im Hinblick auf Frankreich formulierte Wunschprogramm ist im deutschen Sprachraum mit dem Auftreten der Neuen Phänomenologie bereits ab 1964 realisiert

²⁷ Gegen diese Konsequenz haben sich mehrere philosophische und fachwissenschaftliche Autoren unterschiedlicher Provenienz gewandt und den europäischen Werten ausführliche Untersuchungen gewidmet (vgl. Höffe ²2023; Hasse, D. N. ³2022; Joas & Wiegand ⁴2006).

worden: Mit dem *System der Philosophie* (1964–1981) von Hermann Schmitz (1928–2021) wird das Menschsein insgesamt aus dem Leib entwickelt und dadurch die Grundlage für eine neue Anthropologie gelegt, die zur Überwindung der Selbstentfremdung der Europäer und Europäerinnen beitragen kann.²⁸ Die Leiblichkeit als Grundlage der Anthropologie hat sich inzwischen als anschießbar an die Konzeption des Enaktivismus („embodied und situated cognition“) und als Korrektiv leib-körperlicher Thesen erwiesen (vgl. Alloa/Bedorf/Grüny/Klass, Hrsg., 2012; Böhme 2003; 2019; Gahlings, 2016; Gallagher/Zahavi, 2023; Rappe, 2012; Waldenfels, 2000).

Die Entstehung der Neuen Phänomenologie²⁹ ist ohne die kritische Sichtung der tradierten abendländisch-europäischen Philosophie nicht denkbar. Hermann Schmitz (2007) hat sie, wie er erklärt, einer „Gewissenserforschung“ unterworfen, um „ein Urteil darüber vorzubereiten, was die europäische Philosophie für die menschliche Kultur geleistet und wo sie geschadet hat.“ (Schmitz 2007, 1, 15)³⁰ Er begründet sein Vorgehen mit gravierenden „Verfehlungen“ der antiken Philosophie, welche schwerwiegende Folgen für das anschließende europäische Philosophieren nach sich gezogen haben: Im Ergebnis habe dies zu einer Entfremdung von der unverstellten Lebenswirklichkeit geführt; worin das wirkliche Leben besteht, sei den Menschen zunehmend unverständlich geworden.³¹ Aus diesen Gründen formuliert Schmitz, die Aufgabe der gegenwärtigen Philosophie sei in erster Linie die „Rehabilitierung der Lebenserfahrung“ (Schmitz 1997, 23-33), um den Menschen ihr wirkliches Leben verständlich zu machen.

Die tradierte, auch in den psychologischen Untersuchungen vorausgesetzte, philosophisch geprägte Abstraktionsbasis wird dadurch umgestürzt:³² Die Neue Phänomenologie geht nicht von

²⁸ „Schmitz [...] hat weder wissenschaftspolitische noch sachliche Berührungsängste, sondern ordnet Anthropologie in das umfassende Feld seiner philosophischen Theorie ein.“ (Kluck 2018, 384)

²⁹ Vgl. Gesellschaft für Neue Phänomenologie: <https://www.gnp-online.de/publikationen/gnp-buchreihe.html>

³⁰ Das Ergebnis ist äußerlich betrachtet eine Neuordnung und Neuausrichtung der philosophischen Disziplinen. In der summarischen Zusammenfassung (21995) seines *Systems der Philosophie* nennt Schmitz die Ontologie, die Anthropologie und die Erkenntnistheorie; hinzukommen neue Disziplinen wie die Chronologie (Zeit), die Choriologie (Raum); es folgen die praktische Philosophie sowie die Theiologie (so!) und schließt mit der Ästhetik. Dabei mussten Themen wie der Leib, das Gefühl, der Raum sowie die Neuentdeckung der subjektiven Tatsachen als Forschungsgebiete überhaupt erst erschlossen werden. Ergänzend verweist Schmitz (2007, 1, 16) auf sein sog. „Schwesterbuch“ über die christliche Ethik und ihre Konsequenzen für die europäische Religions- und Theologiegeschichte: „Adolf Hitler in der Geschichte“ (1999).

³¹ Schmitz hat die Diagnosen von Nietzsche (1995) und Heidegger (1996) eingehend kommentiert.

³² Der Ausdruck ‚umgestürzt‘ ist angemessen, wenn man bedenkt, dass Schmitz die abendländische Philosophiegeschichte insgesamt einer radikalen Kritik unterzieht und mit der Neuen Phänomenologie zugleich eine weitgehend neue Terminologie einführt. Einschlägige einzelwissenschaftliche Umsetzungen sind bislang die Phänomenologische Raumforschung von Jürgen Hasse (2014) und Robert Gugutzers Neophänomenologische Soziologie (2017).

der ‚halbierten‘³³ Empirie aus, wie sie seit der griechischen Physik das methodische Vorgehen der Wissenschaften geprägt hat, sondern bezieht die vorsprachliche, präreflexive, präpersonale Lebenserfahrung ein. Damit ist in erster Linie die Leiblichkeit des Menschen und das vorsprachliche Zusammenleben gemeint, bei dem sich die Menschen durch *leibliche Kommunikation* über die *Situationen*, in die sie eingebettet sind, ganzheitlich verständigen, etwa durch Rufe (warnen, anfeuern, auf etwas einstimmen), durch Marsch-, Trink- und Arbeitslieder (anspornen) sowie durch Riten (gemeinschaftlichen Zusammenhalt festigen). Auch das interkulturelle Zusammenleben wird zunächst über die Modi leiblicher, präverbaler Kommunikation angebahnt, d.h. über das Sichfinden in gemeinsamen Atmosphären (Gefühle, Stimmungen, gespürte Normen), die in gemeinsamen Situationen eine gewisse Beständigkeit erlangen können.

Mit dem Auftreten der satzförmigen Rede tritt für den Menschen eine grundsätzliche Veränderung ein: Sachverhalte, Programme und Probleme können vereinzelt und beliebig zu Konstellationen verknüpft werden. Die Emanzipation von affizierenden Situationen stellt aber keinen Bruch dar, sondern spannt die menschlichen Möglichkeiten durch die spielerische Identifizierung mit untatsächlichen Sachverhalten (z.B. vorgestellte Rollen) weit auf, im Extremfall – wie oben im Fall der Romantischen Ironie – bis zur Freiheit des Schwebens. Doch dieses Sichlossagen von allem Tatsächlichen ist eine Selbsttäuschung: Die leibliche Verfasstheit des Lebens impliziert ein unvermeidliches affektives Betroffensein, etwa bei einem (abgefangenen) Sturz, einem Schreck oder dem Ergriffensein durch ein Gefühl. Hier braucht es keine identifizierende Zuschreibung, dass ich es bin. Im Unterschied zum verdinglichten Bewusstsein bezeichnet Schmitz (2010 b, 19-23; 2016, 216 f.) dies als das unwillkürliche „Sichbewussthaben“.

Dieses zunächst unscheinbare Phänomen wird bei ihm zum Modell des absoluten Sichidentifizierens – absolut, weil es keiner Zuschreibung bedarf, um den affektiv Betroffenen mit der unbezweifelbaren subjektiven Tatsache zu konfrontieren: ‚Ich bin gemeint.‘³⁴ Diese Evidenz begegnet auch im Sichfinden in einer europäischen Sprache und damit beim Einstieg in die affektive Mehrsprachigkeit und damit in die *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile. Doch mit der theoretischen Klarstellung sind die praktischen Widerstände

³³ ‚Halbiert‘ ist untertrieben: Der größte Teil der Lebenserfahrung und der leiblichen Kommunikation spielen sich im präpersonalen Bereich ab.

³⁴ Ohne dieses absolute Sichidentifizieren drohte ein logischer unendlicher Regress auf immer weitere relative Identifizierungen (Schmitz 2027, 15-17).

keineswegs beiseite geräumt. Im folgenden Kapitel werden einschlägige gesellschaftliche Kräfte benannt, die sich dem Entstehen einer europäischen Mehrsprachigkeit entgegenstellen.

2. Widerstand gegen die europäische Mehrsprachigkeit

2.1 Das angekündigte Ende der europäischen Verflechtung

Die folgenden Überlegungen sollen plausibel machen, wie das Nachdenken über Mehrsprachigkeit als kulturgeschichtliches Phänomen (Kap. 1) mit dem Thema der affektiven Bedeutsamkeit europäischer Mehrsprachigkeit verknüpft ist.³⁵

Im Rahmen der sich wandelnden gesellschaftlichen Verhältnisse (Siedlungsformen, Herrschaftsformen, soziale Klassen usw.) kann Mehrsprachigkeit als soziologischer Sachverhalt zu den Erscheinungen der Vergesellschaftung (soziale Interaktion) gezählt werden. Unterschiedliche Funktionsstile der Mehrsprachigkeit lassen sich als kulturelle Antworten auf zivilisatorische Herausforderungen interpretieren, die im Lauf der Zeit auftreten. Trabant (2018, 171) unterscheidet z.B. den gesellschaftlichen Typ des mittelalterlichen *studiosus*, der sich durch sein Wissen über die alten Sprachen, d.h. seine kognitive Kompetenz auszeichnet, vom *cortegiano*, der sich durch sein performatives Können in der feinen Gesellschaft, durch seine vielseitige kommunikative Kompetenz charakterisieren lässt. Der ‚Sitz im Leben‘ ist im ersten Fall das Kloster, bzw. die Universität, im zweiten Fall das Leben an einem italienischen Fürstenhof der Renaissance. Andere Typen sind z.B. der Kaufmann, der Gentleman, der Diplomat, der *honnête homme* und der Unternehmer mit einer je nach Epoche unterschiedlichen situativen Verortung.

Dies verweist darauf, dass in der abendländisch-europäischen Geschichte eine Hochsprache für eine gewisse Zeitspanne und einen bestimmten Bereich eine übergreifende kulturelle Führungsrolle in mehreren europäischen Gesellschaften eingenommen hat, dann aber durch eine andere Leitsprache abgelöst worden ist. Man kann dabei an die Abfolge Griechisch – Latein –

³⁵ Dies ist nicht selbstverständlich. Der Soziologe Wolf Lepenies hat unter dem Eindruck der sich ankündigenden staatlichen deutschen Vereinigung vor der Robert-Bosch-Stiftung eine Rede gehalten, die zum Anlass des Aufsatzes: „Europa als geistige Lebensform“ (1989) geworden ist. Der Untertitel lautete: „Ein Plädoyer für wirtschaftliche Einigung und kulturelle Verschiedenheit“. Der Autor erwähnt mit keinem Wort die europäischen Sprachen.

aufstrebende Volkssprachen denken, mit der beginnenden Neuzeit an die Abfolge, bzw. Koexistenz von Bildungssprachen wie Italienisch, Spanisch, Französisch, Deutsch und Englisch. Damit war die Grundlage für nie abreißende kulturelle Transfer- und Rezeptionsprozesse gegeben (vgl. Middell 2016; Espagne/Werner 1988). Im Vergleich zum mittel-, west-, süd- und südwesteuropäischen Austauschbereich sind die Sprachen des mittelost- und südosteuropäischen Bereichs und ihre eigenständigen Vermittlungsleistungen weniger in das öffentliche Bewusstsein gedrungen (Neumann 2020).³⁶ Die hier schematisch zusammengefassten Sprachen sind vorwiegend durch die Filiation von der paganen griechisch-römischen sowie der christianisierten Antike mit dem abendländischen Zivilisationstyp verbunden, wie er sich erstmals in den altgriechischen Stadtstaaten ausgebildet hatte. In Konkurrenz zum mittelalterlichen Latein wurden die aufsteigenden europäischen Volkssprachen im Verlauf eines Jahrhunderte währenden Austauschs zu den Medien, durch die die gebildeten Schichten in diesen Zivilisationstyp einwachsen konnten. Dabei entwickelte sich ein jeweils eigener Europäisierungsstil, der mit der Zeit alle kulturellen Bereiche prägte.

Mit der politischen und wirtschaftlichen Globalisierung, die sich in Europa seit 1990 beschleunigt hat, wird dieses kulturelle Paradigma des innereuropäischen Austauschs in Frage gestellt. Während die europäischen Künste zu Beginn des 20. Jahrhunderts unbekannte Gestaltungsformen und -weisen fremder Kulturen (Japan, China, Afrika, Orient) noch als Bereicherung integrieren konnten, setzte mit dem Ende der europäischen Kolonialreiche ab 1945 eine Enteuropäisierung ein, und zwar nicht allein in den ehemals kontrollierten Ländern, sondern ebenfalls in Europa selbst. Der europäische Zivilisationstyp und seine unterschiedlichen kulturellen Realisationen sind durch die politischen Verschiebungen und die wirtschaftliche Globalisierung an die Peripherie der neuen Machtzentren gerückt und von den Prioritäten der globalen Akteure abhängig geworden. In der westlichen Hemisphäre steigt das *globale, transkulturelle* Englisch dank des globalen Akteurs USA zur hegemonialen Sprache auf. Für Europa impliziert dies, dass das standardisierte Englisch zur führenden Sprache in allen gesellschaftlich relevanten

³⁶ „The attraction for civilised conditions gave rise to a cultural infrastructure (monasteries, libraries, archives), often playing the role of ‘cultural corridors’ (Răzvan Theodorescu) facilitating the ‘transfer of information’ (Neumann, p. 263, 267). That is why the intercultural, cross-border perspective becomes the very theme of research. These regions are the prototype of a history of convergence (*histoire croisée*).“ (Müller-Pelzer, 2024 e, 2) Vgl. die einschlägigen Beiträge in *Handbuch Mehrsprachigkeit* (2022), insbesondere die Beiträge von Thorsten Roelcke und Brigitta Busch.

Bereichen aufrückt: Wirtschaft, Politik, Technologie, Wissenschaften (Forschung und Lehre), Kultur, Medien, Diplomatie.

Diese neue Lage stellt die unterschiedlichen kulturellen Europäisierungsstile mit ihren Sprachen vor eine nie dagewesene Herausforderung: Anders als im Fall der zurückliegenden Paradigmenwechsel von einer Hochsprache zur anderen ist das *globale* Englisch keine Bildungssprache, die einen neuen Europäisierungsstil verbreitet, sondern ein ausschließlich funktionales Konstrukt, ein kommunikatives Medium für globale machtpolitische Zwecke. Hier lässt sich nicht mehr von einem ‚Sitz im Leben‘ sprechen, sondern allenfalls von Verdichtungsbereichen (Netzwerken) der wirtschaftlichen, finanziellen, politischen, technischen, wissenschaftlichen und medialen anglo-US-amerikanischen Macht. Dies gilt analog auch für die Europäische Union, die sich seit dem Jahr 2000 durch einen beispiellosen politischen, administrativen, wirtschaftlichen und rechtlichen Konzentrationsprozess über das mehrstimmige, aber geschwächte Konzert unterschiedlicher Europäisierungsstile geschoben hat. Nur noch das Französische kämpft darum, für kultur- und machtpolitische Zwecke genutzt zu werden; für die übrigen Sprachen finden sich nur noch vereinzelt Verteidiger. So erklärt sich der Widerspruch, dass die Europäische Union zusammen mit dem Europarat einerseits eine Politik der Mehrsprachigkeit verabschiedet hat und finanzielle Mittel für bedrohte europäische Sprachen sowie neue Sprachlehrmethoden zur Verfügung stellt. Andererseits verschließt man die Augen davor, dass sich das globale Englisch in der politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, technischen und medialen Praxis als führendes Kommunikationsinstrument der EU-Macht- und Wissensebenen etabliert hat. So werden die ausgebauten europäischen Sprachen über kurz oder lang als Kultursprachen versiegen.³⁷ Wie von Fachleuten seit langem beschrieben, werden die europäischen Sprachen insgesamt auf den Zustand vor ihrer Ausbildung zu Hochsprachen zurückgeworfen und auch die für Europäer und Europäerinnen kulturell bedeutsamen Europäisierungsstile unter den Tisch fallen (vgl. Trabant 2014; Calvet 2002).³⁸

³⁷ Wenn hier von innereuropäischer Kolonisierung europäischer Sprachen die Rede ist, ist dieser aktuelle Sachverhalt, nicht aber die historische, von Nationalstaaten angestrebte Unterdrückung regionaler Mundarten usw. gemeint.

³⁸ Auch aufwendige kulturpolitische Maßnahmen der EU wie die der europäischen Kulturhauptstädte, Orchestergründungen, Tagungen, Gründung von Fördervereinen, Jugendtreffen usw. sind inzwischen ohne das globale Englisch undenkbar.

2.2 Die zweifache Kolonisierung der europäischen Sprachen

Verteidiger des globalen Englisch verweisen ungerührt auf die ‚Abstimmung mit den Füßen‘: Es sei offenbar im Interesse der Mehrheit, sich für das *globish* zu entscheiden. Bereits Calvet (2002, 212) hatte zu bedenken gegeben: „Il faut, certes, changer les pratiques internationales, mais il faut aussi responsabiliser les locuteurs plutôt que de les culpabiliser ou de vouloir les protéger malgré eux.“ Denn, so seine damalige These, die Menschen würden sich für das globale Englisch entscheiden, „parce qu’ils considèrent que là est leur intérêt ou celui de leurs enfants“. Doch inzwischen ist diese Behauptung – besonders drastisch von Autorinnen und Autoren aus dem globalen Süden – widerlegt worden: Die Verdrängung der eigene(n) Sprache(n) führt zur Verdrängung des kulturellen Selbstverständnisses und des ganzen Spektrums seiner Ausdrucksformen. Die Aufgabe besteht deshalb darin zu zeigen, dass das *globale Englisch*, das die sprachliche Hegemonie beansprucht, *gegenüber dem differenzierten sprachlichen und kulturellen Leben in Europa als feindlich einzuschätzen* ist. Das globale Englisch und das damit transportierte quantifizierende Denken ist gegen die Interessen der heutigen Europäer/-innen und ihrer Kinder gerichtet, weil sie wie beim Glücksspiel um ihre Hoffnungen betrogen werden, ihre Verankerung in implantierenden Situationen verlieren und um die Chance der Selbstverwirklichung durch das Einwachsen in eine europäische Sprache gebracht werden.

Frühzeitig hat Jürgen Trabant den Blick darauf gelenkt, dass Sprachen sich nicht darin erschöpfen, nützliche Kommunikationsinstrumente zu sein, bei denen es ausschließlich um Effizienz und möglichst große Verbreitung geht. Deshalb unterschied er die „natürliche“, im Alltagsleben (Familie, mehrsprachiges Milieu) erworbene Mehrsprachigkeit und die „Mehrsprachigkeit, die bildet“ (Trabant 2014, 109-12). Bei dieser gehe es um das Verstehen des Anderen, des anderen Gegenübers wie auch der Andersheit seiner Welt. Als geistiger Horizont zeichnete sich für Trabant das Gespräch mit geistigen Repräsentanten Europas ab: „Du Frankreich. Du Norwegen, Du Russland und Du Cicero, Du Racine, Du Dante, Du Tolstoi [...]. [...] Es ist die Suche nach ‚Befreundung‘ mit dem Anderen. Es geht [...] nicht um den kommunikativen Quickie, sondern um eine verstehende Langzeitbeziehung.“ (A.a.O., 111) Und weiter noch: „L’Europe doit devenir un réseau de langues d’amis fraternels.“ (Trabant 2020 b, 88)

Dieser Aspekt der *europäischen, den Betroffenen nahegehenden kulturbildenden* Mehrsprachigkeit wird von den Vertretern des globalen Englisch übergangen oder sträflich vernachlässigt. Die im vorliegenden Text erläuterte Konzeption der europäischen Mehrsprachigkeit teilt

mit Trabants Argumentation das Thema der „Befreundung“, der affektiven Betroffenheit. Allerdings sehe ich wenig Chancen, dass es (in Zukunft) eine hinreichende Zahl gebildeter Europäerinnen und Europäern geben wird, die auf sich gestellt eine dauerhafte gesellschaftliche Breitenwirkung entfalten können, um den europäischen Zivilisationstyp gegen den Globalismus am Leben zu erhalten.³⁹

Hier könnte das MONTAIGNE-Programm als ‚Verbündeter‘ einspringen: Es geht von einem Diskrepanzerleben junger Erwachsener aus, die ohne spezielle fachliche Vorbildung in die Lage versetzt werden sollen, selbst nach einer Antwort auf die Fragen zu suchen: *Was berührt mich als Europäer, bzw. als Europäerin? Wie wollen, wie sollen wir in Zukunft zusammenleben?* An die Stelle des sehr anspruchsvollen Zieles einer dialogischen europäischen literarischen Bildung tritt das Sichfinden als *europäische* Studierende in einem unbekannten, aber verwandten kulturellen Europäisierungsstil. Unter Gleichgesinnten Diskrepanz- und Entfremdungserfahrungen zu bearbeiten, spielt sich auf der Ebene verwandter, auf den europäischen Zivilisationstyp verweisender Lebensgefühle ab und ist einem breiteren Publikum zugänglich; eine Mehrsprachigkeit, die – in Trabants Sinn – bildet, bleibt nicht allein als Option erhalten, sondern würde von einer breiten europäischen Mehrsprachigkeit als kulturelles Umfeld profitieren.⁴⁰

Trabants Konzeption einer Mehrsprachigkeit – und damit auch der Gesichtspunkt des affektiven Betroffenseins – ist in der Debatte wenig beachtet worden, vermutlich aus Unverständnis. In der Regel geht es, wie etwa bei der Erziehungswissenschaftlerin Ingrid Gogolin, neben der im Fremdsprachenunterricht erworbene Mehrsprachigkeit vor allem um die „natürliche“ (lebensweltliche) Mehrsprachigkeit der Schülerschaft, die eine Zweitsprache oder ihre Herkunftssprache(n) sprechen.⁴¹ Statt die konzeptionslose Zuwanderung als Problem zu erkennen, wird der „monolinguale Habitus“ der deutschen Schule zum Stein des Anstoßes. Gogolin ist daran

³⁹ Trabant hat nach eigener Bekundung bei der Begegnung mit dem Französischen so etwas wie eine Offenbarung erleben (vgl. Trabant 2020 a, 299).

⁴⁰ Nicht zuletzt soll die *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile auch die Voraussetzungen erneuern, um an den von früher bekannten fruchtbaren Wettbewerb der ausgebauten europäischen Sprachen in bestimmten wissenschaftlichen Bereichen anzuknüpfen. Ohne eine breite europäische Mehrsprachigkeit bei Wissenschaftlern/Wissenschaftlerinnen und Studierenden wird die Verarmung der wissenschaftlichen Erkenntnis (vgl. Thielmann 2022; Müller-Pelzer 2024 d) kaum zu vermeiden sein. Neben der globalen anglo-US-amerikanische Publikationshegemonie hat sich in zahlreichen akademischen Fächern eine Lehrhegemonie etabliert, die alle anderen Bildungssprachen verdrängt. Insbesondere die hermeneutisch arbeitenden Wissenschaften (*humanities*, bzw. der *sciences humaines*, bzw. *ciencias humanas*) und die Philosophie werden damit in ihrer Forschung und Lehre getroffen.

⁴¹ Aus erziehungswissenschaftlich-soziologischer Perspektive wählen Gogolin et al. (2020, 3) eine andere Unterscheidung: die zwischen „lebensweltlicher“ und „fremdsprachlicher“ Mehrsprachigkeit.

gelegen, in ihren Untersuchungen nachzuweisen, dass in der Gegenwart die Mehrsprachigkeit global ganz überwiegend vertreten sei. Sie schließt daraus: *Deshalb* sei eine grundlegende Neuorientierung der deutschen Schule geboten. Aus Tatsachen Normen abzuleiten, ist aber ein schwerwiegender logischer Fehlschluss (*naturalistic fallacy*). Dieser Fehler kehrt bei anderen Autoren wieder, wenn sie z.B. kulturelle Homogenität und kulturelle Heterogenität plakativ einander entgegensetzen: Das ideologische Konstrukt der Homogenität, verstanden als völkische Zwangsvereinheitlichung einer vergangenen nationalistischen Politik (siehe Kap. 4.3), eignet sich als Kontrastfolie für die propagierte, nicht weniger ideologische Heterogenität, die unter der Hand von einem *Sachverhalt* zu einem *Programm* sprachlicher und kultureller Hybridität wird (siehe *naturalistic fallacy*). Die Frage, warum im mehrsprachigen und mehrkulturellen Europa überhaupt Heterogenität so vehement propagiert wird, ist leicht zu beantworten: Es handelt sich nicht um die europäische, sondern um die globale Heterogenität, die zur Norm erhoben werden soll. Angesichts der Abwertung der Landessprachen durch den Herrschaftsanspruch des globalen Englisch führt die Aufwertung der Herkunftssprachen (als handele es sich um ein *Menschenrecht*) zu einer weiteren Unterminierung der ausgebauten europäischen Sprachen und damit der europäischen Kulturen.

Manche Autorinnen und Autoren verleihen dieser Wendung weiteren Schwung: Über die für den Schulunterricht empfohlene Praxis des *translanguaging*⁴² könnten sich neue kulturelle Stile und plurale Identitäten ausbilden, die die ‚Zwangsjacke‘ des monolingualen Habitus überwinden helfen. Die globale Mehrsprachigkeit müsse zum Maßstab werden, damit multikulturelle und andere ‚diverse‘ Identitäten zum Zuge kommen könnten. So würde die Fremdsprachendidaktik aus der überholten nationalen Verengung befreit und den Schülerinnen und Schülern der Weg zum Weltbürgertum gewiesen. „Language teaching is education of world citizens.“ (Risager 2009, 52)

Im Rahmen sog. „best practices“, versehen mit dem ERASMUS-Logo, werden Schülerinnen und Schüler an anderer Stelle darauf hingewiesen, Mehrsprachige würden über eine große

⁴² Im „globalen Süden“ wird folgende Einschätzung diskutiert: Da es keine einheitliche Bestimmung der Begriffe gibt, wird *languaging* umschrieben als verallgemeinertes *code switching*, d.h. als Wechsel zwischen zwei Sprachen, ggf. Sprachniveaus, Sozio- oder Regiolekten, um die gewünschte Bedeutsamkeit der Aussage zu versprachlichen. Bei *translanguaging* werden alle Ausdrucksrepertoires und alle verfügbaren Sprachen aktiviert. Kritisch wird aber auch eingewandt, dass *code switching* sich an das Modell der ausgearbeiteten Großsprachen anlehne, was für zahlreiche Sozio- und Regiolekte nicht zutrifft. Alternative affektive Register des Erlebens und Erleidens müssten einbezogen werden (Stroud 2024, 155).

Freiheit verfügen, ihr Leben selbst zu bestimmen. „Translanguaging ist das, was mehrsprachige Menschen normalerweise tun (und übrigens sind mehrsprachige Menschen weltweit die Norm).“ (De-Sign Bilingual o.J.) Dieser Hinweis auf die globale sprachliche Hybridisierung als Norm legt erneut den Fehlschluss vom Sein auf das Sollen nahe. Zudem wird der falsche Eindruck erweckt, *translanguaging* könne kontextfrei verwendet werden. Dies ist aber gegen die Intention von Ofelia García, wie sie in neueren Arbeiten präzisiert hat.⁴³

Insgesamt verdeutlicht diese Skizze des neuen Multilinguismus das Risiko, dass sich der Sachverhalt der Mehrsprachigkeit mit der Verwendung ungeklärter, unscharfer Begriffe wie „Weltbürger“, „Hybridisierung“, „diversity“, „neue lingua franca“ usw. weltanschaulich auflädt; Fred Dervin (2025, 62 ff.) spricht hier von der Gefahr der Ideologisierung des wissenschaftlichen Diskurses. Doch dies stellt für die EU, die sich als globaler Akteur versteht, offensichtlich kein Hindernis dar. In der Arena der Macht zählt allein die politische Opportunität, und diese sehen die EU-Eliten als gegeben an: Sie haben kein Problem damit, sich tatkräftig für die Durchsetzung des globalen Englisch (d.h. die Schwächung der europäischen Sprachen) einzusetzen, und sich zugleich als globale Vorkämpfer für Menschenrechte, Demokratie, ‚diversity‘, konzeptionslose Zuwanderung nach Europa und globalen Multilinguismus als quasi-Grundrecht zu profilieren.

Im Ergebnis werden die europäischen Sprachen von einer doppelten sprachlichen Kolonisierung herausgefordert: Mächtige Interessengruppen bedienen sich der globalen Anglophonisierung, parallel dazu aber auch des globalen Multilinguismus/Multikulturalismus. Den Forscherinnen und Forschern des „globalen Südens“ gebührt dabei das Verdienst, den Blick dafür geschärft zu haben, wie die Übertragung der ontologischen, anthropologischen und epistemischen Grundlagen durch die kolonialen Mächte das Leben der Menschen im „globalen Süden“ ihren ursprünglichen kulturellen Lebensformen entfremdet hat.⁴⁴ Forschungen aus dem „Süden“ haben gezeigt, wie Sprecher und Sprecherinnen ihrem ganzheitlichen Lebensgefühl entfremdet

⁴³ Die Autorinnen McKinney/Zavala/Makoe (2024, insbesondere XXX ff.) weisen darauf hin, dass auch der zunächst als Befreiung begrüßte Multilinguismus von politisch-ökonomischen Akteuren des Kolonialismus instrumentalisiert und zu neuerlicher Machtausübung genutzt worden ist.

⁴⁴ „This scholarship highlights a growing reflection on the colonial legacies of linguistics and how this has affected our theories, practices, conceptual categories and ways of knowing (Deumert et al. 2020), including those relating to multilingualism.“ (McKinney / Zavala / Makoe (2024, XXV)

werden, wenn die Einheit von präpersonalen Lebensformen (gemeinsame Mythen, Riten, Gebräuche, leibliche Aktivitäten wie Tanzen, Singen und Wohnen) und Rede aufgelöst wird.⁴⁵

Die frühneuzeitliche europäische Ausdifferenzierung der Kultur in autonome Bereiche (Religion, Philosophie, Dichtung, Musik, bildende Künste) hat dafür blind gemacht, dass Musik, Gesang, Tanz und Rede zusammen Atmosphären evozieren, die es erlauben, aktuelle Situation als ganze zu bearbeiten und zur Umbildung des persönlichen wie auch des kollektiven Lebensgefühls beizutragen. Es bedurfte der Wiederentdeckung der jährlichen Feiern zu Ehren des Gottes Dionysos als ‚Sitz im Leben‘ der griechischen Tragödie, um dies auch als Europas Vorgeschichte zu erfassen: Musik zusammen mit Tanz und Gesang als Ausdrucksgestalten eines Lebens in Gemeinschaft war die regelmäßig revitalisierte Grundlage der griechischen Stadtkultur. „Parler et donc chanter, marcher et donc danser, être au monde et donc, dans la construction, l’habiter: à chaque fois la musique est présent et c’est à elle que revient de rendre possibles de belles manifestations.“ (Grosos 2008, 20) Musik⁴⁶ schafft Atmosphären, die die Reizempfänglichkeit, die Zuwendbarkeit des vitalen Antriebes sowie die Fähigkeit zum Mitschwingen mit einem leiblich spürbaren Impuls erleichtern.

Die Bedeutsamkeit kollektiver Atmosphären für das Zusammenleben in Europa ist für die in der Markt- und Wettbewerbslogik befangenen EU-Eliten jedoch irrelevant. Bereits im Jahr 2012 hatte Trabant (2012, 269) vor der Preisgabe der europäischen Sprachen als „Orte des Gedächtnisses Europas“ gewarnt, ohne ein erkennbares Umdenken erreicht zu haben. Ein neuer Anlauf, die Aufklärung voranzubringen, ist deshalb geboten.

2.3 Die Europäische Union als Europas Widersacherin

Der zivilisatorische Bankrott der EU-Eliten zeigt sich in der Öffentlichkeit darin, dass die Schaffung der EU als *politische* Union um das Jahr 2000 mehrheitlich vom Wunschprogramm angetrieben war, in den Kreis globaler Akteure zu stoßen, ohne über eine kollektive Identität,

⁴⁵ Dabei spielt es eine nachgeordnete Rolle, ob dies mit brachialer Gewalt oder durch Instrumente einer „science of deception“ stattfindet. Siehe Michael Pettit (2012): *The Science of Deception. Psychology and Commerce in America*. Chicago: The Chicago University Press.

⁴⁶ Im heutigen Europa ist ein Rest jener Praxis z.B. in der volkstümlichen Gesangskultur von Island, der baltischen Länder sowie auf dem Balkan und in manchen italienischen Regionen erhalten. Die Verbindung mit der heutigen Musik bedarf allerdings der Vermittlungsarbeit von Spezialisten (vgl. Türcke 2025).

einen gemeinsamen ‚Mythos‘ zu verfügen (vgl. Schmale 1997). Jacques Delors‘ Mahnung, man müsse den Bürgerinnen und Bürger ein affektiv bedeutsames gemeinsames Ziel anbieten (vgl. Müller-Pelzer 2021, Kap. 2.2.1.2; 2.2.7), war ungehört verhallt. Es blieb bei ‚von oben‘ übergestülpten kollektiven Identitätskonzepten: Nach dem gaullistischen „Europa der Vaterländer“ versuchte man es mit dem schwächlichen „In Vielfalt vereint“, dann mit dem in sich widersprüchlichen „Verfassungspatriotismus“, den inzwischen peinlichen Motti „EU als Friedensmacht“ und als „Ursprung universaler Werte“. ⁴⁷ In der machtpolitischen Praxis hält man sich damit nicht mehr auf; es wird nach dem Grundsatz gehandelt: *Was Europa ist, bestimmen wir!*⁴⁸ (Vgl. Müller-Pelzer 2024, 43-82) Mit diesem umfassenden Machtanspruch lässt die EU keinen Zweifel daran, dass sie die Selbstbesinnung der Bürgerinnen und Bürger auf das, was Europa für sie bedeutet, als unerwünschte Konkurrenz betrachtet.

Im vorliegenden Text geht es deshalb um Europäerinnen und Europäer, die sich aus der Selbstentfremdung befreien wollen, in die sie die Selbstüberschätzung der EU-Eliten gestürzt hat (vgl. Alejandro Vigo Pacheco 2024). Den Aspekt der Selbstentfremdung unterstreicht auch der kanadische Sozial- und Kulturwissenschaftler Gérard Bouchard (2018) durch die paradoxe Formulierung der ‚Suche Europas nach den Europäern‘: „L’Europe à la recherche des Européens“. Aufgabe der Europäer und Europäerinnen sei es, selbst eine *convergence herméneutique* der unterschiedlichen Europäisierungsstile in Angriff zu nehmen.

Anders als im Fall der ehemaligen Kolonien, die nach der Dekolonisierung durch asymmetrische Machtverhältnisse weiterhin in Abhängigkeit blieben, wird der Begriff Neokolonialismus hier mit einer veränderten Aktionsrichtung verwandt: Aktuell sind die europäischen Länder, d.h. die ehemaligen Kolonialherren, selbst zum Zielbereich des anglo-US-amerikanischen ‚digitalen‘⁴⁹ Neokolonialismus geworden; durch die wirtschaftliche und politische Abhängigkeit der EU-Eliten werden Europa, seine Kulturen und Sprachen dem Machtkalkül geopfert.⁵⁰

⁴⁷ Zum aktuellen ERASMUS-Slogan siehe Müller-Pelzer 2024, 28 f.

⁴⁸ Sloterdijks veränderte Beurteilung der EU (2024, 27-29) ist (im Vergleich zu ²2002=1992) bemerkenswert. Vom Mahner, Europa habe eine welthistorische Mission zu erfüllen, ist er zum Apologeten der real existierenden Union geworden. Indem er den Kritikern „Undankbarkeit“ attestiert, schließt er die Kritik kurz, die selbst ein Jacques Delors immer wieder formuliert hatte.

⁴⁹ Damit ist nicht allein der technische Sachverhalt gemeint, sondern die Ideologie des totalen Konstruktivismus. Zum Begriff des Kolonialismus und die Unterscheidung von politischem Schlagwort, analytischer Kategorie und historischer Erscheinung siehe van Laak (2011, 103-105).

⁵⁰ Davon betroffen sind nicht allein die ‚kleineren‘ und die Minderheitensprachen (vgl. B. Busch 2022). Während das Spanische dank Hispanoamerikas weltweit einen soliden Stand hat, regt sich in Frankreich Widerstand, allerdings auch aus machtpolitischem Interesse. Deutsch macht demgegenüber eine eher erbärmliche Figur, weil eine

Wäre es den EU-Eliten mit den europäischen Sprachen ernst gewesen, hätte in die Charta der Grundrechte der Europäischen Union ein Art. 6 in Kapitel I (Menschenwürde) eingefügt werden müssen unter dem Titel „Recht auf den Erhalt der Landessprachen“ und etwa mit folgendem Text: „Jede Person hat das Recht auf den Erhalt und die freie Entwicklung der Landessprache(n) in ihrem vollen Umfang.“⁵¹ Daraus würde folgen, dass Europäerinnen und Europäer die Gleichberechtigung der Sprachen als Ausgangspunkt zukünftiger Entwicklung festschreiben und einklagen könnten.⁵² Stattdessen aber entzieht sich die EU dieser Forderung mit der Behauptung, an der Spitze der kulturellen Erneuerung zu stehen, den früheren nationalistischen Missbrauch der Sprachen abzulehnen und das universale Programm „race“, „class“, „ethnicity“ und „gender“ zu unterstützen, damit „die Identitätsarbeit sozialer Gruppen Anerkennung finden kann.“ (Albrecht 2015, 1-2; 40). Da die begriffliche Verwirrung Methode hat, ist ein grundsätzlicher Neubeginn notwendig, damit die *europäische* Mehrsprachigkeit vom globalen Multilinguismus unterschieden werden kann.

2.4 Richtungswechsel

Die EU ist nicht nur *nicht legitimiert*, über Europa zu bestimmen (vgl. Müller-Pelzer 2024; 2021): Für Europa als Lebensform kann das politische, rechtliche, administrative und wirtschaftliche Konstrukt der Europäischen Union aber auch *nicht als kompetent* betrachtet werden, um darüber zu befinden, was Europa sein soll. Europäerinnen und Europäer hingegen sind *legitimiert und kompetent*, weil die europäische Mehrsprachigkeit ihre Lebensform, in welcher Variante auch immer, weil sie *ihr* Leben ist. Die Frage, was sie affektiv berührt, können allein sie selbst beantworten. *Welcher Europäer, welche Europäerin will ich sein? Auf welches Ziel will ich mich entwerfen?* (vgl. Stock 2017, 28)

Die Verwendung des Begriffs „Europazentrismus“, der im Rahmen des Dekolonisierungsdiskurses auftaucht, ist im vorliegenden Zusammenhang unangebracht, weil sich dieser Begriff auf die unkritische, machtpolitische Bedeutung von EU-Europa als globaler Akteur bezieht,

Mehrheit der Deutschen glücklich zu sein scheint, von der eigenen Sprache befreit zu werden (vgl. Trabant 2014, 92 f., 187 f.). Allerdings regen sich seit kurzem auch Stimmen, die dem English only in der Wissenschaft Einhalt gebieten wollen (vgl. ADAWIS; ferner Gehrmann 2022 und Thielmann 2022).

⁵¹ Also zusätzlich zu Art. 22: „Die Union achtet die Vielfalt der Kulturen, Religionen und Sprachen.“, der nachgeordnet ist und durch die nachlässige Formulierung das allgemeine Desinteresse dokumentiert.

⁵² Dass der deutschen Sprache im Grundgesetz kein ausdrücklicher Schutz gewährt wird und auch vom Bundesverfassungsgericht kaum beachtet worden ist, dürfte weitgehend unbekannt sein.

gegen den sich der vorliegende Text gerade wendet: Europa wird hier vielmehr in seiner affektiven Bedeutsamkeit als zivilisatorischer Typ thematisiert; es wird also nicht das koloniale Modell von Machtzentrum und Peripherie fortgeschrieben. Stattdessen soll ein Programm formuliert werden, das die Bürger und Bürgerinnen in die Lage versetzt, selbst herauszufinden, was zu Europa gehören kann und was nicht.

Dennoch wird den Betroffenen von wissenschaftlicher und philosophischer Seite neuerdings bestritten, über die Kompetenz zu verfügen, für sich selbst über eine gemeinsame, mehrsprachige Lebensführung zu befinden. Die Gegnerschaft gegenüber der Mehrsprachigkeit verweist auf eine Tradition, die bis zu Platon zurückreicht und Sprache(n) generell verdächtigt, für die kognitive Verwirrung der Menschen verantwortlich zu sein (Trabant 2013, 24-53). Die vieldeutigen sprachlichen Ausdrücke in der kaum übersehbaren Zahl von Sprachen störten auch Aristoteles, für den es deshalb allein auf die korrekte Beziehung zwischen Sache und Vorstellung ankam, um eine sachlich adäquate Erkenntnis zu erreichen; die sprachlichen Zeichen blieben sekundär. Diese kritische Haltung gegenüber den vielgestaltigen sprachlichen Ausdrücken wird von Francis Bacon zu Beginn der Neuzeit wieder aufgegriffen. Sein Kampf gegen die *idola fori* bleibt in der Folge eine Konstante. Noam Chomskis nativistischer Vorschlag, sich Sprache als mentale Konstruktion (*mentalese*) vorzustellen, und die analytische Philosophie, die viele philosophische Probleme durch eine disziplinierte Sprachverwendung aus der Welt schaffen wollte, erzeugten in der Vergangenheit ein günstiges Klima für konstruktivistisches Denken und den Optimismus, das kommunikative „Rauschen“ radikal zu reduzieren. Heute werden diese Argumente von zwei sprachenpolitisch aktiven Wissenschaftlern, dem Philosophen Philippe van Parijs (2011) und dem Soziologen Jürgen Gerhards (2010), praktisch gewendet, um das globale Englisch als europäische Leitsprache zu etablieren: Betrachte man den Nutzen, den das globale Englisch für die meisten Menschen hat,⁵³ sei Englisch als Leitsprache gerecht und ethisch geboten. Eine eindeutig kodierte Sprache könnte weitere Sprachen für zentrale Lebensbereiche überflüssig machen.

Dem ist entgegenzuhalten, dass die nicht zurechtgemachte Lebenserfahrung nicht aus explizierbaren Einzelheiten besteht und nicht von Menschen ihre Bedeutsamkeit erhält, wie dies der

⁵³ Mit großer Selbstverständlichkeit wird der Irrtum vertreten, die europäischen Sprachen seien bloße Kommunikationsinstrumente, die beliebig durch andere ersetzt werden könnten. Diese reduktionistische und funktionalistische Auffassung von Sprache und Mehrsprachigkeit bietet sich für die Instrumentalisierung durch globale wirtschaftliche und politische Zwecke geradezu an.

ontologische Singularismus behauptet (siehe oben sowie Schmitz 2016, 129-131).⁵⁴ Vielsagende Eindrücke der präreflexiven Erfahrung gehören vielmehr zum Bereich der Mannigfaltigkeit binnendiffuser, aber bedeutsamer Situationen, deren Gehalt Identität aufweist, aber nicht einzeln ist (vgl. Schmitz 2016, 143-244). Empfindungen, Atmosphären, Gefühle, Situationen, also das, was Menschen affektiv nahe geht und ihr Lebensgefühl bestimmt, fällt unter den Tisch, wenn man von allem abstrahiert, das sich nicht als verrechenbares Einzelnes bestimmen lässt. Dieser alte, weit verbreitete ontologische Irrtum zieht die Anthropologie und die daraus entwickelte Sozialphilosophie in Mitleidenschaft. Der moderne Sozialkonstruktivismus, wie er prominent von John Rawls vertreten wird, fußt auf jenem singularistischen und projektionistischen Vorurteil. Für seine Theorie der Gerechtigkeit, an der sich van Parijs und Gerhards orientieren, schließt Rawls an den Konstruktivismus des europäischen Sozialvertragsdenkens an. Neu ist die Idee, dass die Vertragspartner allein nach vernünftiger Abschätzung ihres Eigeninteresses die Prinzipien ihres gerechten Zusammenlebens beschließen sollen. Rawls glaubt, dass jeder Vertragsteilnehmer sich einen Lebensplan zurechtlegen könne, dessen Erreichung unter einigermaßen günstigen Umständen ihn glücklich machen müsste. Davon kann aber realistischerweise nicht ausgegangen werden, weil selbst der mit größter Umsicht vorgehende Mensch bei Lebensentscheidungen auf unvorhersehbare Rückmeldungen durch seine Umwelt angewiesen ist (vgl. Schmitz 1999, 383 f.); dies gilt in besonderem Maß für unvorhersehbare Erfahrungen z.B. im Ausland, bzw. im Kontakt mit unbekannten Sprachen. Das Zusammenspiel von präpersonaler und reflexiver Erfahrung und die dabei sich formende Persönlichkeit schließen aus, dass ein ursprünglicher Lebensplan, sofern er alle, auch zukünftige Bereiche der Erfahrung überhaupt umfasst, formuliert werden kann. Da van Parijs und Gerhards diese grundsätzlichen Zweifel ignorieren, sehen sie sich legitimiert, das globale Englisch für alle gesellschaftlich relevanten Lebensbereiche als Leitsprache vorzuziehen. Sie unterschätzen aber die orientierende, erkenntnis- und kulturbildende Leistung der gemeinsamen Situationen für die Lebensführung, welche sich etwa beim Einwachsen in eine unbekannte Sprache und das Sicheinleben in einen neuen Europäisierungsstil ergeben können. In phänomenologischer Einstellung – so wird unten (Kap. 6) zu erläutern sein – erschließen sich unbekannte Weisen des affektiven Sichfindens in einem anderen europäischen Europäisierungsstil. Auf Grund eines einseitig rationalistischen

⁵⁴ Schon das Beispiel von Gefühlsatmosphären, die einen heimsuchen, lässt daran Zweifel aufkommen. Selbst wenn z.B. der Ausdruck von Trauer kulturell überformt ist, ist die Trauer als Phänomen jedoch nicht von Menschen (Gesellschaften) gemacht usw.

und lückenhaften Wahrnehmungsmodells fehlt den genannten Autoren jegliches Verständnis für die vorsprachliche Empirie.

Darin ähneln sie den kolonialen Wissenschaftlern, die angesichts der sprachlich und interaktiv ganz anderen Lebensweise indigener Völker nur Unordnung und Irrationalismus zu erkennen glaubten. Die importierten Grundannahmen über die „richtige“ Erkenntnisweise der Welt

include the ways in which linguistics turned complex language practices into bounded objects based on a division between ‚linguistic‘ and ‚extralinguistic‘ phenomena. (McKinney/Zavala/Makoe (2024, XXV) With the introduction of the term ‚coloniality of language‘, Veronelli describes how colonized people were denied the opportunity to be ‚communicative agents‘ and shows our entrapment within a racialized colonial ontology of language that renders the colonized and racialized as voiceless. (McKinney/Zavala/Makoe 2024, XXVI)

Eine eingehende Prüfung der im *Handbook* zusammengestellten Forschungsergebnisse ergibt, dass die Entwicklung neuer Konzepte aus dem „globalen Süden“ Berührungspunkte mit aktuellen europäischen Thesen aufweist, die sich durch die neuphänomenologische Revision der herrschenden europäischen Denktraditionen ergeben haben. Im „globalen Süden“ wird gefragt: *Wer sind wir? Was lernen wir über unsere Lage, wenn wir versuchen, unsere kulturellen Ausdrucksgestalten ohne koloniale Filter zu verstehen? Wie kann ich dem Dilemma entgehen, mein neu entdecktes Herkunftsidiom zu praktizieren, ohne meine soziale Marginalisierung oder Exklusion heraufzubeschwören?* Ferner kann sich die Zwangslage ergeben, die früher verschütteten Sprechweisen, die nun nach offizieller Anerkennung suchen, nach quasi-kolonialen Kriterien zu normalisieren. *Wie soll ich mich gegenüber einem Programm der Vereinten Nationen verhalten, das mir Förderung verspricht, diese aber in der kolonialisierten Sprache anbietet, die selbst an der Unterdrückung meines Herkunftsidioms beteiligt ist?*

Europäer und Europäerinnen fragen ihrerseits: *Was bedeutet für uns Europa? Was lernen wir darüber durch unsere europäischen Sprachen?* Dies setzt die kritische Besinnung voraus: *Was bedeutet Europa affektiv für mich und mein Leben? Welche Ansprüche muss ich gelten lassen, welche nicht? Woran lebe ich vorbei, wenn ich der Mehrheit folge?* Diese Selbstbesinnung erlaubt es, über einen kollektiven Entwurf als Europäer zu diskutieren: *Welches Europa wollen wir schaffen?* Das Motto *Europa für mich und für uns* appelliert an das spontane, nicht zurechtgemachte Lebensgefühl, das vom geostrategischen, nationalen oder individuellen Kalkül absieht und sich den existenziell bedeutsamen Fragen zuwendet: *Woran hängt mein Herz? Was*

in der Überlieferung muss ich gelten lassen? Was beruht auf Irrtümern und Verfehlungen? Was kann ich tun, um Europa zu regenerieren, und was muss ich meiden?

3. Anthropologische Konzepte des „Südens“ und Neue Phänomenologie

Die Herausgeberinnen der zweiten Auflage des *Routledge Handbook* (2024) fassen die neuesten, sprunghaft angestiegenen Forschungen zusammen, die seit der Erstausgabe 2012 mit der dezidierten Perspektivenverschiebung ‚aus dem globalen Süden‘ eine neue Wendung genommen haben. Dekonstruiert werden die lange Zeit als gesichert geltenden Termini ‚Mehrsprachigkeit‘ und ‚Sprache‘ als Gegenstand linguistischer Analyse, weil sich erkenntnistheoretische, ontologische und anthropologische Grundlagen der Mehrsprachigkeitsforschung verändert haben. Die Relevanz für das Thema europäische Mehrsprachigkeit wird durch das bereits zitierte programmatische Resümee der Herausgeberinnen offenkundig: „From this we conclude that a singular definition of multilingualism is no longer possible, if it ever was.“ (McKinney/Zavala/Makoe 2024, XXV)

Die aktuellen Untersuchungen gehen davon aus, dass in der Epoche des Kolonialismus die Sprachen der Herrschenden die Machtverhältnisse einschließlich der bildungs- und sprachpolitischen Konzepte in die entstehenden Gesellschaften und ihre Institutionen übertrugen und jene sich trotz veränderten Personals vielerorts bis heute erhalten haben. Es wurden Hierarchien gebildet, die bestimmten, was wertvoll oder wertlos, sozial erstrebenswert oder sozial zu meiden war. In den Bevölkerungen der Kolonien ergab sich dadurch eine dauerhafte Macht-, Wohlstands- und Wertesegregation. Die Abwertung der indigenen Ethnien und ihrer Sprachen zog eine Entfremdung von den eigenen kulturellen Grundlagen und des Selbstwertgefühls der Betroffenen nach sich. Herrschaftssprachen wurden in linguistisch elaborierter Weise beschrieben, konfiguriert und gelehrt, und nur wer diese beherrscht, war und ist in der Lage, nationale und transnationale Machtpositionen wahrzunehmen. Selbst wenn man neuerdings beginnt, die

indigenen Sprachen nach den zeitgenössischen Kriterien der Linguistik zu beschreiben, bleibt die Segregation zwischen Mächtigen und Machtlosen sowie ein gespaltenes Selbstwertgefühl erhalten (vgl. Slaby 2022, 37). Heute benutzen die globalen und regionalen Finanzoligarchien, die sich der neoliberalen Wirtschaftsdoktrin bedienen, ein neokoloniales Sprachenregime zur Umsetzung ihrer Ziele. Über die regionalen und lokalen Sprachmischungen legt sich auch hier das neokoloniale globale Englisch und konkurriert mit den alten Kolonialsprachen in Wirtschaft, Forschung und Ausbildung.

Aus der Sicht der europäischen Mehrsprachigkeit lässt sich Folgendes ergänzen: Im Europa des 21. Jahrhunderts sind die europäischen Sprachen ihrerseits in die Situation geraten, vom globalen Englisch kolonisiert zu werden. Wie zuvor die Kolonialreiche verbinden die neokolonialen Finanzoligarchien ihre politische und wirtschaftliche Machtausübung mit der neuen Herrschaftssprache des globalen Englisch in den Bereichen Forschung und Lehre, Kultur und Medien.

Bedeutsam für die Zukunft wissenschaftlichen Arbeitens ist die Bemühung zahlreicher Forscher und Forscherinnen, sich nicht mehr von tradierten Begrifflichkeiten den Blick auf die volle Wirklichkeit verstellen zu lassen. Stellvertretend für andere soll hier der Aufsatz von Catherine Kell und Gabriele Budach im *Handbook* kommentiert werden, der den Titel trägt: „Materialities and Ontologies. Thinking Multilingualism through Language Materiality, Post-Humanism and New Materialism“ (2024, 79-95). Die Autorinnen stellen die Frage, wie die ontologischen und anthropologischen Grundlagen revidiert werden müssen, um dem philosophischen Mainstream den Boden zu entziehen, der die Wahrnehmung der Welt verzerrt und letztlich den Eindruck der Überlegenheit der „westlichen Kultur“ perpetuiert. Im Folgenden soll versucht werden, Berührungspunkte mit zentralen Aussagen der Neuen Phänomenologie herauszuarbeiten.

Der Ausgangspunkt der beiden Autorinnen lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

Language has often been viewed as the quintessentially human facility, as ‘what makes us human’ and as what differentiates humans from other forms of life and the material world. In line with this view, language has largely been seen, within the northern episteme and within linguistic theory, as involving the capacity for rational thought and as representational. Recent theoretical developments focusing on the limitations of the symbolic and representational dimensions of language and seeking wider ways of understanding what language is and how it works provide strong challenges to this view. In this chapter we provide an overview of two main currents of thought on this matter. The first focuses on centring the materiality of language itself as a way of showing up limitations of the symbolic and representational views, while the second focuses on decentring the human by exploring post-humanism and new

materialism. Each of these positions the concept of ontology as being central. While the language materiality approach explores language ontologies, the post-human and new materialist approaches explore the position of language and the discursive in relation to other ontological types, like other than human beings, substances, material objects and natural phenomena. We outline these differences as well as other key concepts and provide examples of research across these fields. (Abstract. Kell/Budach 2024, <https://www.taylorfrancis.com/chapters/edit/10.4324/9781003214908-8/materialities-ontologies-catherine-kell-gabriele-budach>)

3.1 „Centering the materiality of language“ (80-86)

Die Autorinnen verstehen ihr Thema „as a way of showing up limitations of the symbolic and representational views“ (80). Damit soll die intellektuelle Abstraktion der abendländischen Sprachkonzeptionen problematisiert werden: Sprache als System, als Symbol, als willkürliches Zeichen. Im Ergebnis führe dieses Vorgehen zur Spaltung der Erfahrung in Sprache vs. Lebenswelt, Individuum vs. Gemeinschaft, Rationalität vs. Irrationalität, Geschichte vs. Mythos. Hier ist es nützlich, die Sprachtheorie von Hermann Schmitz zu skizzieren, die mit Annahmen gängiger europäischer Theorien bricht: Über Sprache kann man nur unter folgenden Voraussetzungen sprechen: (1) Der Mensch ist durch seine *Leiblichkeit* bestimmt, er *ist* sein Leib, er spürt sich als leibliches Wesen, ohne auf die fünf Sinne zurückzugreifen, und findet sich im prädimensionalen leiblichen Raum. Schmitz (2011, 132) sagt prägnant: „Leiblich sein, heißt erschrecken können.“ Demgegenüber *hat* der Mensch einen Körper; dieser kann durch das Zeugnis der fünf Sinne dem dreidimensionalen Raum mit Flächen, Linien und Messzahlen zugeordnet werden. (2) Der Mensch findet sich in *Situationen*, d.h. als mit anderen Menschen und Dingen in seine Umgebung *eingebettet*; Situationen umfassen auch die präreflexive, vorsprachliche Erfahrung; sie sind von der Umgebung abgehoben, charakteristisch, aber binnendiffus (chaotisch-mannigfaltig). (3) Der Mensch wird von Atmosphären, ergreifenden Gefühlen, anderen Menschen und Dingen affiziert. Statt Wahrnehmung aus der Perspektive personaler Emanzipation zu konzipieren, wie es in der traditionellen Philosophie üblich war und ist, bezeichnet Schmitz „Wahrnehmung als leibliche Kommunikation“ (vgl. die eingängige Zusammenfassung in Schmitz ²2007, 28-49): Anders als die Ausleibung (z.B. Dösen in der Sonne, den Blick in der Weite verlieren) erlaubt der Modus der *Einleibung* mit dem Begegnenden eine unwillkürliche und ganzheitliche Orientierung in der Umgebung; die *leibnahen Brückenqualitäten* (siehe Kap. 6.1) von Dingen oder Menschen erschließen einen unmittelbaren, leiblich gespürten Ausdruck.

Zu nennen sind die Bewegungssuggestionen: das Spüren hebender oder niederdrückender oder -ziehender, anziehender oder zurückdrängender, engender oder weitender usw. Anmutungen; die zweite Modalität sind die synästhetischen Charaktere: das Leichte, das Schwere, das Schmierige, das Behende, das Biegsame, das Massige usw. Hier liegt ein Berührungspunkt mit der „multimodality“ vor, wenn Kell/Budach von “Language materiality“ (89) sprechen. Weitreichend ist zudem die Einsicht: Bedeutsamkeit wird nicht auf die krude Weltmaterie projiziert, sondern das Bedeutsame (von Atmosphären, Gefühlen, Normen, Menschen, Dingen) kommt dem Menschen ganzheitlich, z.T. im Übermaß entgegen.⁵⁵ (4) Menschliche Rede ist nach Schmitz satzförmige Rede, die aber keine grammatische Gliederung haben muss. Ausgehend vom phänomenologischen Grundsatz, das Reden aus der Perspektive des realen Individuums zu beschreiben, sagt Schmitz:

Tiere reden, aber sie sprechen nicht. Spezifisch menschliches Reden ist von Sätzen geleitetes Sprechen. Sätze sind Regeln der Sprache. Sie liegen dem Sprechen niemals einzeln vor, sondern können nur indirekt, von den erzeugten Sprüchen her, als Regeln zu deren Erzeugung erschlossen und gekennzeichnet werden. Jeder aktive Könnner einer Sprache kann nach deren Regeln sprechen, aber keiner weiß, wie er es macht, welches Rezept er anwendet. [...] *Eine Sprache ist kein System, sondern ein Nomos.* (Schmitz 2012, 211; 212; Hervorhebung im Original)

Anders als ein Koch, der sich vor dem Kochen die Rezepte vergegenwärtigt, verfährt der Sprecher wahllos; er greift in den Vorrat bereits formulierter Sprüche, ohne sie als einzelne vor sich zu haben. Lebensnah charakterisiert Schmitz (2012, 214 f.; 216) dieses Verfahren:

Der geläufige Sprecher lässt sich [...] vom Fluss seiner Rede tragen, er redet „drauf los“, ohne Sorge, den Halt an der Führung der Sätze, die ihm aus der ihn leitenden Sprache zufallen, zu verlieren. Damit gleicht das Sprechen den flüssigen Körperbewegungen [...] Die Körperbewegungen, wie das artikulierende Sprechen mit Zunge und Lippen, das Tanzen und flotte Gehen, haben ihre Flüssigkeit nur dadurch, dass sie nicht Schritt für Schritt, wie beim Kochen nach Rezept, einer vorgeschriebenen Reihenfolge nachstreben, sondern einem spontanen Gesamtimpuls, der aber sozusagen gefüttert ist mit einer subtilen räumlichen und zeitlichen Regelung [...]. [...] Der Könnner beherrscht sie [die Sprache] nicht, er gehorcht ihr, indem er sich von ihr durch ihre Sätze bei der Bildung seiner Sprüche führen lässt.

Die Rede im Allgemeinen wird als „Arbeit an Situationen“ bestimmt. Mit Hilfe der Sprache als satzförmiger Rede werden aus Situationen, die lediglich eine binnendiffuse Bedeutsamkeit

⁵⁵ Nach Demmerling besteht hier eine Verwandtschaft zu dem Gedanken von John Dewey, der von einer primären, qualitativ verfassten Erfahrung einer Situation ausgeht, die mannigfaltig ist, aber zugleich noch mehr ist. Demmerling (2018, 7) kommentiert: „Es heißt, dass sich mit qualitativen Erfahrungen ein Bedeutsamkeitshorizont eröffnet. Bedeutsam sind qualitative Erfahrungen, weil sie uns mit der Welt verbinden und in ihr orientieren. Sie verbinden uns mit der Welt und orientieren uns in ihr, weil Welt durch Bedeutsamkeit eine Struktur erhält, weshalb sich strenggenommen zwischen der qualitativen Erfahrung eines Subjekts und den Sachverhalten und Objekten der Welt gar nicht unterscheiden lässt.“

aufweisen, Sachverhalte, Programme und Probleme gewonnen („expliziert“) und zu Konstellationen verknüpft.

Schließlich kann die bei Schmitz zentrale Unterscheidung von objektiven und subjektiven Tatsachen (siehe Kap. 6.3) bei einem Verständnisproblem helfen, das bei einem Sprachvergleich in Chile und Argentinien aufgetreten ist: „He [das ist: der Befragte] then comes round to argue that Mapudungan and Spanish are both different versions of the same thing *and* they are different things.“ Die Sprache der Mapuche ist für die Sprecher *subjektiv* bedeutsam, d.h. vor jeder Zuschreibung geht sie ihnen leiblich nahe, und diese affektive Atmosphäre macht die bezeichneten Dinge und Menschen zu *Dingen und Menschen für sie*. Es handelt sich um eine *subjektive* Tatsache. Das Spanische hingegen geht mit den Dingen und Menschen der Lebenserfahrung der Mapuche aus der Distanz um; die identifizierende Zuschreibung durch spanische Ausdrücke bezieht sich auf *objektive* Tatsachen, die jeder aussagen kann, denen aber die subjektive Bedeutsamkeit fehlt und insofern etwas anderes ist, und aus der Perspektive der indigenen Sprecherinnen und Sprecher auch ärmer.⁵⁶ Zusammenfassend lässt sich die noch weiter zu belebende These aufstellen: Die „Materialität“ verweist auf die Leiblichkeit des Sprechens und auf seine Einbettung in eine am eigenen Leib spürbare leiblich-atmosphärische Umgebung.

3.2 „Decentring the human“ (87-89)

Damit meinen die Autorinnen Folgendes: „[...] the post-human and new materialist approaches explore the position of language and the discursive in relation to other ontological types, like other than human beings, substances, material objects and natural phenomena.“ Ich verstehe dieses Programm so, dass es das Menschenbild des selbstbeherrschten, personal emanzipierten, rationalen und autonomen Subjekts problematisiert, das der Welt distanziert und überlegen gegenübertritt und in der abendländischen und europäischen Philosophie vorherrschend geworden ist: Die Leiblichkeit, Affizierbarkeit und Labilität werden dadurch geleugnet und soweit

⁵⁶ Zur Unterscheidung von subjektiven und objektiven Tatsachen siehe Kap. 6.3; vgl. Schmitz (2016, 49-57). Ausgehend vom ursprünglichen Affiziertsein durch vielsagende Eindrücke sind alle Tatsachen zunächst subjektiv, d.h. für mich da (Schmitz 2009, 31-33). Die Objektivierung von Tatsachen ist gleichsam das Abschälen der subjektiven Bestimmungen, so dass der ursprüngliche subjektive Reichtum auf einen objektiven Bestand reduziert wird. Jede Kultur verfügt über eigene Instrumente, um das Subjektive der ursprünglichen Situation in wiederholten Umschreibungen schonend zu explizieren. Insofern bietet der Erwerb einer unbekannten Sprache nicht allein die Chance, sich unbekannten Weisen der sprachlichen Explikation, sondern auch, sich durch Einleibung den unvorgreiflichen Situationen zu nähern, die dem explizierenden Sprechen zugrunde liegen.

möglich verdrängt. Manche der zitierten ‚postmodernen‘ Autoren unterstreichen, dass „all parts – human and non-human – entering assemblages have the potential to become actants (Latour, 2005) and part of co-producing affect and affective relations in an assemblage.“ (Kell/Budach, 12) Ich interpretiere diese Aussage vor dem Hintergrund der Situationstheorie von Schmitz (für eine detaillierte Darstellung siehe Kap. 5): Situationen sind nicht von Menschen gemacht; sie können Orte für vielsagende Eindrücke, affizierende Atmosphären, ergreifende Gefühle und Normen sein, mit denen die Betroffenen mitgehen, von denen sie aber auch durchdrungen, mitgerissen oder niedergeworfen werden können. Abweichend von anderen Autoren unterscheidet Schmitz zwei unterschiedliche Momente der Wahrnehmung: Der vielsagende Eindruck hat ein pathisches Moment (die vitale Fähigkeit zur Aufnahme des Impulses) und ein aktivisches Moment (die Verarbeitung und Resonanz auf den Impuls).

Dezentrierung ließe sich danach folgendermaßen interpretieren: In der präpersonalen Erfahrung leiblicher Kommunikation (hauptsächlich als Einleibung) können Leiber entstehen, die Dinge, Tiere und Personen ganzheitlich übergreifen. Im Händedruck z.B. verschmilzt das Fühlen und das Gefühltwerden für Momente zu einer Einheit. Ebenso lassen sich ausgetauschte Blicke nicht auf ein blickendes Subjekt und ein angeblicktes Objekt säuberlich verteilen. Unschwer lassen sich auch Beispiele aus dem Bereich kultureller Kontakte finden. Die bei Begrüßung und Verabschiedung in romanischen und lateinamerikanischen Kulturen übliche, locker angedeutete Umarmung zwischen einander zugetanen Menschen (frz. *embrassement*, span. *abrazo*, port. *abraço*, rum. *îmbrăţişare*, ital. *abbraccio*) ist von einem gemeinsamen, ganzheitlichen, gerichteten leiblichen Impuls getragen. Flüssig läuft diese Art der Umarmung ab, wenn eine gemeinsame Situation vorliegt, deren Sachverhalte, Programme und Probleme von einem diffusen Hof der Bedeutsamkeit (landes- und regionalspezifische Routinen wie Links- oder Rechtsbeginn, Häufigkeit des Wechsels, Routinen der Abstandsregelung, situative Angemessenheit) zusammengehalten werden. Sonst (wie im Fall von Menschen der nördlichen Breiten) gibt es Momente des Zögerns und der Störung des simultanen Ablaufs, was zu einem Verstoßern in der leiblichen Kommunikation führen kann. Hier ‚hakt‘ es zwischen gespürtem Leib und dem motorischen Körperschema; die Einleibung gelingt nicht spontan. Für das Gelingen hingegen gilt: In einer Situation leiblicher Kommunikation schließen sich körperliche Verhaltensroutinen (eingeübt und implizit) mit einem *ad hoc* sich bildenden leiblichen Impuls zur Einleibung zusammen. „Durch die Einleibung wird der Leib mit dem Körper dynamisch

zusammengeschlossen.“ (Schmitz 2019 b, 68) Bei Popkonzerten, Massenpanik u.a. bilden sich kurzfristig kollektive Leiber. Deshalb lässt sich von einer transleiblichen Phänomenologie sprechen.

Auch die sich von der Gefangenschaft in Situationen emanzipierende Person befreit sich nie endgültig von ihrer leiblichen Verfassung, weil die leibliche Dynamik nur einen punktuellen, aber keinen dauerhaften Stillstand erlaubt.⁵⁷ Der habituelle Stil personaler Emanzipation beruht auf einer flexiblen Fassung: Er soll die Schwankungen, die die Labilität der persönlichen Situation mit sich bringt, soweit möglich abfangen. Doch Erschütterungen wie z.B. ein bestürzendes Erlebnis, tiefe Trauer oder ein heftiger Schlag oder Sturz können zum zeitweiligen Verlust der Fassung und damit zu personaler Regression führen. Dieses Einsinken (Implikation) in einen präpersonalen, affektiven Zustand erlaubt es dem Menschen aber zugleich, die belastbaren subjektiven Tatsachen in eine neu angepasste Fassung zu integrieren und ein verändertes individuelles Niveau personaler Emanzipation (Explikation) anzustreben. Schmitz hebt deshalb hervor, dass die Person nur Person ist, indem sie zugleich präpersonal ist (Schmitz 2017, 15-31).

Zu dem Motiv „Decentring the human“ gehört m.E. auch die für das Abendland und Europa verhängnisvolle Zersetzung der gemeinsamen Situationen. Aristoteles und die ihm folgende Tradition haben gegen Platon die Überzeugung vertreten, die praktische Vernunft befähige die Menschen, ihr Zusammenleben selbst zu organisieren. Die Schwäche der aristotelischen Lehre liegt in ihrem organizistischen Ansatz: Die am staatlichen Leben Beteiligten seien wie körperliche Organe, die nur zusammen funktionieren können. Dies läuft auf eine statische, traditionalistische Ordnung hinaus. Demgegenüber wird von Platon über Hobbes und manchen heutigen Philosophen die Überzeugung vertreten, dass die Menschen nicht in der Lage seien, ein spontanes Einverständnis in gemeinsamer Gesinnung herauszubilden; es bedürfe eines sie zusammenzwingenden Staates. Zwar richtet sich die Denkrichtung des Gesellschaftsvertrages gegen diesen Radikalismus, doch wie bei Rawls wird daran festgehalten, dass die Menschen unfähig seien, gemeinsame, auf Einsicht beruhende Lebensformen hervorzubringen. Das Individuum müsse vielmehr in einem Kalkül ermitteln, wie sich die minimale durchschnittliche Beeinträchtigung anderer bei durchschnittlichem maximalem gemeinsamem Nutzen erreichen lasse. Abgesehen von anderen Einwänden muss unterstrichen werden, dass nicht das rational

⁵⁷ Zur Einführung vgl. Schmitz (2016, 143-244) sowie in der Anwendung Müller-Pelzer (2024, 104-113).

disponierende Individuum am Anfang anthropologischer Überlegungen steht, sondern includierende und implantierende Situationen, in denen sich alle erdenklichen Weltgehalte, also nicht allein Menschliches, bewegen und miteinander reagieren. Nach Schmitz (1999, 32-82) greift der moderne Kapitalismus die autistische Verfehlung auf, um ausgehend von der (vermeintlichen) „menschlichen Natur“ die Individuen durch Institutionen so zu behandeln, als ob sie ohne Interesse für die Mitmenschen und ohne Kenntnis von ihren geschichtlichen und gesellschaftlichen Umständen lebten. Dazu passen includierende Situationen, die sich durch ein „leicht lösbares Verhältnis von Einfassung und Einpassung“ (Schmitz 2005, 25) kennzeichnen. Gegen diese Neutralisierung affektiver Bindungen wird nicht allein im „globalen Süden“ die Revitalisierung verschütteter Gemeinschaftsformen betrieben. In der Sprache der Neuen Phänomenologie handelt es sich dabei um implantierende Situationen, in die Personen so einwachsen, dass „eine Ablösung nur unvollständig möglich ist oder wenigstens tiefe Wunden reißt“. ⁵⁸

Das von Kell/Budach geforderte „decentring the human“, so kann man vorläufig behaupten, richtet sich gegen einen hypertrophen Intellektualismus. Dies lässt sich mit den Erkenntnissen der Neuen Phänomenologie insofern verbinden, als der Mensch durch seine Leiblichkeit in Situationen eingebettet, aber auch in sie so verstrickt ist, dass er mit Hilfe der satzförmigen Rede sich phasenweise daraus befreien muss, um sich auf vorgestellte Rollen zu entwerfen und etwas Neues zu schaffen.

Eine in ihren tiefgreifenden Konsequenzen vergleichbare Entfremdung steht heutzutage vielen Ländern weltweit insofern bevor, als das globale Englisch der „Märkte“ mit der kommerziell gesteuerten Verbreitung der Künstlichen Intelligenz verbunden auftritt. Bereits vor 20 Jahren ist aus phänomenologischer Perspektive die „Ideologie totaler Vernetzung“ (vgl. Schmitz 2005) kritisiert worden. Diese Ideologie, die nun in der Künstlichen Intelligenz gipfelt, behauptet, die Welt sei ein Haufen rohen Materials, dem erst der Mensch Bedeutsamkeit zuschreibt. Wirklich sei nur das, was sich als bedeutsames Zeichen zu Datensätzen (Konstellationen) zusammen-

⁵⁸ Es sollte in Erwägung gezogen werden, kulturübergreifende Vergleiche mit offenbar ähnlichen Konzeptionen gemeinschaftlichen Lebens anzustellen. Schmitz hat selbst das russische Konzept der *Sobornost* erwähnt (vgl. Schmitz 2007, 2, 823; 1999, 400-402). Das afrikanische *ubuntu*, bei dem nach einhelliger Auskunft Individuum und Gemeinschaft als Einheit betrachtet wird, sollte ebenfalls einbezogen werden (vgl. Makoni/Pennycook 2024, 23).

fassen, zu übergreifenden Netzen verknüpfen, nach Belieben umknüpfen und mit Algorithmen bearbeiten lässt.⁵⁹

Mit der Besprechung eines Beitrages aus dem „südlichen“ Diskussionszusammenhang steht eine Bezugsebene zur Verfügung, von der sich die fremdsprachendidaktische Diskussion im „globalen Norden“ (hier vertreten durch Deutschland) abheben lässt.

4. Über die neokoloniale Sprachenpolitik in der Europäischen Union

In Deutschland ist seit längerem eine Art Symbiose zwischen der fremdsprachendidaktischen Forschung einerseits und der Europäischen Union, bzw. dem Europarat (ER) andererseits zu beobachten:⁶⁰ Der großzügigen Finanzierung aufwändiger Projekte entspricht seitens der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen die weitgehende Anerkennung von EU und ER als die maßgeblichen politischen Autoritäten in Fragen der mehrsprachigen Bildung, Erziehung und Forschung. Damit übernehmen jene *nolens volens* das ambivalente Deutungsmonopol von EU und ER. Dies lässt sich am *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*, herausgegeben von Christiane Fäcke und Franz-Joseph Meißner, ablesen.

In den einschlägigen Beiträgen spielen das globale Englisch und sein Einfluss auf die Mehrsprachigkeit in Europa nicht die beidem gebührende Rolle. Die fortschreitende Anglophonisierung wird zwar hin und wieder kritisiert, aber als gegeben akzeptiert; darüber hinaus wird kein Anlass gesehen, auf die prekäre Lage mit einem Programm zu reagieren, das die *europäische* Mehrsprachigkeit in den Blick nimmt. Ohne den ambivalenten Begriff Mehrsprachigkeit zu differenzieren, läuft die Mahnung, die europäischen Sprachen stärker zu fördern, unter den herrschenden schulischen Bedingungen allein darauf hinaus, dass Französisch, Spanisch und Italienisch profitieren. Insgesamt gehen die Herausgeber in der Einleitung (1-16) von der politisch

⁵⁹ Dieser Konstellationismus beruht auf dem verfehlten Singularismus/Nominalismus (vgl. Schmitz 2007, 2, 133-137; 302-305; 313-315; 812-823). Er wird zum Instrument, um gewachsene, affektiv bedeutsame „implantierende gemeinsame Situationen“ in fungible „includierende gemeinsame Situationen“ aufzulösen, aus denen man sich ohne große Umstände herausziehen kann, um in andere einzutreten.

⁶⁰ Siehe GER und RePA; ferner Raasch (2010).

und wirtschaftlich bestimmten globalen Perspektive aus, wie sie von den EU-Eliten bekannt ist. Nach dem Vorbild des politischen Brüssel und Berlin wird dabei lapidar von „einem zusammenwachsenden Europa in einer globalisierten Welt“ (Fäcke/Meißner 2019, 1) gesprochen. Was beschönigend als „Zusammenwachsen“ bezeichnet wird, meint die strategische Entscheidung der EU-Mitglieder, vorwiegend zum eigenen Nutzen als globaler Akteur Freihandelsabkommen zur Absicherung weltweiter Märkte abzuschließen, intergouvernementale Vertragskonstruktionen unter Umgehung gemeinschaftlicher Kontrollinstanzen voranzutreiben, attraktiv für die internationalen Finanzmärkte zu sein, verstärkt mit der NATO zu kooperieren usw. Darüber hinaus bekennen sich die Verfasser zur offiziellen Lesart, die Zuwanderung aus außereuropäischen Weltregionen sei notwendig und wünschenswert.⁶¹ Sehr deutlich fällt deshalb die undifferenzierte Bereitschaft aus, die spannungsreiche Lage im Sinn der EU-Eliten zu glätten: „Ziel ist, Andersheit nicht als Bedrohung für das eigene Selbst und das überkommene kollektive Wir, sondern als Bereicherung erscheinen [so!] zu lassen.“ (A.a.O., 2) Unüberlegtes politisches Handeln und seine Auswirkungen auszublenden, muss zu einem schiefen Bild führen. Dies beginnt bereits mit der Forderung, die Sprache des Gastlandes möglichst gut zu erlernen: Durch das Hochhalten der außereuropäischen Herkunftssprachen sowie durch den Paradigmenwechsel zur globalen Multikulturalität wird der Anreiz, möglichst gut Deutsch zu lernen, geschwächt. Vermutlich ist es die Sorge, nicht in die Nähe der politisch instrumentalisierten ‚deutschen Leitkultur‘ gerückt zu werden, was dazu führt, dass das Pendel zur entgegengesetzten Seite ausschlägt.

Im Ergebnis könnten die Beiträge des Handbuches einen großen Nutzen entfalten, wenn sie nicht auf einer schiefen Ebene argumentieren würden. Von vornherein ist die Zielsetzung der EU vorgegeben, bei der Globalisierung mitzuhalten. Dieses Programm schließt das globale Englisch als Maßstab ein, an dem die Attraktivität und Leistungsfähigkeit des Fremdsprachenunterrichts gemessen werden. Dies bedeutet aber zugleich, dass die Bedeutsamkeit von Sprache(n) generell auf gesellschaftliche und berufliche Kommunikation sowie Interaktion

⁶¹ Die offizielle Sicht der EU-Eliten ist der vorherrschende Tenor. Dass die Immigration rechtlich und politisch umstritten ist, wird nicht erwähnt. Vgl. das politische Bekenntnis bei Fäcke/Meißner (2019, 2): „Unsere europäischen Länder sind längst sowohl durch eine starke Einwanderung als auch durch eine rückläufige Entwicklung der angestammten Bevölkerungszahl gekennzeichnet. Eine erhebliche Verstärkung der aktiven Bevölkerung durch Immigration ist daher notwendig, schon um die sozialen Sicherungssysteme langfristig zu finanzieren bzw. zu erhalten (Meißner 2014). Hierauf müssen sich die betroffenen Gesellschaften und zuvorderst das Erziehungswesen einstellen. Auch vor diesem Hintergrund steht die Bewertung der etwa in Deutschland präsenten Einwanderer, ihrer Vielsprachigkeit und ihrer Identitätskonstruktion (§ Art. 16).“ Die Migrantinnen und Migranten sind der hauptsächliche Auslöser, um von Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität zu sprechen.

eingeschränkt ist. Zwar wird behauptet, dass das Erlernen und Sprechen von Sprachen bei der Identitätsbildung des Einzelnen und von Gruppen eine große Rolle spiele. Doch damit werden lediglich psychologische und soziologische Lehrsätze übernommen, die die EU zur Propagierung einer *politischen* EU-Identität nutzen will. Dass die europäischen Sprachen neben dieser Funktion für die europäischen Sprecher, bzw. Sprecherinnen eine spezifisch europäische, *kulturbildende* Bedeutsamkeit haben, kommt nicht in den Blick. Die Ausprägung einer eigentümlichen Lebensart, die das Gewissen und die Sensibilität für Unrecht und Recht einschließt, hängt eng mit der Kultur der Gefühle zusammen (vgl. Schmitz ²1995, 69-79). Was angemessen ist und was nicht, was tolerierbar, anstößig oder empörend ist, setzt das Gespür für existenzielle Hintergrundgefühle voraus, die über die europäischen Sprachen und die unterschiedlichen gewachsenen Europäisierungsstile vermittelt werden.⁶²

An einigen Aufsätzen aus dem *Handbuch* sollen die kritisierten Tendenzen detailliert aufgezeigt werden; ergänzend wird ein jüngerer Aufsatz aus dem *Handbook of Plurilingual and Intercultural Language Learning* (2025) hinzugezogen.

4.1 Adelheid Hu: „Sprachlichkeit, Identität, Kulturalität“ (18-24)

Die Autorin argumentiert folgendermaßen: Ideologisch fehlgeleitete europäische Nationalstaaten haben nach der Auffassung breiter Kreise maßgeblich zu den Kriegen des 20. Jahrhunderts beigetragen. Der Nationalstaat sei deshalb obsolet und müsse ausgehend von der Leitidee der Menschenrechte zugunsten transnationaler, demokratischer Organisationsformen überwunden werden. Kulturen, Identitäten und Sprachen träten nicht mehr als vorgegebene kollektive Programme dem Individuum gegenüber; vielmehr werde es selbst zum Akteur in einer gemeinsamen Welt:

Sprache [wird gesehen] als Ressource bzw. Mehrsprachigkeit als integratives Repertoire der Lernenden, mit Hilfe dessen sprachlich gehandelt wird. (A.a.O., 17) [...] Kultur bzw. Kulturalität wird als Vermögen zur Sinn- und Bedeutungstiftung und damit auch als gesellschaftliche Praxis verstanden (Gutmann 1998). (A.a.O., 17) [...] Sprache – nun verstanden als soziale Praxis – bildet in dieser Sichtweise die Wirklichkeit nicht ab, sondern erschafft diese. (A.a.O., 23)

Gegen die ältere Vorstellung von einem vorliegenden Sachverhalt, der abgebildet wird, sieht die Autorin Identität als „unvollendete Aspiration“ (a.a.O., 19) und beruft sich darauf, dass der

⁶² Siehe Kap. 5

Einzelne „sein Handeln am Horizont der gewünschten Autonomie des eigenen Selbst orientiert.“ (Straub 2004, 280) Die Definition von Kultur, die Hu vorlegt (a.a.O., 21), verstärkt diese Tendenz: „Kultur wird also vielmehr als strukturierende, expressiv-ästhetische und deutende Praxis von Personen gesehen, als deren Vermögen, der Welt Bedeutung zu verleihen, Identitäten zu schaffen, aber auch Machtinteressen durchzusetzen.“ Dass das Individuum die Einbettung in gemeinsame, insbesondere „implantierende“ Situationen braucht, um sein Leben verantwortlich zu führen, wird nicht erwähnt.⁶³ In Kap. 2 ist bereits der interaktionistische Irrtum des totalen Bedeutungsverleihens angesprochen worden. Die Addition von sprachlicher Kreativität, autonomem Selbst und dem Vermögen, der Welt Bedeutung zu verleihen, führt zu einer sozialkonstruktivistischen Einseitigkeit.⁶⁴ Die Emanzipation des personalen Subjekts von den natürlichen Bedingungen und den umgebenden Verhältnissen sollte nicht vergessen lassen, dass Dekonstruktion in affektiver Hinsicht Neutralisierung meint. Da das globale Englisch diesen Trend unterstützt, wäre es wünschenswert gewesen zu erfahren, ob der Bezug auf Europa die Hus Sichtweise verändert hätte. Aus gegebenem Anlass zitiere ich eine Passage aus meinem Buch „Europa regenerieren“:

Wenn alles, was Mensch und Welt betrifft, gemacht ist, liegt ein umfassender Konstruktivismus vor; wenn hingegen alles, was Mensch und Welt betrifft, gegeben ist, liegt ein umfassender Naturalismus (auch „Essenzialismus“ genannt) vor. In der Debatte zwischen den sog. Dekonstruktivisten und den sog. Differenztheoretikern geht es darum herauszufinden, inwieweit vermeintlich von Natur aus Gegebenes als tatsächlich kulturell Gemachtes erkannt wird, dekonstruiert und in einem Entwurf neu arrangiert werden kann, bzw. umgekehrt, inwieweit vermeintlich kulturell Gemachtes als tatsächlich von Natur aus Gegebenes erkannt wird und in die Selbstwerdung des Individuums in und aus gemeinsamen Situationen einbezogen werden muss.

Wenn man von der emanzipierten Person als Normalfall der Orientierung in der Welt ausgeht, ist eine Neigung zum Konstruktivismus zu erwarten. Geht man hingegen davon aus, dass das präpersonale, präpersonale Leben in die Beurteilung der menschlichen Person und der Gemeinschaft einbezogen werden muss, so ist zu erwarten, dass bestimmte Phänomene als unverfügbar, als gegeben betrachtet werden. Hier wären zu

⁶³ Vgl. Wolfgang Streeck (2017): „Nicht ohne meine Identität? Die Zukunft der Nationalstaaten“, Interview in SWR https://wolfgangstreeck.files.wordpress.com/2017/11/streeck2017_swr2_zukunft-der-nationalstaaten.pdf

⁶⁴ Vieles, aber nicht alles ist verhandelbar. *Anything goes?* Das dies nicht zutrifft, wenn es um Leben und Tod geht, wird man schnell merken, aber keineswegs nur hier. Wenn ein Subjekt ausgemalt wird, das in unterschiedlichen sozialen Milieus verkehrt, beruflich mehrere Sprachen verwendet, das mit den wechselnden Lebensabschnittspartnern, bzw. -partnerinnen (ggf. auch Kindern) nur im globalen Englisch kommuniziert und Identitätsphasen entsprechend den momentanen Eingebungen und Zufällen aneinanderreihet, sollte auch das Risiko zur Sprache kommen, sich im Strudel emergenter Zustände zu verlieren. Zur ‚kommodifizierten‘ Subjektivität vgl. Reckwitz ³2020.

nennen die leibliche Disposition (Temperament), biologisch-geschlechtliche Bestimmung, Hautfarbe, Eltern und Familie, Sprache und Heimat, allesamt subsumierbar unter dem Begriff der „Geburtlichkeit“ (Böhme 2003, 230). Es handelt sich dabei um Weisen der Selbstgegebenheit, die weder allein objektive Fakten noch beliebig verschiebbare Teile einer Narration sind, sondern Sachverhalte, zu denen man sich als affektiv nahegehende Bestimmungen verhalten muss, die man so oder so modifizierend übernehmen, ablehnen, neutralisieren oder verdrängen kann, mit denen man sich aber auseinanderzusetzen hat „als Natur, die wir selbst sind“ (Böhme 2003, 9). Sich dazu zu verhalten, was der freien Verfügung Grenzen setzt, bringt Reflexionsprozesse in Gang, die in den Leib „eingeschrieben“ werden, d.h. die das Sichspüren und das Spüren der vielsagenden Eindrücke, die Erinnerungen und Erwartungen beeinflussen.

„Da unser ganzes Dasein von Erinnerungen getränkt und geschient ist, die sich im Prozess der Sozialisierung als *mnemonische Dispositionen* in den Leib *einschreiben*, beruht auch unser Denken auf Reflexionsprozessen, die ‚Welt und Leib‘ vorgängig ‚interpretieren‘. Mit Beginn der Reflexion wird der *Leib zum Körper vergegenständlicht*, ohne dass das ‚spätere‘ Ich gefragt würde, ob es damit einverstanden ist. Der *Leib* wird so teilweise in den *Körper* überführt und damit zu etwas, das man *haben* kann, das einem *zuschrieben* werden kann. Dabei werden die *leiblichen Regungen* reflexiv durchtränkt.“ (Rappe 2008, 19f.; Hervorhebungen im Original)

Gleichwohl bedeutet die vorgängige kulturell-reflexive Geprägtheit menschlicher Gemeinschaften nicht, dass die Welt restlos diskursiv gemacht ist. Ein Beispiel soll dies veranschaulichen: Geht aus einer kulturell-ethnisch gemischten Verbindung von Mann und Frau ein Kind hervor, so ist das eine natürliche kulturell-ethnische Mischung. Die Formulierung *kulturell-ethnisch* drückt aus, dass es nicht in erster Linie auf ein biologisch-ethnisches Kriterium ankommt, sondern dass auch eine durch kulturelle Sedimentierung gebildete Lebensweise als natürliche Differenz erlebt werden kann. Ein Kind aus einer russisch-französischen Verbindung etwa erfährt das Franzose-/ Französinsein bzw. das Russe-/ Russinsein des jeweiligen Elternteils als Natur in dem Sinne, dass jene – abstrakt betrachtet kontingente – Differenz *für es selbst* gegeben, nicht gemacht und nicht beliebig dekonstruierbar ist. Dies betrifft als erstes die Sprachen, aber auch ggf. die unterschiedliche Art affektiver Zuwendung seitens der Eltern, den Umgang mit Problemen und den Lebensstil. Es handelt sich um Gegebenes, zu dem der oder die Betreffende sich verhalten kann bzw. verhalten muss. Die Andersheit der beiden Elternteile und der jeweiligen Sprache, der Haltung und des Lebensstils müssen aber keineswegs als Fremdheit erfahren werden: Im Gegenteil ist zu erwarten, dass dies als vertraute Differenz integriert wird, so wie auch sonstige, in der persönlichen Situation begründete Unterschiede zwischen den Eltern gegeben sind. Andererseits kann es auch sein, dass das Anderssein kaschiert werden muss, z.B. wenn es gesellschaftlich oder politisch nicht opportun oder gar gefährlich ist, die eine oder andere Seite der Herkunft in den eigenen Lebensentwurf aufzunehmen.

„Geboren zu sein ist eines der wichtigsten Momente, in denen wir unser Natursein erfahren. Als betroffene Selbstgegebenheit enthält es alles, was man sich auf Grund der eigenen Leiblichkeit zuschreiben

muss. Die Erfahrung dessen ist aber kein abgeschlossener Vorgang, vielmehr kommen wir immer wieder auf uns selbst zu, erfahren an uns unbekannte Möglichkeiten und Gegebenheiten.“ (Böhme 2003, 233)

Was hier als existenzielle Möglichkeit aufgedeckt wird, kann also begünstigt durch bestimmte Lebensumstände als affektiv nahegehend ergriffen, ausgeblendet, verdeckt oder in reflektierender Einstellung als objektive Tatsache von sich abgerückt (affektiv neutralisiert / objektiviert) werden. Bikulturell aufwachsende Menschen erfahren unter bestimmten Umständen ihr Leben im Zeichen einer Spannung, bei der Herkunft und Zukunft nicht allein als hinzunehmendes Schicksal (Regeldistanz: *Das ist Menschenlos*. (Richard Baerwald, zitiert nach Hermann Schmitz ²1995, 182) gedeutet werden, sondern als zu enträtselndes Geschick (Subjektivierung; persönliche Distanz). Dies verweist auf die Fähigkeit, unterschiedliche Niveaus personaler Emanzipation einzunehmen, d.h. sich in unterschiedlicher Weise zum affektiven Betroffensein zu verhalten, die eigene Fassung entsprechend zu verändern und spezifische Weisen leiblicher Existenz zu entwickeln. Damit „wird angezeigt, dass unsere Leiblichkeit kein Faktum ist, sondern eine Möglichkeit, über die wir durch unser Selbstverhältnis und unsere Lebenspraxis entscheiden.“ (Böhme 2003, 211) [...]

Das „Sichfinden des Menschen in seiner Umgebung“ (Hermann Schmitz) ist zunächst leiblich und insofern vollständig subjektiv. Erst mit den Entwicklungsphasen des Kindes werden schrittweise oder auch gleitend bestimmte Sachverhalte in die Objektivität entlassen, d.h. sie verlieren ihre Subjektivität und ermöglichen so dem sich langsam emanzipierenden Ich, sich im Zuge des Erwachsenwerdens eine persönliche Situation des Eigenen zu schaffen und vom Anderen abzugrenzen. Ontogenetisch ist der präpersonal erworbene Lebensstil mit kulturellen Normen vermischt, so dass die nachträgliche reflektierte Objektivierung allenfalls partiell möglich ist. Entsprechend sind der nachträglichen Resubjektivierung (etwa das „Wiederentdecken der eigenen Wurzeln“) Grenzen gesetzt. Sofern die betreffende Sprache hinlänglich intensiv in leiblich-atmosphärisch geprägten Situationen erworben worden ist, bildet sie eine Einheit mit der implanzierenden Situation der Geburtlichkeit, kann also nicht beliebig objektiviert (dekonstruiert, affektiv neutralisiert) werden. (Müller-Pelzer 2021, 282-285)

Dieses Zitat unterstreicht, dass die Rede über Europa nicht auf die machtpolitische und auch nicht auf die kulturwissenschaftliche Perspektive „von nirgendwo“ reduziert werden kann.

4.2 Franz-Joseph Meißner: „Politische Dimensionen der rezeptiven Mehrsprachigkeit für die europäische Demokratie“ (57-64)

Meißner unterstreicht im Hinblick auf Europa die Grenzen der „Weltverständigungssprache“ Englisch, „da es abgesehen von den englischsprachigen Gesellschaften nie Ausdruck der

involvierten Kulturen und ihrer Themen ist.“ (A.a.O., 58) Die Forderung, die er daraus ableitet, ist jedoch lediglich die verstärkte Förderung der zweiten Fremdsprache(n) und der „Mehrsprachigkeit als sprachenpolitische Leitlinie der EU“. Davon verspricht er sich positive Wirkungen für die „Europäische Identitätskonstruktion“ (A.a.O., 61). Von den zahlreichen europäischen Sprachen, die ihren Beitrag zu Europa berücksichtigt sehen wollen, ist dabei nicht die Rede, weil es sich um das machtpolitische Projekt der EU-Eliten handelt. Doch trotz der vorgeschlagenen sinnvollen Maßnahmen („die rezeptive Mehrsprachigkeit qua Interkomprehension, so dann die Sprachlernkompetenz und in der Methodik das sprachenvernetzende Lernen“) bleibt er der distanzierten Perspektive ‚von oben‘ verhaftet und verfehlt, was als Antwort auf die Orientierungsfragen junger Europäerinnen und Europäer ‚von unten‘ geboten wäre: *Von welchem Europa ist hier die Rede? Was bringt mir eine politische Identitätskonstruktion, die mir ‚von oben‘ vorgegeben wird?*

Die programmatische Kapitelüberschrift (2019, 63): „Mehrsprachige Rezeptionskompetenz und Werteerziehung in der Europäischen Union als Aufgabe des Fremdsprachenunterrichts“ (Meißner) verdeutlicht die erwähnte ambivalente Doppelrolle der EU als globaler Akteur und Werteerzieher, die Meißner mit großer Selbstverständlichkeit übernimmt. Im Jahr 2000 hatte die EU mit der ‚Lissabon-Agenda‘⁶⁵ den machtpolitischen Anspruch angemeldet, die USA innerhalb von 10 Jahren zu übertreffen; zum anderen erklärte die EU mit der Verabschiedung der Charta der Grundwerte der Europäischen Union vor aller Welt, dass sie über den privilegierten Zugang zu den normativen Grundlagen des Zusammenlebens in Europa verfüge.⁶⁶ Heute gehört der hyperbolische welthistorische Anspruch, die jüdisch-christliche sowie die griechisch-römische Traditionslinie, die Aufklärung, die moderne Demokratie, die zivilisatorischen Errungenschaften und das künstlerische und sprachliche Erbe des Abendlandes in sich aufgenommen zu haben und bewahren zu wollen, zum Repertoire der politischen Klasse.⁶⁷ „Werteerziehung“ wird unter diesem Vorzeichen zur fortgesetzten Entmündigung. Die Bürgerinnen und Bürger

⁶⁵ *Europäischer Rat*, 23. und 24. März 2000, Lissabon.

⁶⁶ Der Wertediskurs war nötig geworden, um dem Manko einer starken, affektiven Bindung zwischen Europäerinnen und Europäern zu begegnen. Nach Sloterdijk (2010) braucht jeder *global player* eine Mission.

⁶⁷ Dieser Anspruch war u.a. von Hans Joas (2002) als „Selbtsakralisierung Europas“ zurückgewiesen worden: „Mich stört die Idealisierung, ja: Selbtsakralisierung Europas – und dass die ständige Hervorhebung europäischer Werte ersichtlich dem Zweck dient, eine europäische Identität herbeizureden, die es so nicht gibt. Der größte Unsinn liegt vermutlich in der Vermengung von Geschichte und Politik, also darin, dass eine Identität im Hinblick auf politische Zwecke behauptet wird. Die Beschwörung einer einheitlichen jüdisch-christlichen Tradition ist ja etwas Neues. Diese Redeweise hat es bis zum Zweiten Weltkrieg praktisch nicht gegeben, im Gegenteil – sie ist erst seit dem Holocaust üblich geworden.“ Siehe auch Joas (2013).

danach zu fragen, was sie affektiv betrifft und wie sie in Zukunft zusammenleben wollen, erübrigt sich, wenn die EU-Eliten die kulturphilosophische Definitionshoheit über Europa beanspruchen und auch für die Zukunft das Deutungsmonopol für sich reservieren: *Europa ist die EU – weiter nichts!* Politiker wie Emmanuel Macron (2017a, 2) begegnen den Fragen verunsicherter Europäerinnen und Europäern mit der kategorischen Behauptung, Europa und EU seien im „projet européen“ miteinander verschmolzen. Statt dafür eine Erklärung zu liefern, wirkt die von ihm gewählte Metapher wie eine Zurechtweisung: Man solle gefälligst aufhören, nach einem Unterschied zwischen beiden zu suchen.⁶⁸ Statt selbst diejenigen zu sein, die über ihr Leben als Europäerinnen, bzw. als Europäer entscheiden, sind sie in der Perspektive der EU-Eliten bestenfalls Zuschauer eines Geschehens, von dem man ihnen versichert, es sei grandios.

4.3 Hans-Jürgen Krumm: „Bildungspolitische Perspektiven auf Mehrkulturalität“ (89-95)

H.-J. Krumms Artikel ist ein exemplarischer Fall dessen, was die Herausgeberinnen des *Routledge Handbook* (Kap. 3) als „Western episteme“ bezeichnen, das heißt die Annahme, dass Sprache ein universaler Sachverhalt ist, der analysiert und in einzelne Gattungen sowie Untergattungen zerlegt werden kann, um die gewonnenen Kategorien auf jeden beliebigen Einzelfall anzuwenden. Das Verdienst der Forschungen aus dem „Süden“ besteht darin, den Blick für die kulturell unterschiedliche Bedeutsamkeit des in Lebensvollzüge eingebetteten Sprechens geöffnet zu haben. Krumm steckt seinerseits zunächst das begriffliche Feld von Mehrkulturalität und verwandter Begriffe ab, um in einem zweiten Schritt das Ergebnis auf Europa zu übertragen. Dabei orientiert er sich an anderen Fachgelehrten (Blell & Doff; Altmayer; Byram; Christ). Im weiteren Verlauf zieht Krumm die Verlautbarungen des Europarates (GeR; RePA; Companion Volume) sowie zur Mehrsprachigkeitspolitik der EU heran, nicht ohne Kritik an dem (nach seiner Auffassung halbherzig umgesetzten) Konzept von Mehrkulturalität und Mehrfachidentität anzumelden. Der hauptsächliche Anlass, sich mit dem Thema zu befassen, ist für ihn die große Zahl von zugewanderten und weiterhin zuwandernden Schülerinnen und Schülern aus vorwiegend nicht-europäischen Kulturkreisen. Dadurch erhält der mehrfach wiederholte Vorwurf neuen Schub, im Schul- und Bildungssystem werde zu wenig gegen die „fortbestehende homogenisierende Orientierung an nationalen oder ethnischen Gruppen“ (a.a.O., 89) getan.

⁶⁸ Für sich das Interpretationsmonopol über Europa anzumaßen (vgl. Müller-Pelzer 2024, 43-82: *Was Europa ist, bestimmen wir!*), ähnelt auffallend der Anmaßung der Kolonialregime zu bestimmen, wer überhaupt eine Stimme erhält – sprachlich und existenziell. Stroud (2024, 154) spricht in diesem Sinn vom “Homo sapiens arrogans”.

Nach Krumm ist dies nicht mit dem Prinzip der Menschenwürde und der dazu gehörenden kulturellen Selbstbestimmung zu vereinbaren. Unterschiedliche kulturelle Grundsätze müssten ausgehalten, bzw. „ausgehandelt“ werden. Dass diese Empfehlung kaum umgesetzt worden sei, ist für Krumm ein moralisches Versagen, das er auf „die europäischen Gesellschaften“ projiziert. Die Leserinnen und Leser werden folgendermaßen belehrt:

So wie die europäischen Gesellschaften erkennen und eingestehen mussten, dass sie längst zu Einwanderungsgesellschaften geworden sind, so müssen sie entsprechend ihre Bildungssysteme in mehrsprachige und mehrkulturelle Bildungssysteme umwandeln, monokulturelle Erwartungen und Ansprüche überwinden und sich für sprachliche und kulturelle Vielfalt öffnen. (A.a.O., 94)

Die „Gesellschaften“, nicht die Politikerinnen und Politiker, nicht die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sollen offenbar ihre Verfehlung eingestehen. Auch hier wird die inzwischen bekannte globale Perspektive „von nirgendwo“ eigenommen. Der Bewegungsbegriff „Einwanderungsgesellschaften“ wird als Sachverhalt eingeführt, erweist sich aber als ein Programm, das nicht mehr diskutiert werden soll. Krumms Mahnung, sich der *diversity* zu öffnen, ist allerdings nicht ohne Pikanterie in einem Europa, dessen sprachliche und kulturelle Vielfalt sprichwörtlich ist, aber übergangen wird. Die Aufklärung über unterschiedliche Europäisierungsstile wäre, sofern man bereit ist, von ihnen Kenntnis zu nehmen, eine geeignete Ausgangslage, um die von Krumm kritisierte „Homogenisierung“ zu bannen.⁶⁹

Da Krumm nichts vom europäischen Zivilisationstyp weiß und das sich globalisierende EU-Europa als gegeben betrachtet, wird der Begriff der Mehrkulturalität ambivalent. Durch die Äquivokation der Bezeichnung Europa verfängt sich Krumms Erörterung in der falschen Alternative ‚monokulturell-nationale vs. multikulturell-globale‘ Gesellschaft und Identitäten (vgl. Krumm 2019, 90). Europa als Lebenspraxis mit impliziten Normen kommt nicht in den Blick, so dass der grundsätzliche Unterschied zwischen einer *europäischen* Mehrkulturalität/Plurikulturalität und einer *globalen* Vielkulturalität/Multikulturalität verwischt wird. Deshalb ist die Empfehlung von Krumm (2019, 94), „Merkulturalität“ sei in die Gesellschaft der Zukunft als konstitutives Merkmal ihrer Verfasstheit einzuschreiben, äquivok: Würde es sich tatsächlich um eine *europäische* Mehrkulturalität handeln, wäre der Hinweis überflüssig: In den meisten

⁶⁹ Es ist aber die Frage, ob die konzeptionslose Zuwanderung aus nicht-europäischen Kulturen mit dem ‚trendigen‘ Diskurs der Mehrkulturalität und Mehrfachidentität geheilt werden kann. Denn die wahllose Zuwanderung hat die erreichten Fortschritte bei der besonnenen Völkerverständigung weitgehend zunichte gemacht. Es wäre Europäern und Europäerinnen vielmehr zu empfehlen, die „heteroglossischen Ressourcen“, die Meißner erwähnt hat (2019, 18), z.B. im Hinblick auf Griechisch, Slowakisch, Schwedisch, Rumänisch oder Isländisch zu nutzen, was für die Bildung eines europäischen Wir-Gefühls sinnvoll wäre.

europäischen Ländern ist der gegenseitige Respekt der gemeinsamen Sprachen und Kulturen verfassungsrechtlich weitgehend gesichert, bräuchte allerdings mehr Zuwendung. Mit dem zugleich angemeldeten Anspruch, dass möglichst bei allen Zuwanderern nach Deutschland die universalen „Grundwerte“, bzw. „Werte des Grundgesetzes zur Richtschnur ihres Denkens und Handelns“ (Meißner 2019, 9) werden sollten, kann deshalb nur die *globale* Zuwanderung gemeint sein. Von einer global-multikulturellen Gesellschaft ohne eine gemeinsame europäische Lebenspraxis mit stillschweigend geteilten Normen ist jedoch – auch „im günstigen Fall“ (Krumm 2019, 89) – keine tiefe, affektive Bindung zu erwarten. Damit mag die Politik (siehe „Europäische Identitätskonstruktion“) zufrieden sein, doch ein kreativer Beitrag zum jeweiligen europäischen Zivilisationsstil⁷⁰ ist so nicht zu erwarten; vielmehr muss von einer zunehmenden Entfremdung ausgegangen werden.

Die perhorreszierten „monokulturelle[n] Normierungen“ nutzt Krumm für die Zuspitzung: „Kulturelle Identität in diesem Sinne [d.h. beliebiger *globaler* Mehrfachidentität] würde bedeuten, dass die Zugehörigkeit gerade durch die Anerkennung von Verschiedenheit entsteht [...]“. (A.a.O., 94) Was im Rahmen einer *europäischen* Mehrfachidentität unter Einbeziehung implantierender gemeinsamer Situationen (vgl. Kap. 5) trivial ist, kann für das Zusammentreffen mit Menschen anderer Zivilisationstypen jedoch nicht behauptet werden.⁷¹ Zugehörigkeit kann in globaler, sozialkonstruktivistischer Perspektive wohl nur noch negativ bestimmt werden als die affektlose Kenntnissnahme im Interesse relativer Stabilität von Kollektiven. Diese Stabilität entstehe, so Rathje (2006, 15), nicht durch gemeinsame Werte und Normen,

[...] sondern vielmehr durch die Erzeugung von Normalität. [...] Der evidente Zusammenhang von Kulturen ergibt sich dann nicht aus ihrer Kohärenz, sondern gerade aus der Bekanntheit und Normalität von Differenzen. [Interkulturelle Kompetenz zeige sich danach darin, dass der jeweiligen] Multikollektivität modular-additiv ein weiteres, gemeinsames Kollektiv [hinzugefügt wird.] Kultur lässt sich in diesem Sinne als Vorrat divergenter Angebote verstehen, der ähnlich wie Substanzen eines Chemielabors, die im Reagenzglas zusammengemischt ihr dynamisches Potential entwickeln, im Kontakt mit der Innenwelt der Individuen seine individuelle Ausprägung erfährt.

Dieses Zitat zeigt mit aller Deutlichkeit, was Europa als vielfältig ineinander verschachtelte gemeinsame Situationen mit zahllosen affizierenden Atmosphären *nicht* ist.

⁷⁰ Vgl. Müller-Pelzer (2021, 106-113). Die oben zitierte „EU-Werteerziehung“ mündet schnell in einem Dilemma. Siehe dazu unten Fäckes Aufsatz von 2025.

⁷¹ Erinnert sei an den Begriff des Weltbürgers, in welchem sich ein anthropologisch fragwürdiges Wunschprogramm ausdrückt.

Der oberflächlichen Einschätzung des menschlichen Zusammenlebens im o.g. Zitat lässt sich die differenzierte Einschätzung der Identitätsproblematik entgegenhalten, die von Andreas Reckwitz stammt. Bei den postmodernen Identitätskonzeptionen sieht er (2001, 17; Druckversion: 34) „eine doppelte Gefahr: die einer Dramatisierung der Stabilität von Differenzen sowie die genau entgegengesetzte Gefahr einer Dramatisierung der permanenten Veränderbarkeit von Identitäten.“ Im ersten Fall denkt er an ethnische, bzw. Gender-Identitäten, im zweiten Fall an eine permanente 'Auflösung' und Rekombination von Mustern des Selbstverstehens. Reckwitz (2001, 18, Druckversion: 34/35) fasst zusammen:

Dem Risiko einer Reifizierung der Differenzen zwischen kollektiven Identitäten steht das Risiko gegenüber, genau umgekehrt die permanente Veränderbarkeit und Auswechselbarkeit von - personalen wie kollektiven - Identitäten vorauszusetzen. Teilweise neigen die poststrukturalistischen und postmodernistischen Modelle kollektiver und personaler Identitäten dazu, die ständige Dynamik, 'Auflösung' und Rekombination von Mustern des Selbstverstehens zu dramatisieren (oder auch in einer Weise normativ zu fordern, daß sie dem Ideal des hochkapitalistischen 'flexiblen Subjekts' bereits verdächtig nahekommen). Wenn die entsprechenden semiotischen Ansätze hier dazu tendieren, die subjektive Perspektive der Alltagspraxis zu überspringen, in der die Akteure die Praktikabilität von Mustern des Selbstverstehens in den Alltagsroutinen erproben müssen, und statt dessen eine 'Beobachterperspektive' auf sich verschiebende oder sich überlagernde [Druckversion: 35] Sinnelemente einnehmen, dann übernehmen sie jedoch genau jenen kritisierten 'Objektivismus' der klassischen Identitätstheorien, der gegenüber dem 'praktischen Sinn' der Akteure immun blieb. Die neueren Identitätsanalysen müssen offenbar nicht nur dem Risiko des kulturalistischen Essentialismus, sondern genau umgekehrt auch dem Bild eines hyperflexiblen, seine Identitäten auswechselnden Subjekts entgehen, das den Boden der Alltagspraktiken zu verlassen scheint.⁷²

Vorausgreifend auf die Erläuterungen in Kap. 6 kann hier auf die Anthropologie auf leiblicher Grundlage verwiesen werden, wie es sich die Neue Phänomenologie zum Ziel gesetzt hat: Sie entzieht sich der sozialkonstruktivistischen Hyperkomplexität und bleibt offen für die unvorgreiflichen Lebenserfahrungen von Europäerinnen und Europäern (siehe auch Kap. 5).

Die stellvertretend kommentierten Beiträge von Hu, Meißner und Krumm (2019) kritisieren die EU zwar wegen mangelnder Konsequenz bei der Umsetzung der selbstgesetzten Ziele, doch sie unterstützen den globalen Akteur bei der Verbreitung eines weltoffenen und philanthropischen Images. Die doppelte neokoloniale Sprachenpolitik der EU wird zum Verschwinden gebracht: Das globale Englisch ist, was es ist, und zusammen mit den globalen „Märkten“ sollen die Zuwanderer – so hat man den Eindruck – zu den Taktgebern beim Umbau des fremdsprachlichen Unterrichts, des Schulsystems, und letztlich der Gesellschaft insgesamt werden. Bei diesen und anderen Autoren und Autorinnen bezeichnet der Begriff Mehrsprachigkeit keinen europäischen *Sachverhalt*, sondern ein globales *Programm* - als Eintrittsbillett in die globale, multikulturelle Zukunft. Die Verheißung, die in erster Linie von den Erfahrungen in Deutschland

⁷² Man fühlt sich an die Antipoden S. Kierkegaard – F. Schlegel erinnert (siehe Kap. 1.4).

und Frankreich ausgeht,⁷³ lautet: Statt in einer (nationalsprachlich geprägten) kulturellen ‚Zwangsjacke‘ zu stecken, könnten unzählige, bewegliche, kulturell kreative Angebote für die Selbstverwirklichung und ein besseres Verständnis für andere Lebensformen entstehen. Bezieht man die weltweite Praxis des aktuellen Kapitalismus auf das von der EU und ihren Unterstützern zelebrierte Selbstbild, wird das groteske Missverhältnis zwischen Anspruch und Wirklichkeit offenkundig.

Ohnehin ist es erstaunlich, dass das kulturwissenschaftliche, menschenrechtlich bewehrte Argumentieren für plurale Identitäten ohne den Rückgriff auf historische Bezüge auszukommen glaubt. Die Autoren und Autorinnen scheinen nicht zu bemerken, dass ihr Eintreten für die globale Multilingualität, Multikulturalität und Mehrfachidentität (gern als „Freiheit“ ausgegeben) von globalen wirtschaftspolitischen Imperativen angetrieben wird, so wie im 19. Jahrhundert die erzwungene nationalsprachliche Formierung und Identitätsbildung auf dem europäischen Festland von der engen Verzahnung zwischen Kapitalismus und nationalem Territorialstaat befeuert wurde (vgl. Osterhammel ⁴2009, 950-957).

4.5 Christiane Fäcke: „Intercultural Discourses between Universalism and Particularism“

In ihrem jüngsten Beitrag geht Christiane Fäcke (2025) der Frage nach, wie das Ziel des Fremdsprachenunterrichts, im globalen Maßstab interkulturelle Verständigung zu fördern, angesichts des Spannungsverhältnisses zwischen universellen und partikularen Werten durchführbar ist. Sie geht davon aus, dass die etablierten Werte einer Gesellschaft stets auch eine Funktion der herrschenden Machtverhältnisse (a.a.O., 221) sind. Zwischen diesen partikularen Interessen, die in die jeweiligen Werte eingehen, und einem idealen Werteuniversalismus sind Konflikte zu erwarten. Nach dem Referat einschlägiger Stellungnahmen und Konzeptionen aus verschiedenen Wissensbereichen und gesellschaftlichen Feldern räumt Fäcke ein, dass sich für sie keine Lösung abzeichnet, die eine Annäherung verspräche zwischen den universalistischen Träumen und politischer Wunschvorstellungen wissenschaftlicher Gremien und Autoren/Autorinnen einerseits und den zerklüfteten Wertvorstellungen postmoderner Gesellschaften andererseits. Dieses Dilemma ist darauf zurückzuführen, dass die Verfasserin den hypothetischen,

⁷³ Die kompliziertere Situation der europäischen Mehrsprachigkeit in Mittelost- und Südosteuropa wird nicht berücksichtigt. Vermutlich ist hier jedes Land aufgerufen, seinen eigenen Weg der innerstaatlichen europäischen Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität zu entwickeln.

extraterrestrischen Standpunkt des „Blicks von nirgendwo“ (Nagel) einnimmt, statt ‚von unten‘, d.h. bei den Lebenserfahrungen einzusetzen. Deshalb entsteht der falsche Eindruck, man könne nach Abwägung von vernünftigen Argumenten Werte „wählen“, die einem plausibel erscheinen. Der Wertbegriff begünstigt diesen Eindruck: Man stellt sich einen Wert als argumentatives Konstrukt mit bestimmten Qualitäten vor, dem man unbefangen prüfend gegenüber treten kann. Tatsächlich verhält es sich jedoch anders. Was nachträglich als Wert definiert wird, ist das Ergebnis einer intersubjektiv bestätigten Erfahrung, bei der eine Person von einem Gefühl ergriffen wird, das sie mit einer autoritativen Norm konfrontiert, besonders deutlich bei verbindlichen Normen:

Verbindlich gilt eine Norm für jemand, dem sie die Bereitschaft zum Gehorsam *exigent* abnötigt. Die Nötigung ist *exigent*, wenn der Genötigte dem Gehorsam zwar ausweichen kann, aber nur zwiespältig, halbherzig, befangen, unsicher, nicht in voller Übereinstimmung mit sich. (Schmitz 2012, 16; Hervorhebungen im Original)

Ein Verhalten, das in einem Sozialverband vielen von einer verbindlichen Norm unausweichlich abgenötigt wird, kann dann als „wertvolles“ Verhalten für das Zusammenleben ausgezeichnet werden. Da Normen in einem bestimmten Lebenszusammenhang auftreten, kann von einer *Relativität* auf eine Umgebung, einen bestimmten Zivilisationstyp und eine Zeitspanne gesprochen werden.⁷⁴ Mit Wertrelativismus hat dies nichts zu tun, denn solche Normen haben auf Grund der gefühlten Autorität, mit der diese auftreten, verbindliche Geltung. Von universal geltenden „Werten“ auszugehen, sei es im Gefolge von Kant, sei es im Fahrwasser der Diskursethik, ist nach dem „Sturz der kanonischen Ethik“ (Schmitz ²1992, 332) verfehlt: Wird aber das Problem falsch formuliert, kann man keine sinnvollen Lösungen erwarten.

Bezieht man die Erkenntnisse der Neuen Phänomenologie ein, stellt man sich die Weltgesellschaft besser nicht als Agglomeration von Individuen vor; der seit der Zerschlagung gemeinsamer Situationen in der griechischen Philosophie fortwirkende autistische Irrtum ist mehrfach angesprochen worden. Nach dem heutigen Kenntnisstand bietet es sich stattdessen an, an eine weltweit kooperierende Gemeinschaft eigenständiger Zivilisationstypen zu denken, in denen jeweils bestimmte Normen verbindlich gelten. Vor diesem Hintergrund würde es besser verständlich werden, warum im vorliegenden Text der europäische Zivilisationstyp und die sich auf ihn beziehenden Europäisierungsstile in den Mittelpunkt des Sichfindens und

⁷⁴ Schmitz (2012, 144) erläutert: „Ich vertrete einen perspektivierenden Relativismus der Moral, nicht um dem *laissez faire* das Wort zu reden, sondern umgekehrt, um den absoluten Ernst der sittlichen Forderung, der ihren höchstpersönlichen Charakter nach sich zieht, gegen alle Versuchungen zur Beliebigkeit zu verteidigen.“

Sichorientierens von Europäerinnen und Europäern gerückt werden: Unterschiedliche Zivilisationstypen bilden unterschiedliche Wertehierarchien aus; manchmal lassen sich Entsprechungen zu den Normen anderer Zivilisationstypen finden, manchmal nicht. Angesichts der Unmöglichkeit, für jeden Menschen, für jede Zeit und jeden Ort verbindlich geltende Normen zu behaupten, ist das ernsthafte Gespräch zwischen unterschiedlichen Zivilisationstypen über ihre unterschiedlichen Perspektiven vermutlich der einzig gangbare Weg, um zumindest ein Verständnis für die Unterschiede zu erreichen. Wenn in Deutschland z.B. von einem europäischen Lebensgefühl und seinem Nomos als verbindlichem Bezugsrahmen ausgegangen würde, dürften Kontroversen wie das von Fäcke berichtete Zerwürfnis (2025, 225) in einem Deutschkurs vermeidbar sein.⁷⁵ Wer Teilhaber, bzw. Teilhaberin eines Europäisierungsstils werden will und die gemeinsame Herkunft aus dem europäischen Zivilisationstyp versteht, wird zur Teilhabe eingeladen. Wer als Angehörige/r eines anderen Zivilisationstyps die Diskussion als Gast verfolgen möchte, ist frei, diese Rolle zu wählen, verfügt dann aber nur über eingeschränkte Rechte der Intervention und Mitbestimmung. Diese Regelung hätte den Vorteil allgemeiner Verständlichkeit und Fairness. Demgegenüber kann die Mahnung, Ausländer und Mitglieder von Minoritäten mit Respekt zu behandeln, schnell zum Anlass von Unterstellungen werden, dies nicht genügend zu tun. Eine Sensibilität für das, was recht und billig ist, entsteht im Zusammenleben in binnendiffusen, aber charakteristischen implantierenden Situationen, wodurch sich ein kultureller Stil ausbildet. Daraus lassen sich vermutlich einige wenige universale Normen abstrahieren; sie sind aber ungeeignet, um im Einzelfall darüber zu entscheiden, was recht und billig ist. Ohne den Rückhalt durch einen eingelebten kulturellen Stil wird – wie gegenwärtig zu beobachten ist – der Kampf um Anerkennung zu einem Dauerzustand. Rechtsfrieden ist so nicht zu erwarten.

Fäckes Exkurs in das Reich der Normen hätte eine andere Richtung genommen, wenn der Begriff *intercultural speaker* problematisiert worden wäre. Im folgenden Abschnitt werden kritische Einwände formuliert und ein Gegenvorschlag erläutert.

⁷⁵ Fäckes (2025, 225) Exposition der Situation beginnt folgendermaßen: „In a learning group in adult education, the following writing task in a standard German textbook was to be carried out: ‚You find a note in your letter box from your (female) neighbor asking to borrow your car to help her move. You respond by offering not only your car but also your help inviting friends to join you and suggesting to breakfast together.‘ The learning group was supposed to write a short letter in response. However this did not happen. Instead a highly controversial conversation developed about the social appropriateness of this behavior, which was rejected by a female student from the USA with a Christian fundamentalist background, who was apparently supported by other male students with an Arabic Islamic migrant background. [...]“

4.4 Plädoyer für den *intereuropäischen Sprecher*, bzw. die *intereuropäische Sprecherin*

Der in den 1990er Jahren im Umfeld des ER geprägte Begriff *intercultural speaker* (neuerdings auch *intercultural plurilingual speaker*, vgl. Hu 2025) rechtfertigt nicht die Erwartungen, die man in ihn gesetzt hat. Ausgangspunkt war die Revision des Konzepts des Muttersprachlers (*native speaker*) als Maßstab für gelingenden Fremdsprachenerwerb.

Unter Fremdsprachendidaktikern herrscht weitgehend Einigkeit, dass der Maßstab beim Erlernen einer Fremdsprache nicht die Tiefe, die Breite und das Niveau der Kompetenzen sein kann, die von Muttersprachlern (*native speakers*, *locuteurs natifs*, *hablantes nativos*) erreicht werden können. Es ist erstaunlich, dass dieses Modell bis zum 21. Jahrhundert überdauert hat, obwohl der überzogene Anspruch schon früher zu erkennen war. Nicht weniger erstaunlich ist allerdings, dass die Bezeichnung *intercultural speaker* (House 2007; Byram 2008) inzwischen als neuer Maßstab weitgehend akzeptiert worden ist. Parallel hat sich die von Linguisten bevorzugte Bezeichnung L1 (Erstsprache) und L2, L3, Lⁿ für die weiteren erworbenen Sprachen verbreitet. In beiden Bezeichnungen wird die wissenschaftlich-distanzierte Zugangsweise deutlich, die sich von der affektiven Zugangsweise unterscheidet, wie sie im Begriff Muttersprache enthalten und am Begriff der europäischen Mehrsprachigkeit bereits erläutert worden ist: Es geht um den Unterschied zwischen der methodisch kontrollierten Annäherung an den Sachverhalt Sprache und der unwillkürlichen Lebenserfahrung mit einer unbekannten Sprache, welche von leiblich-atmosphärisch affizierenden Eindrücken ausgeht.⁷⁶ In der Perspektive der *europäischen* Mehrsprachigkeit verfehlt man mit dem einseitig *funktionalen* Verständnis von Sprache die Chance, zusammen mit dem Europäisierungsstil der jeweiligen Kultur den Blick auf unbekannte Weisen der Lebensgestaltung zu öffnen.

Mit der Substitution des *native speaker* durch den Terminus des *intercultural speaker* wird zwar die Arroganz abgelegt, Sprachenlernern einen unerreichbaren Maßstab vorzugeben. Doch zugleich entfällt die subjektive Nuance von *native*. Offenbar wird von den meisten Experten und Expertinnen für Fremdsprachendidaktik der Begriff der Muttersprache rein metaphorisch aufgefasst: Ihn durch „Erstsprache“ zu ersetzen, scheint für sie als prosaische Entsprechung ohne

⁷⁶ Wittes erläutert den Unterschied zwischen dem Begriff Fremdsprache und L2: „[L2] includes informal situations of language use and learning in a variety of contexts [...]“. (2024, 708, endnote 2) Diese L2-Bestimmung ist zwar umfangreicher, scheint aber nicht das affektive *Mehr* einzuschließen.

Einbußen gemeint zu sein. Diese Fachleute zielen offenbar in erster Linie auf den besonderen Umfang (Tiefe und Breite), die Komplexität und das Niveau der sprachlichen Kompetenzen usw. einer zu erwerbenden „Zweitsprache“. Dass *native* aber auch auf die *eigene* Geburtlichkeit⁷⁷ verweist, scheint ihnen nicht in den Sinn zu kommen, und das heißt, dass die frühkindliche Phase der leiblich-atmosphärischen Erfahrung bis zum Einsetzen und Ausbau menschlicher Rede unberücksichtigt bleibt. Es ist diese Phase der affektiven Bindung – in der Regel immer noch – an die Mutter, welche nicht allein den präverbalen Zugang des Neugeborenen zur Welt qua Einleibung (in Menschen, Dinge und Halbdinge) ermöglicht, sondern vor allem auch den situativen Modus der Annäherung an die menschliche Rede prägt:

Das sprechenlernende Kind erfasst zunächst nicht das, was der geäußerte Satz meint, sondern, was ein Sprecher meint, und gesteuert von dem protolinguistischen Duktus der Zuwendung, der Intonation, lernt das Kind, die in dieser Situation produzierte verbale Äußerung so zu analysieren, dass es später weitgehend auf die Stützung durch derartige dann ‚zusätzliche‘ Fähigkeiten verzichten kann. (Hörmann 1976, 234)⁷⁸

Schmitz ergänzt:

Nur durch Einpflanzung seiner persönlichen Situation in solche gemeinsame Situationen kann ein Kind sprechen lernen, indem es die Muttersprache aus der Bedeutsamkeit gemeinsamer Situationen abzulesen lernt. (Schmitz 2010, 94) Zunächst sind es aktuelle, von Augenblick zu Augenblick verschiebbare Situationen, aus denen das Kind sein Sprachverständnis schöpft; durch rasche Verallgemeinerung bilden sich ihm daraus zuständige, auf längere Sicht verlässliche Situationen [...]. (Schmitz 2012, 234)

Man hätte berücksichtigen müssen, dass ein *native speaker*/Muttersprachler zunächst (als Kind) ein *affective being* ist und dann sehr schnell ein *affective speaker* wird: Dann hätte man die leibliche Kommunikation, und hier in erster Linie die Einleibung (siehe Kap. 6.1), als Weise des Umgangs mit der Umgebung einschließlich der Sprache nicht übersehen. Dieser bedeutsame Aspekt entfällt beim *intercultural speaker*: Zum einen galt das Interesse verständlicherweise dem quantitativ und qualitativ maßvoller formulierten sprachlichen Anspruchsniveau für Sprachenlerner, zweitens aber und vor allem der geschärften *analytischen* Aufmerksamkeit für die kulturelle Dimension transnationaler Begegnungen (vgl. Byram 1997). Mit den im Umkreis des ER ausgearbeiteten Konzeptionen findet ein Transfer zeitgenössischer psychologischer, sozialpsychologischer und handlungstheoretischer Erkenntnisse in die Schulpädagogik statt: Seit

⁷⁷ Die Bezeichnung Muttersprache ist der Perspektive der Neuen Phänomenologie weder philologisch noch biologisch-genealogisch gemeint.

⁷⁸ Im Fall des Spracherwerbs während des Europa-Semesters ist davon auszugehen, dass diese Zuhilfenahme situativer Elemente, um die Bedeutung eines Satzes zu verstehen, bis zum Ende des Semesters eine große Rolle spielen wird. Zur neueren Diskussion in der Sprachpragmatik siehe Finkbeiner / Mehlbauer / Schumacher (Hg.) (2012) sowie Staffelt / Hagemann (Hg.) (2014).

Jahrzehnten wird die *language awareness* großgeschrieben, die in der Tat auf dem Niveau personaler Emanzipation nützlich sein kann. Da jedoch das leiblich-atmosphärische Spüren als Grundlage unberücksichtigt bleibt, führt die *language awareness* zur Einseitigkeit und verschärft die distanzierte, funktionale Verengung des Spracherwerbs. Deshalb bewegt sich der *intercultural speaker* wie selbstverständlich auf einem zusehends sich entfaltenden Niveau personaler Emanzipation. Im Unterschied zum skizzierten Profil des *affective speaker* kann der *intercultural speaker* also als *intellectual speaker* bezeichnet werden (vgl. Müller-Pelzer 2021, 201-204; 338 f.): Hier interessiert nicht das affektive Verhältnis zur jeweiligen Zielsprache, weil man lediglich vom objektiven Sachverhalt, von Sprachen überhaupt, ausgeht. Weder das affektive Verhältnis zur subjektiv bedeutsamen *eigenen* Sprache noch ein affektives Verhältnis zur *erwerbenden* Sprache kommen in den Blick. Der individuellen, situativen Bedeutsamkeit einer Sprache wird keine konstitutive Bedeutsamkeit zugebilligt, sondern lediglich die einer entbehrlichen, da subjektiven Nuance. Diese distanzierte Sicht wird auf die Kulturen übertragen. Auch diese werden als objektive Sachverhalte aufgefasst, so dass sie für die global distanzierte, relativistische Perspektive („der Blick von nirgendwo“ nach Th. Nagel) auf einer Ebene liegen. Für den distanziert-wissenschaftlichen Blick sind alle Kulturen ‚gleich‘; unter kulturrelativistischem Vorzeichen ist die affektive Betroffenheit durch einen Europäisierungsstil und seine Sprache wissenschaftlich deshalb zu vernachlässigen.

In sprachlicher wie in kultureller Hinsicht wird hier das Missverständnis deutlich, die objektiven Tatsachen seien die wichtigeren Tatsachen. Die Phänomenologie, die von der Erfahrung der Menschen ausgeht, widerspricht dieser für selbstverständlich gehaltenen Annahme. Schmitz (2016, 45) betrachtet objektive Tatsachen als ‚abgemagerte‘ subjektive Tatsachen, deren reiche Bedeutsamkeit unter den Tisch fällt. Anders als objektive Tatsachen, die einfach vorhanden sind, gilt für subjektive Tatsachen, „dass das Gefundene sich nicht passiv darbietet, sondern den Finder in solcher Weise angeht und gefangen nimmt, dass er nicht umhin kann, als den Betroffenen sich selbst zu spüren.“⁷⁹ Diese Identität bezeichnet Schmitz (2016, 210-218) als absolute, weil sie ohne Zuschreibung leiblich gespürt wird, während das übrige Sich-mit-etwas-identifizieren auf Zuschreibungen beruht, also eine relative Identität bezeichnet, die auch eine andere sein kann.⁸⁰

⁷⁹ Vgl. die Unterscheidung von strikter und positionaler Subjektivität in Kap. 1.3

⁸⁰ Zur Veranschaulichung führt Schmitz mehrere Beispiele an wie das folgende (a.a.O., 52):

Wie ‚Weltbürger‘ und ‚Weltregierung‘ gehört die Bezeichnung *intercultural speaker* zu den Wunschprogrammen, die aus der distanzierten und zudem unkritischen Perspektive ‚der komplexen multikulturellen Welt, in der wir leben‘, formuliert werden und die den Globalisierungsinteressen entsprechen. Der *intercultural speaker* ist ein ideales Instrument des kulturellen Neokolonialismus, wie auch Dervin (2025, 63) bemerkt: Ausgehend vom generischen Begriff Kultur/Kulturen werde der Anspruch erhoben, ein für alle kulturellen Kontakte gemeinsames Modell anzubieten, das abgelöst von Ort und Zeit anwendbar sein soll. Analog zur funktionalen Mehrsprachigkeit wird ein funktionales Kulturmodell entworfen, und beide zusammen sollen das gut funktionierende Zusammenleben in einem Staat, bzw. in der Europäischen Union garantieren.

Als Krönung kann die von Byram (2008) vorgeschlagene *education for intercultural citizenship* betrachtet werden: Dadurch sollen die sprachlich und kulturell versierten Schüler und Schülerinnen zur Selbstkritik, zur Urteilsfähigkeit und zur Bereitschaft sich zu engagieren befähigt werden, um als Bürgerinnen, bzw. Bürger am demokratischen Leben teilzunehmen: „engagement in action“.⁸¹ Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man Byrams Konzept als das ‚gute Gewissen‘ des globalen Akteurs EU auffassen: Dem Fremdsprachenlernen und -lehren werde ein hoher Stellenwert eingeräumt, einmal als Beitrag zum verständnisvollen Umgang mit Personen aus anderen europäischen Ländern, zum anderen als Beitrag zur Bildung eines demokratischen Zusammenlebens in Europa. Doch eine genauere Untersuchung bringt Folgendes an den Tag:

- (1) Es bleibt bei der bisherigen, politisch gewollten Ausrichtung auf die funktionale Mehrsprachigkeit. Der *intellectual speaker* kann keinen Sinn für das präreflexive Erleben in binnendiffusen Situationen haben: Seine Aufgabe ist die effiziente, kontextuell

„Ich [...] fingiere ein Individuum namens ‚Peter Schulze‘, das ich in Situationen hohen affektiven Betroffenseins versetze. Die erste ist eine Liebeserklärung. Dabei spielt sich folgender Dialog ab:

Mann: ‚Peter Schulze liebt dich.‘

Frau: ‚Warum sagst du nicht: <Ich liebe dich.>‘

Mann: ‚Das ist doch ganz überflüssig.‘

Frau: Das ist gar nicht überflüssig, gerade darauf kommt es mir an.‘

Die Liebeserklärung ist missglückt; die Frau ist verstimmt. Sie wollte von Schulze hören, was unter allen sprechenden Wesen nur er allein ihr sagen kann, eine subjektive Tatsache seines liebenden affektiven Betroffenseins, die höchstens er selbst im eigenen Namen auszusagen vermag.“

⁸¹ „‘Citizenship‘ is a term that conveniently embodies the issues that arise: the need for self-aware judgment, the willingness to become engaged, the skills and knowledge which facilitate engagement. This is a move ‚from‘ FLT within education ‚to‘ FLT that brings aspecific additional contribution in the term ‚intercultural citizenship‘, a focus of citizenship to education for (democratic) citizenship. [Insbesondere] when one is a member of an international society, especially of an international civil society.“ (Byram 2008, 229)

differenzierte und angepasste, auf klar umrissene Konstellationen ausgerichtete Kommunikation. Gleichen sich die europäischen Sprachen dem globalen Englisch als reduktivem Modell für effiziente Kommunikation an, werden sie kaum noch etwas unentbehrlich Eigenes anzubieten haben.

- (2) Für Byrams fungibles Modell ist Europa lediglich eine Weltgegend wie andere; es lässt sich ohne Umstände auf die *globale* Vielsprachigkeit und *globale* Multikulturalität anwenden, was im Interesse der EU-Eliten ist.⁸² Von Europäisierungsstilen mit ausgebauten Sprachen und eigenständigen, affektiv bedeutsamen Kulturen ist keine Rede mehr. Das Ergebnis dürfte der allseits fungible *homme mondialisé* mit seinen fluktuierenden *identités en archipel* sein, von dem in der Managementliteratur seit einigen Jahren geträumt wird (vgl. Cloet/Pierre 2018).
- (3) Die Voraussetzungen, die Nemouchi/Byram beim Ringen um eine dem „globalen Süden“ angemessene Episteme machen, sind fragwürdig. Die Autoren sind offenbar der Auffassung, dass das Bemühen von Forscherinnen und Forschern des „Nordens“ um epistemische Inklusion und soziale Gerechtigkeit eine Brücke schlagen könnte („to ,re-join‘, ,reconcile‘ and ,bridge‘“, Nemouchi/Byram 2025, 52), um Vertreterinnen und Vertreter des „Südens“ von einer „rhetoric of violence“ (a.a.O., 51) abzubringen. Die Forscherinnen und Forscher des „Nordens“ müssten darauf achten, „to critically reflect on their own intercultural competence as individuals, engage in processes of intercultural dialogue with one another“ (a.a.O., 52). Die ‚von oben‘ kommende Annahme, es gebe einen gemeinsamen, globalen, interkulturellen Nenner der Verständigung, müsste erst durch geduldige, ‚von unten‘ kommende Verständigungsbemühungen (eine noch weit anspruchsvollere *convergence herméneutique*) erarbeitet werden.
- (4) Byram blendet in seinem Programm einer globalen Interkulturalität aus, dass die „westliche“, „imperiale Lebensweise“⁸³ (Brand & Wissen 2017; vgl. Streeck 2021, 338-350) mit wirtschaftlicher, militärischer und kultureller Gewalt aufrechterhalten wird.⁸⁴ Damit

⁸² Zur viel bemühten gesellschaftlichen „Integration“ auf dieser Grundlage siehe das zu Beginn des Kapitels widergegebene und kommentierte Zitat von Rathje (2006).

⁸³ Einen Überblick bietet der Artikel in Wikipedia: Imperiale Lebensweise. https://de.wikipedia.org/wiki/Imperiale_Lebensweise

⁸⁴ Der von den Kolonisatoren zum Zweck der Beherrschung (Besteuerung und Segregation miteinander verbundener Völker) verwendete Herrschaftsbegriff Muttersprache kann als linguistischer Terminus im „globalen Süden“ nicht ungeprüft übernommen werden (vgl. Liyanage/Canagarajah 2024, 6; 10). Mit der vor Jahrhunderten importierten kolonialen Begrifflichkeit von ‚Sprache‘, ‚Mehrsprachigkeit‘, ‚indigene Sprachen‘ usw. geht häufig noch heutzutage eine imperiale Überformung einher, die den Blick auf die präkoloniale Wirklichkeit erschwert

verglichen ist das von Byram und anderen empfohlene Ansinnen, sich als Schüler, bzw. Schülerinnen in die Situation anderer Menschen zu versetzen, um die Welt aus ihrer Perspektive zu sehen, eine intellektuelle Turnübung, die den TN lediglich ein ‚gutes Gefühl‘ zu vermitteln vermag.⁸⁵

Im Vergleich zu der früheren nationalistischen Aufstachelung von Europäerinnen und Europäern bis hin zu kriegerischen Auseinandersetzungen ist das funktionale Kulturmodell im Interesse wirtschaftlicher Produktivitätssteigerung und politischer Prozesseffizienz von Vorteil. Auch die zwischenmenschlichen, transnationalen Beziehungen haben dadurch einen großen Spielraum zur Weitung des eher begrenzten Horizontes erhalten. Doch der Ukrainekrieg zeigt, dass dieser Spielraum auch durchgestrichen wird, sobald die herrschenden globalen Interessengruppen es für nützlich halten. Neben anderen Verwüstungen werden die Errungenschaften der europäischen Verständigung, der kritischen und weltoffenen Haltung gegenüber Menschen anderer Europäisierungsstile sowie der zwischenmenschlichen Kooperation für die folgenden Generationen zunichte gemacht.

Da sich die Adepten des *intercultural speaker* in die Politik der EU-Eliten eingefügt haben, verfügen sie über *keine originäre Legitimationsebene*, von der aus sie sich mit einem kritischen Votum melden könnten: *Das ist nicht recht!* Dank der *affektiven* Mehrsprachigkeit haben unabhängige Europäerinnen und Europäer demgegenüber die Sensibilität entwickelt, auf die Rechtsgefühle einzugehen, die vom Nomos des europäischen Zivilisationstyp ausgehen. In gemeinsamer Diskussion können die Betroffenen abwägen und sich ggf. auch gegen Entscheidungen der Politik stellen. Allerdings bleibt die Entscheidung, welches Verhalten z.B. bei empörenden Handlungen angemessen ist, von der kritischen Selbstprüfung des Einzelnen abhängig.

(Makoni/Pennycook 2024, 19). Jahrhunderte einer kolonialen Linguistik und Anthropologie müssen von Grund auf revidiert werden, um die vielfältigen Lebenserfahrungen präkolonialer Zeiten freizulegen.

⁸⁵ Es gibt Indizien, dass Byrams philosophische Grundlage fragwürdig ist. (1) Hu (2025, 517) hat darauf hingewiesen, dass Byram Kants Gründung des Sittengesetzes auf die Autonomie des Menschen übernimmt. Damit verträgt sich aber nicht Kants Insistieren auf der Pflicht, die auch Byram herausstreicht, der damit den inneren Widerspruch der Kantischen Philosophie übernimmt (vgl. Schmitz 2007, 2, 396-403). (2) Außerdem ist bei Kant die inzwischen historische anthropologische Auffassung anzutreffen, der Mensch müsse seine Freiheit gleichermaßen gegen Gott und gegen die eigenen Neigungen verteidigen (vgl. Schmitz 2007, 2, 415). (3) Hinsichtlich der Geltung von Normen muss seit dem „Sturz der kanonischen Ethik“ (Schmitz ²1995, 332) von der Annahme absoluter, immer und für alle Menschen geltende Normen abgerückt werden (Schmitz 2012, 14 f.). Heute ist vielmehr zu berücksichtigen, dass Normen für jemand zu einer Zeit gelten (vgl. Schmitz 2012, 11-23).

Zusammengefasst hat die vorgeschlagene Konzeption eines *intereuropäischen Sprechers/einer intereuropäischen Sprecherin* hat folgende Stärken:

- (1) Mit der Beschränkung auf Europa entfällt ein globaler Anspruch. Der Blick wird auf den Erwerb *europäischer* Sprachen gelenkt; sich von ihnen affektiv betreffen zu lassen, ist die erste Voraussetzung einer *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungstile.
- (2) Die Betonung *intereuropäisch* bezieht sich auf die unterschiedlichen Europäisierungstile und die entsprechenden Sprachen, deren Unterschiede z.T. sehr deutlich wahrgenommen werden. Der Terminus bedarf keiner Ergänzungen wie „plurikulturell“ oder „plurilingual“, weil beides im Hinblick auf das kulturell und sprachlich außerordentlich vielseitige Europa ein Pleonasmus wäre.
- (3) Mit der Betonung *intereuropäisch* wird auf einen Nomos (implizite Normen von unrecht und recht) verwiesen, der sich vom europäischen Zivilisationstyp (vgl. Kap. 5) herleitet und als Referenz für Selbstbesinnung und gemeinsame Diskussionen dienen kann.
- (4) Die Sprachenlernenden werden eingeladen, in gemeinsame Alltagssituationen einzutreten, in denen sie in eine unbekannte europäische Sprache einwachsen und sich in einem unbekannten Europäisierungsstil, seine gemeinsamen Situationen, Atmosphären und Gefühle, einleben. Parallel zur affektiven Implikation wird ein schrittweise erarbeitetes sprachlich-kommunikatives Können erworben.
- (5) Die Sensibilität für die Bedeutsamkeit der eigenen Muttersprache stellt für die Lernenden gleichsam die Antenne dar, um auch für subjektiv bedeutsame Momente der neu zu erschließenden, in gemeinsamen Situationen eingebetteten Sprache sensibel zu sein. Sich affektiv betreffen zu lassen, lässt sie spüren: *Mea res agitur!*

Die neue Bezeichnung *intereuropäischer Sprecher*, bzw. *intereuropäische Sprecherin* verweist auf Europa als eine übergreifende Sprechergemeinschaft, die charakteristische Anforderungen als an sich adressiert spürt. Die Teilhabe an dieser Sprechergemeinschaft ist nicht an ein bestimmtes Kompetenzniveau gebunden, weil es sich nicht um kognitive Kompetenzen, sondern in erster Linie um die affektive Resonanz für kollektive Atmosphären handelt. Aus diesem Grund ist das von Bouchard formulierte Programm der *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungstile keine Veranstaltung für sprachlich besonders kompetente

Spezialisten, bzw. Spezialistinnen, sondern für alle geöffnet, die für die europäische Lebensart sensibel sind und sich den damit verbundenen Ansprüchen stellen.⁸⁶

Fasst man die Ergebnisse der Kapitel 3 und 4 zusammen, ergibt sich für die Perspektive des „globalen Südens“ folgende Differenzierung: Die dauerhafte Aufgabe einer Dekolonisierung des „globalen Südens“ wird ergänzt durch die Einsicht, dass (1) der „Norden“ in philosophischer und kultureller Hinsicht heutzutage kein monolithischer (kolonialer) Block ist und (2) dass der „Norden“ selbst zum Ziel einer neokolonialen Sprachen- und Kulturpolitik geworden ist. Die z.B. von der Neuen Phänomenologie vorgenommene Revision philosophischer Verfehlungen sowie die Neukonzipierung von Anthropologie, Ontologie und Erkenntnistheorie bietet Forschern und Forscherinnen des „Südens“ und des „Nordens“ Anknüpfungspunkte, um eine gemeinsame postkoloniale Besinnung auf das menschliche Zusammenleben ins Auge zu fassen.

Das phänomenologisch informierte Einwachsen in europäische Sprachen, wie es vom MONTAIGNE-Programm⁸⁷ vorgeschlagen wird, liefert erste Ansätze für eine *convergence herméneutique* und damit zur Regeneration der Europäisierungsstile, die sich vom europäischen Zivilisationstyps herleiten. Darunter ist aber keine Harmonisierung und erst recht keine Homogenisierung zu verstehen, weil die unterschiedlichen Europäisierungsstile eigenständige Kulturen und Sprachen hervorgebracht haben, die für das spontane Verstehen große Hindernisse darstellen.

Ich habe das Programm, das im folgenden Kapitel erläutert wird, bereits in einer umfangreichen Darstellung (vgl. Müller-Pelzer 2021) vorgestellt und die Relevanz für Europäerinnen und Europäer sowohl in ausführlicher wie auch in knapper Form herausgearbeitet (vgl. Müller-Pelzer 2021 b; 2023 a; 2023 b; 2024 a). Darüber hinaus habe ich den Aspekt des interkulturellen Sprachenlernens erläutert (vgl. Müller-Pelzer 2024 b; 2024 c) und die fremdsprachendidaktische Perspektive vertieft (Müller-Pelzer 2025). Deshalb kann ich mich an dieser Stelle darauf beschränken, die normativen Implikationen der *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile zu besprechen.

⁸⁶ Das Sprachlernverfahren der Interkomprehension / Eurokomprehension ist ein nützlicher Baustein.

⁸⁷ Diese Bezeichnung habe ich ausführlich (2024, 38-39, Anm. 74) erläutert. Es ist kein Zufall, dass Michel de Montaigne (1533-1592), Autor der *Essais*, ein früher Kritiker des Kolonialismus war.

5. Lebensgefühle und Rechtsgefühle

5.1 Sensibilität für Gefühle

Für globale Märkte sind Verständigungsschwierigkeiten zwischen unterschiedlichen Kulturen störender ‚Sand im Getriebe‘, der durch das globale Englisch nur sehr eingeschränkt entfernt werden kann. Deshalb ist das nicht scharf abgrenzbare Lehrgebiet ‚Interkulturelle Kompetenz‘ seit den 1990er Jahre zu einem festen Programmbestandteil von Studiengängen mit curricularen Anteilen im Ausland geworden (vgl. Lüsebrink ⁴2016). Mit Hilfe der Modellierung unterschiedlicher Kulturen durch Typen und Subtypen, Kulturebenen, Dimensionen, Strukturen, kulturellen und kommunikativen Stilen usw. hat man mit einem gewissen Erfolg versucht, Studierende darauf vorzubereiten, welche Hürden sie als international tätige Manager, bzw. Managerinnen (Fachleute, Forschende usw.) bei der interkulturellen Verständigung zu erwarten haben.

Im Unterschied zu solchen Konzepten, die ‚von oben‘ implementiert die kognitiven Fähigkeiten der handelnden Personen ansprechen, handelt es sich beim MONTAIGNE-Programm *nicht um eine Simulation*, die auf eine berufliche Tätigkeit vorbereiten soll, sondern um den Einstieg in die *sekundäre Epigenese* als Europäerin, bzw. Europäer.⁸⁸ Das Europa-Semester – im administrativen Sinn ein Urlaubssemester an einer europäischen Universität, d.h. ohne fachliche Verpflichtungen – ist kein Übungslauf, um gelernte interkulturelle *skills* auszuprobieren, in international zusammengesetzten Arbeitsgruppen soziale Kompetenzen zu entwickeln sowie fachsprachliche Beweglichkeit und diskursanalytisches Wissen zu erwerben. Die europäischen MONTAIGNE-Studierenden stehen nicht in einem globalen „third space“, einem hybriden „Zwischen“, sondern vielmehr in konkreten, leiblich aufdringlichen Situationen in einem europäischen Land, und das heißt, dass sie sich mit den dortigen normativen Anforderungen ausein-

⁸⁸ Folgendes Zitat (Schmitz 2017, 9) hat mich zu dem Neologismus „sekundäre Epigenese“ gebracht: „Im 18. Jahrhundert kam in der Biologie eine Auseinandersetzung über Präformation und Epigenese in Gang. Präformation liegt vor, wenn das fertige Lebewesen schon im Keim vorgeformt ist; als Epigenese bringt die Entwicklung spontan Neues hervor, aber angewiesen auf die Vorstufen. Meine Auffassung von der Entstehung und Ausbildung der Person – der Bewussthaber mit der Fähigkeit einer Selbstzuschreibung, die darin besteht, sich als Fall mehrerer Gattungen aufzufassen – kann etwa in diesem Sinn als epigenetisch bezeichnet werden. Ich habe mehrfach und sorgfältig ausgeführt, dass die Person nur bestehen kann, indem sie zugleich präpersonal ist, d.h. aus schon n Vorstufen vorhandenen Quellen des Leibes, des Raumes, der Zeit, der Mannigfaltigkeit schöpft, aber durch Vereinzelung (kraft satzförmiger Rede) und Neutralisierung etwas unableitbar Neues hinzubringt.“

anderssetzen müssen. „Der Mensch kann nicht anders als unter Normen leben, weil er in Situationen lebt, in denen Programme enthalten sind, die seine Gefolgschaft herausfordern.“ (Schmitz 2012, 7).⁸⁹ Diese Zumutung ist keine Überforderung: Als *europäische* Studiengruppe in eine unbekannte *europäische* Sprache einzuwachsen, bedeutet, dass sich die TN in einem *europäischen* Gefühlsraum einleben, in dem auch Rechtsgefühle vorkommen, die auf den europäischen Zivilisationstyp verweisen.

Die Autorität verbindlicher Normen, die für das Zusammenleben eine besondere Bedeutsamkeit besitzen, beruht auf der Ergriffenheit von Gefühlen (a.a.O., 17-18).⁹⁰ Hilge Landweer (2011, 57) unterstreicht, „dass wir Situationen mit Gefühlen erschließen, und dass wir mit Gefühlen auch die normativen Gehalte von Situationen erfassen können.“ Auf dieser praktisch-philosophischen Grundlage soll die Ankündigung eingelöst werden, dass sich die Studierenden im MONTAIGNE-Programm von der Lenkung durch vorgefertigte ‚Narrationen‘ über Europa befreien und selbst herausfinden können, was europäisches Zusammenleben für sie bedeutet. Der Wechsel vom Herkunftsmilieu zu einer anderen unbekannten europäischen Umgebung impliziert für die Studierenden, dass mit den ungewohnten Lebensumständen der mehr oder weniger ausgeprägte Konflikt zwischen den (häufig als Routinen übernommenen) Herkunftsnormen und den im Zielland geltenden Normen spürbar, bisweilen auch aufdringlich wird. Doch dieser Konflikt tritt zunächst und zumeist nicht als Thema auf, das explizit behandelt wird;⁹¹ im Vordergrund steht zunächst das Sich-einleben in neue soziale Konventionen und Gefühlsrepertoires, die das Einwachsen in die unbekannte Sprache leiten.

Ein phänomenologisch informiertes pädagogisches Team betreut die Studierenden während des Europa-Semesters, insbesondere bei der Bildung gemeinsamer Atmosphären in neuen gemeinsamen Situationen, die der Studiengruppe den notwendigen gemeinsamen affektiven Halt verleihen, um die Spannung zwischen unterschiedlichen Standpunkten und Einstellungen nicht nur auszuhalten, sondern um mit den vielsagenden Eindrücken (Sprache, Gefühle, Bewegungssuggestionen, synästhetische Charaktere) mitzugehen. Durch einen sich wöchentlich

⁸⁹ Schmitz (2012, 11) setzt den oben zitierten Gedanken folgendermaßen fort: „Eine Norm ist ein Programm für möglichen Gehorsam. Ein Programm ist eine Richtlinie für die Eigenführung eines Bewusstseins. Eigenführung ist das Gegenteil von Fremdführung durch eine dem Geführten nicht zugehörige Macht.“

⁹⁰ Man denke an den tradierten, Luther zugeschriebenen Spruch: *Hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.* Hier manifestiert sich der Anspruch einer verbindlich geltenden Norm mit unbedingtem Ernst, die von einem ergreifenden Gefühl (etwa einer numinösen Atmosphäre) ausgeht.

⁹¹ Es soll vor Studienantritt weder sprachliche Kurse noch interkulturelle (theoretische, regionalwissenschaftliche o.ä.) Lehrveranstaltungen geben.

wiederholenden Arbeitsablauf dürfte binnen kurzer Zeit eine gemeinsame Begegnungs- und Lernsituation entstehen, in der man sich aufeinander verlassen kann. Nicht zu vergessen sind die begleitenden Alltagssituationen, in denen die TN ohne Vorgaben miteinander und mit anderen Personen umgehen und ihre Erfahrungen in allen zur Verfügung stehenden Sprachen besprechen können. Sensibilisiert für Gefühlsatmosphären dürfte auch in diesem Rahmen die Frage allgegenwärtig sein, was das ungewöhnliche Europa-Semester ihnen antut und wie sie damit umgehen. Durch diesen Austausch zwischen den TN der Studiengruppe kann sich nach und nach eine implantierende Situation bilden, in der gemeinsame Atmosphären aufgehängt sind einschließlich erster Annahmen, was recht und billig sein kann. Durch die Verankerung der persönlichen Situation der TN in der implantierenden Situation kann gegenseitiges Vertrauen entstehen. Nörenberg vertieft diese lebenspraktische Erfahrung, indem er aus phänomenologischer Sicht deontologische Gefühle des Sollens und Dürfens als „leiblich-affektive Hintergrundorientierungen“⁹² ins Spiel bringt:

Deontologische sind leiblich-affektive Hintergrundorientierungen, deren jeweilige Erfahrungsqualität einen Einfluss darauf hat, was die in Frage stehenden Individuen oder Gruppen für sich als Verpflichtungen oder Berechtigungen anerkennen. (Nörenberg 2024, 19) **Lebensgefühle – oder auch existenzielle Gefühle – sind auch Rechtsgefühle, indem sie die Anerkennung von etwas als eine Verpflichtung oder Berechtigung mitbedingen.** (Nörenberg 2024, 11; Hervorhebung von M.-P.)

Um aus diesen diffusen Hintergrundorientierungen ‚schlau‘ zu werden, muss man über hermeneutische Intelligenz verfügen und diese in gemeinsamen Situationen erproben. Im Unterschied zur prosaischen sprachlichen Explikation, bei der die Situation aufgesprengt wird und allein die je nach Interessenlage relevanten Sachverhalte, Programme und Probleme abgeschöpft werden, umkreist das Verstehen die Situation.⁹³ Dabei wächst die Sensibilität für Gefühle, die andeuten, was vom Gegenüber als unrecht, bzw. als recht empfunden wird. Das Gespür für das Angemessene (vgl. Landweer 2011) ist die entscheidende Voraussetzung, um auf eine *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile vorbereitet zu sein. Sofern Sprachkompe-

⁹² „So verstanden, wären deontologische Gefühle leibliche Hintergrundorientierungen, die eine ähnliche Erfahrungsqualität wie Stimmungen (vgl. Heidegger 1966), existenzielle Gefühle (Ratcliffe 2008) oder dem Gespür für Atmosphären (Schmitz 2014) haben. Die grundsätzliche These lautet, dass derartige leibliche Hintergrundorientierungen einen unverzichtbaren Bestandteil ethischer Sensibilität ausmachen, da sie mitbedingen, was wir als Pflichten und Rechte anerkennen.“ (Nörenberg 2024, 7)

⁹³ Großheim (2010) hat mit der Gegenüberstellung zweier literarischer Typen, dem Detektiv Sherlock Holmes und dem Kommissar Maigret, das anschauliche Kontrastpaar eines „Meisters der Konstellation“ und eines „Meisters der Situation“ vorgelegt. Diese Darstellung kann auch für den intereuropäischen Austausch von Nutzen sein.

tenz und leiblich-hermeneutische Situationskompetenz in individueller Weise ineinandergreifen, besteht die Aussicht, bei gegenseitigem Verstehen Fortschritte zu erzielen.

Bei intereuropäischen Begegnungen dürfte schon bei der Planung der ersten Schritte auffällig werden, was für eine der beteiligten Personen nicht angemessen ist. Angesichts der Komplexität des Verständigungsprozesses lässt sich vermuten, dass dieser für die Studierenden schwer zu handhaben ist, so dass sich das Bedürfnis nach analytischer Komplexitätsreduktion meldet.⁹⁴ Doch zu verstehen, worum es geht, lässt sich nicht auf sachlich-distanzierter Ebene klären, weil beide Gesprächspartner, bzw. Gesprächspartnerinnen in die Situation affektiv involviert sind. Deshalb kann man auf das Bild zurückgreifen, das Thema zu ‚umrunden‘: Beim Abtasten sich neu ergebender atmosphärischer Eindrücke und bei sprachlich „schonendem“ Explizieren von Bedeutungen kann sich die subjektive Empfänglichkeit verändern und ein „Mitgehen“ ermöglichen, so dass sich zunächst nur eine affektive Atmosphäre in einer gemeinsamen Situation abzeichnet; die leiblich spürbare Bemühung um Verständigung wird aber bei Verstetigung auch zu der Referenz, auf die sich die Beteiligten bei der Erörterung kontroverser Fragen oder traumatischer Erlebnisse beziehen können.

Andererseits ist darauf zu achten, dass man den ‚Wald nicht vor lauter Bäumen‘ übersieht, denn die unterschiedlichen Europäisierungsstile bringen durch die gemeinsame Herleitung aus dem europäischen Zivilisationstyp günstige Voraussetzungen für eine Verständigung mit. Sind verschüttete Einsichten und vernachlässigte Filiationen erst einmal zugänglich gemacht und der anmaßende EU-Diskurs der „europäischen Werte“ beiseitegeschoben, besteht die berechtigte Aussicht, dass die einzelnen Europäisierungsstile in ihrem kulturellen Fundus eigene Stimmen wiederentdecken werden, die der affektiven Bindung an das Thema der Macht⁹⁵ widerstanden haben.

⁹⁴ Doch Schmitz hat gezeigt, dass das Leben in Situationen den Studierenden einen Großteil dieser Arbeit abnimmt: „In Wirklichkeit läuft die bei der Lebenserfahrung zu bewältigende Komplexität sowohl im Einzelleben als auch in Gemeinschaften ganz von selbst zu Situationen zusammen, in Komplexe, die für Übersicht und Integration sorgen, indem sie vielschichtige Massen von Bedeutungen in eine binnendiffuse, aber durch Ganzheit handlich umgriffene Bedeutsamkeit einschlucken.“ (Schmitz 2003, 277). Für eine vergleichende Darstellung von leiblicher, hermeneutischer und analytischer Intelligenz siehe Schmitz (2010 b, 94); für eine Gegenüberstellung der analytischen (Descartes: *esprit de géométrie*) und der hermeneutischen (Pascal: *esprit de finesse*) Intelligenz siehe Schmitz (21995, 214).

⁹⁵ In diesem Sinn hat Schmitz der französischen Quietistin Mme Guyon (Jeanne-Marie Bouvier de la Motte, vh. Guyon, 1648-1717) ein Denkmal gesetzt. Sie findet mehrfach bei ihm Erwähnung (sogar in 2007, 2, 543, daneben in 1993, 13; 2005, 245; 2018, 84; 2019, 62). Zur Kritik an der affektiven Bindung an das Thema der Macht, welche das historische Europa zur Fixierung auf Selbstbemächtigung und Weltbemächtigung getrieben hat, siehe Schmitz (2007, 2, 816-819).

Das Programm einer *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile hat sich an äußerst heiklen Aufgaben zu bewähren, wie z.B. aktuell am Verhältnis zwischen Russen und Deutschen. Dass das Thema nicht Politikern und den herrschenden gesellschaftlichen Interessen beider Seiten überlassen werden darf, dürfte einleuchten.⁹⁶ In der jüngeren Vergangenheit liegt kein Präzedenzfall vor, auf den man sich stützen könnte. Im Unterschied zur Aufarbeitung des deutsch-französischen Verhältnisses nach 1945 kann man im Jahr 2025 nicht voraussetzen, dass sich Westdeutsche und Russen in relevanter Zahl überhaupt kennengelernt haben. Die wenigen Jahre seit 1990 ohne manifeste Auseinandersetzungen sind ungenutzt verstrichen, in welchen eine neue Konzeption zur Besinnung auf ein zukünftiges Zusammenleben hätte ausgearbeitet werden können. Hier können die Erfahrungen der Ostdeutschen hilfreich sein. Vorerst verhindert der Ukrainekrieg einen Neuanfang. Ein solches Programm kann nur auf der Grundlage gegenseitigen Vertrauens der Programmverantwortlichen aufgenommen und durchgeführt werden kann. Deshalb wäre es vordringlich, schon jetzt Deutsche, Russen und Ukrainer zusammenzubringen, die von der Notwendigkeit einer Verständigung überzeugt sind.⁹⁷ Dafür ist es nützlich, dass im folgenden Unterkapitel die europäischen Grundlagen in Erinnerung gerufen werden, die erklären können, inwiefern bestimmte deontologische Gefühle zum gesamteuropäischen Lebensgefühl gehören.

5.2 Über den europäischen Zivilisationstyp

In der Perspektive einer vergleichenden Kulturanthropologie beruht die abendländische und die daraus hervorgehende europäische Kultur auf einem Zivilisationstyp, der sich einerseits vom Kulturtyp der Priester und Despoten (die alten Reiche der Ägypter, Babylonier und Perser) sowie andererseits vom ostasiatischen Kulturtyp unterscheidet, in dem Regeln und Riten des Anstandes und der Schicklichkeit das Leben allumfassend bestimmen. Die gesellschaftliche Disziplinierung erfolgt im abendländischen Verständnis demgegenüber durch

„[...] die europäische Intellektualkultur, den spezifisch europäischen Stil der zur Hochkultur gehörigen besonderen Disziplin. Dieser Stil besteht darin, daß jeder Mensch (zunächst: jeder erwachsene Mann) eingeladen ist, sich sein eigenes Urteil zu bilden und auf dieser Grundlage Vorschläge über Tatsachen

⁹⁶ Allerdings ist bei Ländern, die sich zurzeit im Krieg miteinander befinden, an eine Umsetzung des MONTAIGNE-Programms nicht zu denken, wohl aber an eine Vorbereitungsphase, während der sich Personen kennenlernen können, die für das Programm Verantwortung übernehmen wollen.

⁹⁷ Nützlich ist der Aufsatz von Fediunin/Richard 2024 zum Thema Russischer Imperialismus.

und Programme einzelnen und gemeinsamen Lebens zu machen; die Disziplinierung besteht darin, daß er seine Meinung begründen und der Kritik der Anderen aussetzen muß.“⁹⁸

Bei der Suche nach Wahrheit den Zweifel zur notwendigen Prüfungsinstanz gegenüber der subjektiven Gewissheit zu machen, ist zum Signum des abendländisch-europäischen Zivilisationstyps geworden. Inwiefern und inwieweit das freie Denken die Politik antiker Stadtstaaten oder der römischen Republik erfolgreich geprägt hat, ist in diesem Zusammenhang unerheblich. Es geht vielmehr darum zu verstehen, dass der Stil der abendländischen Selbstvergewisserung in der sich selbst disziplinierende Freiheit zum Ausdruck kommt. Die folgenden drei zentralen Leitsprüche der antiken philosophischen Selbstbesinnung konkretisieren den abendländischen Zivilisationstyp:

- *Weder andere beherrschen wollen noch sich von anderen beherrschen lassen.*⁹⁹ Die affektive Bindung an tyrannische Macht oder die Unterwerfung unter sie wurde als eines freien Mannes unwürdig abgelehnt.
- *Werde, der du bist.*¹⁰⁰ Oder: *Werde, im Umgang mit dir selbst und anderen Menschen lernend, was du für einer bist.*¹⁰¹ Der Mensch kann sich von der animalischen Festlegung auf Programme und von theologischen Dogmen emanzipieren, Person werden und damit etwas Neues verwirklichen.
- *Erkenne dich selbst! Sei besonnen!*¹⁰² Eine selbstkritische und weltkundige Urteilskraft befähigt den Menschen, weder sich zu überschätzen noch sich zu erniedrigen.

Diese Sprüche dürften im 21. Jahrhundert auf den ersten Blick in ihrer Tragweite unterschätzt werden. Deshalb lohnt es sich, die Bedeutsamkeit in heutige Situationen einschließlich ihrer programmatischen Implikationen zu übersetzen.

⁹⁸ Schmitz (1997), S. 23. Ich referiere in der Folge Ergebnisse seiner Forschung. – Siehe auch Christian Meier (2009); ders. (2000), S. 64-100; ders. (2006), S. 108.

⁹⁹ Herodot: „Weder will ich nämlich herrschen noch mich beherrschen lassen.“ zitiert bei Arno Baruzzi (1999, 7).

¹⁰⁰ Pindar: *Zweite Pythische Ode*.

¹⁰¹ Übertragung von Michael Großheim (2019).

¹⁰² Schmitz (1997, 14): „So ist auch der Auftrag gemeint, den die berühmte Inschrift am Tempel des Apollon in Delphi den Griechen zum Philosophieren gab: ‚Erkenne dich selbst!‘ Das ergibt sich aus ihrer Verbindung mit der anderen Inschrift: ‚Sei besonnen!‘ (Σωφρόνει) Gemeint ist also eine Selbsterkenntnis, die den Menschen lehrt, für sich und seine Selbstschätzung am Verhältnis zu dem, was ihn umgibt und ihm begegnet, die angemessenen Proportionen einzustellen, statt sich zu überheben oder zu demütigen.“

- *Weder andere beherrschen wollen noch sich von anderen beherrschen lassen.* Diese Mahnung, sich von den korrumpierenden Verlockungen der Macht¹⁰³ fernzuhalten, könnte kaum treffender formuliert werden. Für beide Verhaltensweisen bieten sich aktuell genügend Beispiele. Die Pervertierung menschlicher Beziehungen (Selbstüberschätzung, Selbstbereicherung, Lobbyismus, Versklavung, auf der anderen Seite Servilität, Opportunismus, Selbstverleugnung, Hörigkeit gegenüber den realen Machthabern) gehören seit je zu den einschlägigen Themen der Kritik und Selbstbesinnung in Europa.¹⁰⁴ Auf die globalen Verflechtungen bezogen wird man das globale Englisch in einem bestimmten Rahmen als nützliches Kommunikationsinstrument nutzen, doch die Ambition zu herrschen wird man abweisen müssen. Letzteres gilt auch für andere, viel gesprochene Sprachen, die nach dem Modell des globalen Englisch zur Machtsteigerung eingesetzt werden. Der Spruch kann aber auch auf das Zusammenleben der Menschen bezogen werden, etwa im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Männern und Frauen.
- *Werde, der du bist.* Diese Aufforderung, aus sich etwas Richtiges zu machen, hier konkret: die Selbstentfremdung zu überwinden, in die die EU-Eliten die Europäer und Europäerinnen verwickelt haben, trifft den wunden Punkt der Selbstbesinnung, weil den Angesprochenen häufig der Halt in implantierenden gemeinsamen Situationen fehlt: Das unsichere Gefühl zu ‚schwimmen‘ wird in der Gegenwart meist durch Angebote zur Steigerung des Lebensstils (*life style*) überspielt (vgl. Reckwitz ³2020) oder mit einer Suche nach radikalen Sinnangeboten beantwortet (vgl. Nörenberg 2022). Das MONTAIGNE-Programm schlägt hier vor, das Potential europäischer Sprachen zu nutzen. Ausgehend von Michael Großheims neuer Übertragung des altgriechischen Spruchs¹⁰⁵ ergibt sich folgende Umformulierung: *Werde, im Umgang mit dir selbst, mit anderen Europäerinnen und Europäern und ihren Sprachen lernend, was du für eine/r bist.* Gemeint sind damit die neuen Situationen des Einwachsens in eine unbekannte europäische Sprache, welche die Wirklichkeit in veränderter Weise erschließen und das involvierte Subjekt selbst verändern kann. Gelernt wird eine Sprache nicht allein im

¹⁰³ Im Rahmen der sog. „dynamistischen Verfehlung des abendländischen Geistes“ spricht Schmitz (1999, 37-55, 186-198) verschiedentlich von der „affektiven Bindung an das Thema der Macht“, das hauptsächlich über das Christentum zum verhängnisvollen Erbteil des europäischen Lebens geworden ist.

¹⁰⁴ Streeck (2020); ders. (2021); als historisch einschlägigen Text siehe Étienne de La Boétie (2002), dazu Müller-Pelzer (1983, Kap. 7).

¹⁰⁵ Siehe Großheim (2019) sowie die in Kap. 3 von Michael Großheim vorgelegte Übersetzung des Spruchs: „Werde, der du bist.“

linguistischen Sinn; das Lernen bezieht sich z.B. auch auf unbekannte „deontologische Gefühle“ (Nörenberg) des Sollens und Dürfens, die durch das Sicheinleben in einem unbekannten Europäisierungsstil entdeckt werden. Mit der Weitung der Herkunftsperspektive zum europäischen Horizont erschließt sich die Fähigkeit zur Stellungnahme angesichts der Fragen: *Was für ein Europäer, was für eine Europäerin will ich sein? Wie wollen wir in Zukunft zusammenleben?* Die Antworten werden nicht mehr an anonyme globale Instanzen delegiert. Diesen Selbststand zu gewinnen, lässt sich als die „sekundäre Epigenese“ als Europäerin, bzw. als Europäer bezeichnen (Müller-Pelzer 2014, 77 u. ö.).

- *Erkenne dich selbst! Sei besonnen!* Dieser Rat dürfte für viele Menschen des 21. Jahrhunderts eine weitere Zumutung sein.¹⁰⁶ Das titanisch-dynamistisch-expansionistische Selbstverständnis der technologischen Zivilisation (der maßgeblichen Naturforscher und Ingenieure sowie der dazu gehörigen Apparate, Wirtschaftsinteressen und Institutionen) bildet einen scharfen Kontrast zum Spüren nach einem jeweils neu zu ergründenden und zu begründenden europäischen Maß. Therapeutisch dürfte es unvermeidlich sein, vom selbstverständlich gewordenen Imperativ der Weltbemächtigung (Künstliche Intelligenz, Genmanipulation, Mensch-Maschine-Zwitter, Raumfahrt, Besiedlung anderer Planeten, wirtschaftliche Ausbeutung der Ozeane, von Arktis und Antarktis und anderer Landschaften) Abstand zu nehmen.¹⁰⁷ Es ist auch keine Frage, dass das Eintreten für die europäische Mehrsprachigkeit nicht mit dem Anspruch verbunden ist, in der Welt eine herausragende Rolle zu spielen: Angemessen wird eine besonnene Haltung sein, die die affektive Betroffenheit durch die Muttersprache und den eigenen Europäisierungsstil mit selbstkritischer Distanz und Offenheit für verwandte Stile verbindet. Schließlich ist hier auch die Kritik am globalen Interkulturalismus gemeint ist, sofern man Kindern und Jugendlichen mit zweifelhaften Motiven den Traum einer Welt ohne

¹⁰⁶ Alejandro G. Vigo Pacheco (2023): „Prefacio“, in: Müller-Pelzer (2024): „Europa ist nicht mehr in der Lage, sich selbst zu erkennen, weil es in einen Spiegel blickt, der zwar von ihm selbst gebaut wurde, ihm aber ein unheilbar deformiertes Bild von sich selbst zurückwirft. Dieser Spiegel ist nichts anderes als die Europäische Union in ihrem heutigen Zustand.“ (Deutsche Übersetzung: W. M.-P.)

¹⁰⁷ Slaby (2023, 229) plädiert dafür, es müsse geprüft werden, inwiefern die „imperiale Lebensweise“ (Brand & Wissen 2017) „umfassend in die Praxis, ins Denken sowie die leiblich-affektive Habitualität westlich-affluenter Subjekte eingesickert“ ist. Slaby fügt hinzu: „Das Affektive ist mit sozialen Praktiken, Lebensformen sowie deren vielfältig geformten sozio-materiellen Umgebungen nicht bloß irgendwie äußerlich verbunden, sondern Affektivität ist selbst eine integrale Dimension dieser Praktiken und Lebensformen und somit von diesen nicht ablösbar.“ (A.a.O., 230) „Die alltägliche Affektivität [...] bindet Subjekte in ein weltumspannendes Arrangement der Ressourcen- und Energienutzung sowie eine weltgestaltende Infrastruktur ein.“ (A.a.O., 231)

Gewalt, Diskriminierung und Ungerechtigkeit in Aussicht stellt. (Der Interkulturalismus, der verkappte Machtinteressen kaschiert, müsste dem ersten Spruch zugeordnet werden.)

Selbstbestimmung vs. Fremdbestimmung, Selbstwerdung vs. Entfremdung der Subjektivität, Bemühung um Selbstbesinnung vs. Überheblichkeit bzw. Haltlosigkeit: Sich dem Anspruch dieser Leitsprüche auszusetzen, ist zur Signatur des kritischen und selbstkritischen europäischen Denkens geworden, - mit dem Risiko des Scheiterns, aber auch mit der Aussicht auf einen Neubeginn. Ohne diesen charakteristischen gemeinsamen Hintergrund kann es bei beliebigen Kulturkontakten schnell zu der Erfahrung des Fremdseins kommen.¹⁰⁸ Die im vorliegenden Text vertretene These behauptet hingegen, dass für Europäerinnen und Europäer der Hintergrund des europäischen Zivilisationstyp eine günstige Voraussetzung ist, um beim Einwachsen in eine unbekannte europäische Sprache und dem Sich-einleben im entsprechenden Europäisierungsstil kompetent mitreden zu können: *Welche Europäer/innen wollen wir sein? Wie wollen wir in Zukunft miteinander leben?* Im Ergebnis erlangen die drei altgriechischen Merksprüche selbst für Europäer und Europäerinnen des 21. Jahrhunderts eine weitreichende ‚subversive‘ Bedeutsamkeit, die auch heutzutage Früchte trägt.¹⁰⁹

Im europäischen Zivilisationstyp ist das Empfinden von Unrecht und Recht in der Weise kultiviert worden, dass die emanzipierte, gegenüber der Gemeinschaft rechenschaftsfähige Person an diesem Maßstab gemessen wird. Sprechen, ob nun in der Sprache der Herkunft oder in einer anderen, affektiv nahegehenden europäischen Sprache, meint in dieser Hinsicht verantwortliches Sprechen. Im folgenden Kapitel soll erläutert werden, wie der neue Typ der europäischen Mehrsprachigkeit für existenzielle Hintergrundgefühle der gemeinsamen Lebenserfahrung sensibel macht und damit der *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile zuarbeitet.

¹⁰⁸ Entsprechungen zwischen unterschiedlichen Rechtstraditionen müssen noch weiter erforscht werden. Vgl. Guido Rappe (2008).

¹⁰⁹ Ein herausragendes Beispiel, wie der europäische Auftrag zur Aufklärung heute für breite Bevölkerungskreise umgesetzt werden kann, war die Journalistin Julitta Münch (1959-2020). Mit ihrer Sendung „Hallo Ü-Wagen“ hat sie Maßstäbe für eine bürgernahe Demokratie gesetzt. Dass die Sendung 2010 abgesetzt wurde, darf als Beleg gewertet werden, dass diese Unterstützung beim Mündigwerden unerwünscht war. Siehe auch den mit Michael Schubek gegründeten Verein „Solidarconsult“: www.solidarconsult.de; ferner den verspäteten Nachruf auf Julitta Münch in *impEct* 14 (2025). - Der Wahrnehmungspsychologe Rainer Mausfeld (³2019) hat seinerseits seit über 10 Jahren ein aufklärerisches, kapitalismuskritisches Vorhaben verfolgt. Zur Verbreitung seiner Ideen hat er alternative Wege beschritten.

6. Europäische Mehrsprachigkeit als affektive Mehrsprachigkeit

6.1 Europäische Mehrsprachigkeit und Anthropologie

Wenn Mehrsprachigkeit wie im vorliegenden Zusammenhang nicht als objektiver Sachverhalt, sondern als subjektive Situation verstanden wird, ist das Verhältnis zur Anthropologie erläuterungsbedürftig. Statt von Anthropologie im ethnologischen Verständnis ist hier von der philosophischen Anthropologie und ihrer Vorgeschichte im griechischen Altertum die Rede. Der Beginn der griechischen Philosophie war von Bruno Snell als „Entdeckung des Geistes“ apostrophiert worden. Zuvor hatte Wilhelm Nestle die Formel „Übergang vom Mythos zum Logos“ geprägt. Mit der Wiederentdeckung des Leibes, der mit der antiken Philosophie aus der abendländischen Besinnung verschwunden war, erscheint die Revolution, die Demokrit und Platon angestoßen hatten, allerdings in einem neuen Licht. Statt den Blick allein auf den Zugewinn an Rationalität und Selbstkontrolle zu richten, ist nach Schmitz auch der Preis dafür zu nennen, nämlich die „Zerschlagung der vielsagenden Eindrücke auf der Gegenstandsseite der Wahrnehmung“ (Schmitz ²1995, 21). Demokrits und Platons Ausgangsmotiv war der Wille, die in der frühen mythischen Welterfahrung herrschenden Impulse, Eindrücke, leiblichen Regungen, heftig ergreifenden Gefühle usw. zu überwinden, weil sich der Mensch als Spielball undurchschaubarer Mächte (Götter, numinose Kräfte) erfuhr. Mit dem Ich als zentraler Kontroll- und Steuerungsinstanz wurde ein neues Menschenbild eingeführt, durch das der Mensch für sein Handeln rechenschaftsfähig und -pflichtig wurde. Dafür wurde die Aufspaltung der Wirklichkeit in eine Außenwelt der bestimmbaren, festen und manipulierbaren Dinge und in eine Innenwelt – in der europäischen Tradition die Seele – notwendig. Für das erkenntnistheoretische Modell fester Körper im zentralen Gesichtsfeld waren die vielsagenden Eindrücke der Lebenserfahrung, mit denen Parmenides und Empedokles gearbeitet hatten, irrelevant, weil jene für das Programm, den Menschen und die Welt in den Griff zu bekommen, nicht als relevant erachtet wurden. Am Ende dieses Umsturzes stand das Modell eines Menschen, der auf einem stabilen Niveau personaler Emanzipation den Dingen gegenübertritt, sie in Konstellationen zerlegt und diese nach Relevanz zu Netzen verknüpft sowie zu neuen Netzen umknüpft. Die Ding-Ontologie erlaubte dem Menschen, sich der im zentralen Gesichtsfeld arrangierten dinglichen Umgebung zu

bemächtigen. Dementsprechend sollte auch die spontane, präpersonale Lebenserfahrung in den Griff genommen werden. Dafür mussten die Dinge und Prozesse, die auch mit Unterbrechungen auftreten und unterschiedliche Grade der Intensität aufweisen können (sog. Halbdinge wie der Schmerz, der Wind, die Gefühle), die flüssigen und sich der Kontrolle entziehenden leiblichen Regungen und Strebungen, Erregungen und Eindrücke auf wenige Merkmale reduziert werden (Schmitz ²1995, 36). Ganze Phänomenbereiche (z.B. Gefühle) wurden zerschnitten, bzw. verdreht und in die zu diesem Zweck erfundene Psyche verschoben („projiziert“), andere wurden gelegnet, insbesondere der Leib, der für 2500 Jahre für die philosophische Besinnung unsichtbar wurde: „[...] dieser verschwindet zwischen Körper und Seele wie in einer Gletscherspalte“ (Schmitz 2014, 8). ¹¹⁰

Mit der Wiederentdeckung des Leibes in der Neuen Phänomenologie wird das tradierte Ideal des Menschen als vernunftgeleitetes, seine Begehrlichkeiten und Leidenschaften beherrschendes Subjekt verabschiedet zugunsten eines Menschenbildes, dessen Charakteristikum das Ausbalancieren gegenläufiger, dynamischer, leiblicher Tendenzen ist, die durch die Einbettung in eine ebenfalls in Bewegung befindliche Umgebung unvorhersehbare Anstöße erhalten. Zugleich ist mit der Beweglichkeit die Chance vorgezeichnet, sich durch spielerische Identifizierung auf eine Rolle zu entwerfen, die mehr ist als das subjektive Sosein und die es erlaubt, Neues zu realisieren. Diese und jene Prozesse werden durch die persönliche Fassung zusammengehalten. Schmitz fasst zusammen: Die Fassung ist die menschliche Fähigkeit, angesichts der „Labilität der Person“ (Schmitz 2015, 136 f.) zwischen primitiver Gegenwart und entfalteter Gegenwart einen Halt zu verleihen.

Die Fassung ist das einzige Hilfsmittel, das die Person zu ihrer Stabilisierung besitzt. Dies kann aber nicht in der Verschanzung gegen die Labilität der Person bestehen, sondern nur in beweglicher Anpassung der

¹¹⁰ „Die Wende bei Demokrit, die psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistische Vergegenständlichung, isoliert das Individuum in seiner Innenwelt und vertraut ihm dafür die Macht an, Herr im eigenen Haus über die unwillkürlichen Regungen zu werden; zugleich bereitet sie die seit 1600, zwei Jahrtausende später, folgende naturwissenschaftlich-technische Weltbemächtigung vor, indem in der nach Abzug aller Seelen verbleibenden empirischen Außenwelt nur solche Qualitätsorten (unspezifische Sinnesqualitäten) belassen werden, die für Statistik und Experiment optimal sind. Die Philosophie tritt damit in den Dienst eines Bemächtigungstrebens. [Mit der Herrschaft des Christentums über die Kultur wird im Zuge der Drohung der Verdammnis und der Höllenqualen] im menschlichen Selbstverständnis die Bedeutung der gemeinsamen Situationen, in die der Einzelne mit seiner persönlichen Situation eingewachsen (implantiert) ist, geschwächt bis entwertet, und es kommt zu dem, was ich die autistische Verfehlung des abendländischen Geistes genannt habe: Isolierung und Nivellierung der Individuen durch Abbau implantierender Situationen. Die Kehrseite dieser autistischen Verfehlung ist die dynamistische, die Bindung des affektiven Betroffenseins an das Thema der Macht. [...] Die Welt steht im Zeichen der dynamistischen und autistischen Verfehlung den Menschen als ein Feld zur Ausübung ihrer Macht im Interesse privaten Glücks zur Verfügung, wobei inzwischen dem Einzelnen überlassen bleibt, nach Belieben zu befinden, worin sein Glück bestehen soll.“ (Schmitz 2007, 2, 816 f.)

Balance. Deshalb ist das Schwingenlassen der Fassung so wichtig, auch als Hauptorgan der Sensibilität in der Einleibung. (Schmitz 2015, 137)

Beim Einwachsen in eine unbekannte europäische Sprache, wie es das MONTAIGNE-Programm europäischen Studieren vorschlägt, wird das habitualisierte Verhältnis von personaler Emanzipation und personaler Regression methodisch begründet herausgefordert: Statt die habitualisierte Fassung gegen vielsagende (irritierende, ergreifende, anregende, befremdliche usw.) Eindrücke zu panzern, werden die jungen Erwachsenen eingeladen, sich in pathischer Einstellung den unbekannten, leiblich spürbaren Impulsen auszusetzen. Der Gewinn besteht in der Aussicht, der entfremdenden Verkapselung der Fassung entgegenzuwirken und über die affizierende unbekannte europäische Sprache einen Zugang zu einer flexibleren Fassung zu erhalten. Sich in Situationen präpersonal orientieren und mit den Impulsen mitgehen zu können, ist unerlässlich, um für vielsagende Eindrücke (und binnendiffuse Situationen insgesamt) sensibel zu werden. Denn wie ein Kind in die Muttersprache einwächst, erschließen sich die Studierenden die unbekannte Sprache als ein Bündel vielsagender Eindrücke, d.h. als eine Situation, die die Lernenden zunächst leiblich und atmosphärisch affiziert.

6.2 Einleibung und Hineingenommen-werden in Atmosphären

Gegen die Gewohnheit, beim Fremdspracherwerb praktisch wie theoretisch unmittelbar mit der Rede über ein Thema einzusetzen, ist festzuhalten: Sprachen sind nicht das Erste, was Menschen widerfährt, wenn sie zur Welt kommen. Rede begleitet zwar das entstehende und neu geborene Kind. Doch was akustisch vernommen wird, gehört zu einer Reihe vielsagender Eindrücke (Licht, Lärm, Kälte/Hitze usw.), die mit leiblichen Regungen wie Hunger, Durst oder Unwohlsein (Nässe, eingeschränkte Bewegung) konkurrieren. Deshalb setzt die phänomenologische Betrachtung nicht mit der satzförmigen Rede ein,¹¹¹ sondern wendet sich zunächst dem differenzierten präpersonalen und präverbalen Bereich zu, der lebenslang mit dem menschlichen Sprechen-lernen und Sprechen verschlungen bleibt. Damit wird bereits angedeutet, dass Sprache nicht wie nach konstruktivistischem, bzw. kognitivistischem Verständnis als eine

¹¹¹ Demmerling (2018, 367): „Von der satzförmigen wird die evokative Form der Rede unterschieden, die auch von Tieren verwendet werden kann. Einfache Schreie oder Laute gehören dazu, wie im Anschluss an Konrad Lorenz am Beispiel einer Dohlenschar verdeutlicht wird, die sich zum Abflug sammelt und durch helle und dunkle Rufe verschiedene Verhaltensmöglichkeiten signalisiert. Die Rede im Allgemeinen wird als ‚Arbeit an Situationen‘ bestimmt. Mit Hilfe der Sprache im Sinne der satzförmigen Rede werden Situationen, die lediglich eine binnendiffuse Bedeutsamkeit aufweisen, in Konstellationen transformiert, im Rahmen derer einzelne Bedeutungen hervortreten.“

biologische, mentale oder interaktive Programmierung auf neuro-physiologischer Grundlage aufgefasst wird, welche z.B. über eine generative Grammatik Sätze erzeugt, bzw. diese über metasprachliche Regeln im Gehirn bildet, bzw. durch das Handeln in Kontexten konstruiert. Ausschlaggebend ist vielmehr, dass der Mensch von der Neuen Phänomenologie als leibliches Wesen aufgefasst wird, das heißt, dass er leibliche Regungen wie Erschrecken (leibliche En-gung), Wollust (leibliche Weitung), Fokussieren (Spannung), Sich-recken (Schwellung), Ent-spannen, z.B. im Sonnenschein (protopathisch) und Kitzel, Stechen usw. (epikritisch) spürt und darüber hinaus von Atmosphären (Geborgenheit, Frische, Ruhe usw.) und ergreifenden Gefüh-len (Angst, Zorn, Scham, Formen der Ekstase) affiziert werden kann. Dies geschieht mit ihm, doch auch als personal emanzipiertes Wesen kann das Individuum immer wieder gezwungen sein, das abgehobene Niveau der Selbststeuerung zu räumen und sich ggf. beim Verlust der Fassung in der präpersonalen („primitiven“) Gegenwart eines Kindes wiederzufinden. Über leibliche Befindlichkeiten hinaus erfolgt die erste Orientierung in der Welt durch affizierende Atmosphären und Gefühle. Was dem Kind nicht geheuer ist, löst Ablehnung aus; umgekehrt verfügen selbst Säuglinge über eine erstaunliche Feinfühligkeit für zuträgliche Atmosphären. „[...] der Leib ist keine abgesonderte Provinz, sondern der universale Resonanzboden, wo alles Betroffensein des Menschen seinen Sitz hat und in die Initiative des eigenen Verhaltens umge-formt wird; nur im Verhältnis zu seiner Leiblichkeit bestimmt sich der Mensch als Person.“ (Schmitz ²1995, 116)

Auch für das Einwachsen in eine unbekannte Sprache müssen die europäischen Studierenden über die oben zitierte Kompetenz verfügen, ohne Sprache mit einer Situation, die einem zustößt, fertig zu werden. Dies ist eine leibliche Kompetenz, weil der Leib kein der Welt gegenüberste-hendes Ding, sondern prädimensional mit ihr ‚verwachsen‘ ist. Deshalb spricht Schmitz (2011, 29-53; 2016, 183-210) von einer Spielart „leiblicher Kommunikation“: von *Einleibung*. Wahr-nehmung ist danach kein Konstruktionsprozess:

Man darf es sich nicht so vorstellen, als werde im Raum hier ein Sinnesdatum, da ein Problem, dort ein Programm wahrgenommen. In Wirklichkeit ist Wahrnehmen nicht so sehr ein Registrieren von Objekten oder Sinnesdaten wie vielmehr eine Subjekt und Objekt im Sich-einspielen und Eingespiltsein auf ein-ander umgreifende Kooperation, die ich [...] als *Einleibung* bezeichnen werde. (Schmitz ²1995, 66)

Einleibung ist die Kompetenz, mit dem sich neu geborene Menschen wie auch die genannten Studierenden in der Umgebung orientieren, d.h. in eine Situation mit anderen und anderem eintreten: Eine Situation hebt sich nach Schmitz von einem Hintergrund ab, trägt charakteristi-sche Züge, ohne dass etwas Einzelnes bereits als Sachverhalt bestimmbar wäre. Dazu verhelfen

die Bewegungssuggestionen, die von der zeigenden Hand-, Kopf- oder Augenbewegung, der Architektur von Gebäuden, der städtischen Raumgestaltung usw. ausgehen können, sowie affizierende synästhetische Charaktere wie die dichten oder sich zerstreuenen Bewegungsmuster einer Stadtbevölkerung, der spannungsreiche ‚Geräuschteppich‘ in einer mediterranen Cafeteria oder die schmeichelnde Brise. Einleibung ist allgegenwärtig. Dank der leibnahen *Brückenqualitäten*¹¹² von Gegenständen und Menschen sind die Anlässe für Einleibung unerschöpflich. Im täglichen Dahinleben liegt *latente* Einleibung vor: Man streift die begegnenden Eindrücke, ohne von ihnen herausgefordert zu werden. Dies ändert sich schlagartig, wenn man sich in einen unbekannten Zivilisationsstil wiederfindet: Alltägliche Verrichtungen – in der habituellen Umgebung in latenter Einleibung – werden nun mit einer Nuance der Widerständigkeit gespürt; vielleicht kann man es mit den synästhetischen Charakteren des Rauhen und des Glatten¹¹³ verdeutlichen. Aus der latenten wird *manifeste* Einleibung. Beim Sich-einleben in einen unbekannten Zivilisationsstil kann dieser Eindruck des Rauhen, bzw. des Glatten bei weiteren Gelegenheiten erneut spürbar werden.

Sobald Partner ins Spiel kommen, geht die einseitige Einleibung in die *antagonistische Einleibung* über: Tritt einem z.B. die prosodische Gestalt der unbekannten Sprache, eventuell nuanciert durch das Timbre einzelner Sprecher bzw. Sprecherinnen, gegenüber, kann dies bei hinreichender vitaler Zuwendung und Reizempfindlichkeit einen leiblich-atmosphärischen Eindruck hinterlassen, der bearbeitet und in eine individuelle Resonanz umgeformt wird. Die verbreitete Auffassung, man verstehe einen anderen Menschen in erster Linie über das, was er mitteilt, muss also korrigiert werden.

Gespräche z.B. sind vor dem Beginn der Rede als leibliche Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Beteiligten zunächst Teil der vorbegrifflichen, präpersonalen Erfahrung. Der wechselseitige Austausch vielsagender Eindrücke (Proxemik, Stimme, Gestik, Mimik) zwischen den Gesprächspartnern gipfelt im Blickwechsel, einem der wichtigsten Kanäle der Einleibung. Im Verlauf des Gesprächs wird das subjektive Spektrum zwischen leiblicher Attraktion und Repulsion ausgelotet, gespürte Gemeinsamkeiten werden geprüft, die gespürte

¹¹² Dies sind nach Schmitz (2005, 137; 2011, 29–30) einerseits Bewegungssuggestionen (z.B. Zeigen, Auffälligwerden von leiblich imponierenden, visuellen und akustischen Gestalten, bei architekturnaler und städtebaulicher Gestaltung) und andererseits synästhetische Charaktere (das Sanfte, Raue, Schwingende, Harte, Weiche usw.) bei natürlichen Phänomenen (Wind, Landschaft, Wald, Felsen usw.), übertragbar auf den ganzheitlichen Eindruck begegnender Personen, den Habitus und die Sprechweise der Menschen.

¹¹³ Je nach begegnender Rede sind auch andere synästhetische Charaktere denkbar wie kernig – weich usw.

Vertrauensfähigkeit abgewogen, die ursprünglichen Absichten der neuen Situation angepasst sowie zu erwartende Verhaltensweisen abgeschätzt. Das aneinander Maßnehmen weist den Blick als Prototyp *wechselseitiger antagonistischer Einleibung* aus und stiftet ein gemeinsames atmosphärisches Vorgefühl zwischen den Partnern, so dass man zu spüren meint, worauf man sich bei dem Gegenüber einzustellen hat. Selbst wenn sich dieser Eindruck nicht oder nur teilweise bestätigen sollte, bleibt der atmosphärische Eindruck ein Mittel der vorsprachlichen Orientierung. Mit der Einleibung bildet sich eine die Begrenzung des Körpers und die Quelle des Eindrucks übergreifende leibliche Einheit. In dieser Hinsicht muss von der antagonistischen Einleibung (vgl. Schmitz 2011, 47-50) die *solidarische* Einleibung unterschieden werden. Diese ist z.B. bei traditioneller chorischer Rede und Chorgesang, bei Hymnen, bei der Volksmusik und ihren Liedern, bei Gruppentänzen oder Arbeitsliedern anzutreffen.¹¹⁴ Aktuelle Hits der Popkultur dürften bei Studierenden heute besonders beliebt sein, ob nun in englischer oder in der jeweiligen Landessprache: Alle erwähnten Formen tauchen hier in neuem Gewand wieder auf. Mit der leiblich-atmosphärischen Lockerung kann zwischen den TN des Europa-Semesters bei Liedern im Wechselgesang, Stegreifspielen aus der Coachingpraxis, vorsprachlichen schauspielerischen Übungen usw. eine leiblich-atmosphärische Nähe entstehen.¹¹⁵ Beide Formen der Einleibung können auch zusammen vorkommen, wie es von Mannschaftsspielen bekannt ist, die auch bei Studierenden beliebt sind: Jede Mannschaft bezieht ihre Kraft aus solidarischer Einleibung, setzt sie aber in wechselseitiger antagonistischer Einleibung gegen die gegnerische Mannschaft ein. Prozesse manifester Einleibung erhalten beim Leben in einem anderen Land die zusätzliche Note leiblich spürbarer Betroffenheit.

Mit der Sensibilität für die präpersonale, vorsprachliche Erfahrung fällt den Studierenden das Einwachsen in eine unbekannte sprachliche Lautung usw. leichter. Was von einem habituellen Niveau personaler Emanzipation (etwa im schulischen Sprachunterricht) als widerständig empfunden wird, kann dank der Einleibung spielerisch überwunden werden.¹¹⁶ Da die

¹¹⁴ Auch heute bilden sich auf diese Weise in vielen Ländern solidarische Einleibung und daraus sich ergebende gemeinschaftliche Gefühle, die tiefgreifende affektive Wirkungen entfalten können; man denke an nationale Gesangskulturen, Lieder, die zur Revolution, zum Kampf für Freiheit, zur Gleichberechtigung usw. aufrufen.

¹¹⁵ Einseitige Einleibung zeigt sich am Blick, wenn z.B. ein Gegenstand den leiblichen Engpol an sich bindet, so dass das Abwenden des Blicks einem ‚Sich-losreißen‘ gleichkommt. Ein Beispiel für wechselseitig antagonistische Einleibung sind die ausgetauschten Blicke von zwei Kindern (Alter ca. 1,5 Jahre), wenn sie im Kinderwagen sitzend in entgegengesetzter Richtung aneinander vorbeigeschoben werden. Dabei verschmelzen die Blicke gleichsam für Momente und tasten ab, was es mit dem Gegenüber auf sich haben mag.

¹¹⁶ Metzeltin (2015, 244 f.) berichtet von der Leichtigkeit, mit der in mehrsprachigen Milieus die Haltung der „Sprachoffenheit“ entstehen kann. Dies dürfte auch für den „globalen Süden“ zutreffen.

Lebensvollzüge insgesamt intensiver, entweder rau oder glatt, kernig oder weich gespürt werden, kann der eigentümliche prosodische Charakter einer unbekannten Sprache als eine „raue“ Herausforderung oder als eine „glatte“ usw. Einladung gespürt werden. Je nach leiblicher Disposition und charakterlicher Entwicklung kann dann ein „raues“ oder ein „glattes“ usw. stimmliches Timbre die Betreffenden so affizieren, dass sie sich spielerisch (stimmlich, gestisch, mimisch usw.) in die sie jeweils affizierendende Artikulationsweise ‚hineinlegen‘. Von der melodischen Gestalt, vom vorherrschenden Artikulationsort (labial, nasal, palatal, guttural) u.v.m. kann der aktuelle Eindruck (impressive Situation) vermittelt werden, das Lebensgefühl der neuen Umgebung zu spüren. Dann kann es dazu kommen, dass die Prosodie mit binnendiffusen Situationsgehalten der spezifischen Lebensart, dem „Hof der Bedeutsamkeit“ der Situationen, verschmelzen und zum „Plakat“ eines Lebensstils werden (siehe Kap. 6.2). Die Annäherung an einen unbekannten Europäisierungsstil erfolgt also nicht ‚von oben‘, nicht ausgehend von kulturwissenschaftlichen Begriffen und Problemstellungen, sondern von vielsagenden Eindrücken, ‚von unten‘. Einleibung wird zum leiblichen Fühler, der angibt, ‚was atmosphärisch los ist.‘

Die erwähnten binnendiffusen Eindrücke werden nicht isoliert erfahren, sondern als in Atmosphären eingebettet. Peter Sloterdijk hat in seiner Weise von einer „proxemischen Anthropologie“ (2012: 27) gesprochen, die die klimatischen „Nähe-Beziehungen“ als atmosphärisch aufgeladene Sphären bezeichnet, durch welche sich die Menschen in ihrer Umgebung zuerst finden. So wissen sie

[...] auf der Stelle, woran sie sind – mit sich selbst und mit anderen und allem. In Atmosphären sind sie eingetaucht, aus Atmosphären spricht zu ihnen das Offenbare. Durch Immersion ins leitfähige Element sind sie ursprünglich *da* und für Umgebung offen. Der Raum als Atmosphäre ist nichts als Schwingung oder *reine Konduktivität* (vgl. Gosztonyi 1976: 1255). (Sloterdijk 2012: 28; Hervorhebungen im Original)¹¹⁷

Der prädimensionale leibliche Raum der unwillkürlichen vorsprachlichen Lebenserfahrung¹¹⁸ ist danach ein atmosphärischer Raum, ob nun leiblich als hintergründige Stimmung spürbar oder als leiblich ergreifende, bisweilen auch überwältigende Erregung, ohne Namen und angebbare Herkunft.¹¹⁹ Während man im konstruierten Raum den Punkten, Linien und Flächen

¹¹⁷ Gernot Böhme (1995: 15) hatte seinerseits unterstrichen: „Das primäre Thema von Sinnlichkeit sind nicht die Dinge, die man wahrnimmt, sondern das, was man empfindet: die Atmosphäre.“

¹¹⁸ Damit ist hier gemeint: nicht für die Erhebung von Daten zurecht gemacht.

¹¹⁹ Darüber hinaus greifen (individuelle und gemeinsame) Gefühlsatmosphären aus dem prädimensionalen Gefühlsraum in den leiblichen Raum ein und beeinflussen das Befinden der Betreffenden, die Wahrnehmung der

als distanzierter Zuschauer gegenübertritt, hüllen prädimensionale Räume die betreffenden Personen ein, bzw. durchdringen sie. Für Studierende des Europa-Semesters können diese Erfahrungen prägend werden und in der Erinnerung zu Kristallisationspunkten werden, in denen sich das Erlebte zusammenzieht. Solche gemeinsamen Atmosphären (als Atmosphären des Gefühls) haben einen ‚Sitz im Leben‘, etwa die Gruppensolidarität in Verbindung mit einer milieuspezifischen, regional gefärbten Jugendsprache oder die Faszination durch den Flamenco-Tanz in einem andalusischen *tablao* (Lokal) einschließlich des Umgangs mit den *aficionados* oder den traditionellen Chorgesang von Dorfgemeinschaften, die sich in spielerischer Identifizierung ihre Herkunft vergegenwärtigen, die tradierten Formen ggf. variieren und sprachliche Varianten einfügen. Individuelle Atmosphären affizieren demgegenüber unvorhersehbar durch das Hineingenommen-werden in eine unbekannte Situation.

Zu erwarten ist hier der Einwand, die knapp bemessene Zeitspanne eines Sommersemesters erlaube es kaum, die vom MONTAIGNE-Programm formulierte Erwartung einzulösen, so tief in Sprache und Kultur einzudringen, dass es dadurch zur sekundären Epigenese kommen könne, und Europäer, bzw. Europäerin zu werden. Dieser Zweifel ist aus der Perspektive des schulischen Sprachenlernens verständlich, geht es doch in diesem Kontext um einen auf Jahre angelegten Prozess mit systematischem Anspruch. Hierfür sind in der Tat Dauer und Quantität entscheidend, zumal sich das jeweilige sprachliche Fach die Zeit mit anderen Fächern teilen muss und die Motivationslage bei den Lernenden eine völlig andere ist. Im Europa-Semester handelt es sich demgegenüber (mindestens) um einen Block von ca. 14 Präsenzwochen gleich gerichteter und miteinander verbundener Tätigkeiten, deren Gehalt sich obendrein nicht vom Sichbewegen in der sprachlich-kulturellen Umgebung unterscheidet, sondern von dieser zusätzliche, eventuell prägende, Anregungen erhält. Anders als bei einem schulischen (Wahl-)Pflichtunterricht liegt beim MONTAIGNE-Programm ein vitales Interesse vor, offene Fragen der eigenen Lebensführung zu klären. Außerdem steht – verglichen mit dem regulären Sprachunterricht – die affektive Implikation in gemeinsame Situation im Vordergrund, und hier ist nicht die Quantität des Angebotes entscheidend. Eine große Intensität und Menge leiblich-atmosphärischer Eindrücke erhöhen nicht die Wahrscheinlichkeit, dass sich eine affektive Betroffenheit einstellt. Vielmehr müssen im Einzelfall die Zuwendbarkeit des vitalen Antriebes, die Reizempfänglichkeit sowie die Fähigkeit der TN zum Mitschwingen mit einem leiblich spürbaren

Umgebung sowie das Handeln nachhaltig: Der Tieftraurige z.B. erfährt die Umgebung völlig anders als der hoffnungsvoll Beschwingte.

Impuls vorliegen, damit es zur Resonanzfähigkeit für leibliche Kommunikation, hier die Ausdrucksgestalt einer Sprache und eines speziellen Lebensgefühls, kommen kann.

Die Ausdrucksphänomene geben an das eigenleibliche Spüren nicht einfach einen Impuls weiter wie die Billardkugel an die andere, sondern interferieren mit der aktuellen Stimmung des Individuums, gewissermaßen die jeweilige ‚Eigenschwingung‘ des eigenleiblichen Spürens. Diese ‚Eigenschwingung‘ ist eine wesentliche Bedingung dafür, dass das leibliche Spüren überhaupt sensibel für diese oder jene Ausdrucksphänomene ist. (Großheim / Kluck / Nörenberg 2014 a, 26)

Der Begriff der „Eigenschwingung“ soll darauf hinweisen, dass es nicht auf die objektive Seite der Impulse ankommt, **die von außen betrachtet auch minimal sein können**. Die affektiv geprägte Begegnung mit einer europäischen Sprache erfolgt – für jede/n TN unterschiedlich – über subjektive Atmosphären und verleiht nur auf diese Weise der Sprachpraxis eine subjektive Bedeutsamkeit. Ein/e TN kann dann für Eindrücke empfänglich werden, die bis dahin unbekannt waren, oder anders ausgedrückt: Phänomene werden dem/der Betroffenen in ihrer subjektiven Bedeutsamkeit auffällig: einleuchtend, überraschend, verwirrend, faszinierend und anschließbar an eigene Erfahrungen. Bei anderen TN wiederum kommt es zur Empfänglichkeit usw. durch jeweils andere Eindrücke. Subjektiv ist also nicht die Eigenschaft von Individuen (vgl. Großheim 2012, 23–24), sondern das, was im Einzelfall zu affektivem Betroffensein führt, oder verallgemeinernd: alles, „wofür und wogegen sie sich mit Wärme einsetzen“ (Schmitz 2003, iii).

Das subjektive Betroffensein ist das Unterscheidungsmerkmal gegenüber der reduzierten funktionalen Mehrsprachigkeit.¹²⁰ Europäische Mehrsprachigkeit impliziert ein affektives Betrof-

¹²⁰ Diese Unterscheidung fehlt auch bei den Stellungnahmen des *Observatoire Européen du Plurilinguisme* (OEP). Christian Tremblay, der amtierende Präsident, hat einen Aufsatz zum Thema beigezeichnet (vgl. Tremblay 2019). Nach einem kursorischen Referat früherer Sprachtheorien macht er sich Ludwig Wittgensteins Bestimmung zu eigen, wonach die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt seien (Tremblay 2019, 13). Das dafür verwandte Schema „Monde \leftrightarrow Langage \leftrightarrow Pensée“ erläutert er folgendermaßen: „Ce schéma suggère l'interaction entre le monde réel et la pensée s'effectuant par la médiation du langage, quelles que soient les modalités de la perception, langage et pensée étant distincts mais inséparables. Selon l'expression très forte de Vygotski, la pensée ne s'exprime pas dans le langage, elle s'y accomplit. [...] Que la réalité soit extérieure à l'observateur est une illusion. Cette réalité se retrouve bien dans la langue, car seule la langue permet de la concevoir et de la décrire, mais elle ne sera toujours qu'un « point de vue » et rien de plus, mais ce point change la réalité, car la manière dont on voit la réalité fait partie de la réalité. Ce qui n'est pas conçu dans la langue n'existe pas pour l'individu parlant.“ (Tremblay 2019, 14) Die phänomenologisch informierte Zugangsweise hat hinlänglich Argumente gegen diesen Reduktionismus vorgetragen. Folgenden drei Thesen, die Tremblay aufstellt, werden drei Antithesen entgegengestellt:

1. Wittgensteins hat die Behauptung aufgestellt, die Grenzen meiner Sprache seien die Grenzen meiner Welt, d.h. die Sprache verfüge über ein Monopol hinsichtlich meiner Welterfahrung. Antithese: Die präreflexive Welterfassung durch Einleibung sowie ganzheitliche Verarbeitung von Situationen (Atmosphären, Gefühle) besitzen eine fortwirkende Bedeutung für das sprachlich sich entfaltende Leben.
2. Der psychologische Perspektivismus, Sprachen seien „points de vue“, bleibt insofern im objektivistischen Verständnis befangen, als jeder Mensch distanziert diese Standpunkte/Sichtweisen einnehmen kann. Antithese: Im

fensein, d.h. sie lässt einen nicht ‚kalt‘ (Schmitz 1997, 23–33; Meier 2012; Müller-Pelzer 2024 a, 159-166; 2024 b: 259–260; 2024 c: 277).

Eine kritische sozialphilosophische Ergänzung formuliert Jan Slaby (2023 a, 72 f.). Die individuelle Affektivität ist in affektive Repertoires der Lebenswelt eingebettet, so dass nicht allein bei reflektierten Urteilen das Risiko besteht, durch ein gesellschaftliches Milieu oder unterschwellige kollektive Einflüsse einem unmerklichen Trend zu folgen. Auch die in einer Gesellschaft herrschenden affektiven Register und Repertoires, etwa dass dies oder jenes üblicherweise Anteilnahme verdient, anderes hingegen nicht, verändern die gesellschaftliche Wahrnehmung.¹²¹ Dass die hier angesprochenen Studierenden nach einer gespürten Bevormundung eine erste Phase der Sensibilisierung durchgemacht haben dürften, lässt sich bereits an der Entscheidung für das MONTAIGNE-Programm ablesen. Auch die phänomenologisch informierte Konzeption des Europa-Semesters, die das pathische Moment der Erfahrung unterstreicht, stellt einen Schutz gegenüber einer vorschnellen Vereinnahmung durch unterschwellig wirkende politische Interessen dar, vor der Slaby (2019) warnt. Pathisch meint das Offenhalten für neue Impulse, die beim Einwachsen in eine europäische Sprache sowie einen unbekannten Europäisierungsstil in vielfältiger und unvorhersehbarer Weise auftreten und die persönliche Situation der Studierenden verändern können – bald unmerklich, bald ruckartig mit akuten Verschiebungen. Die Bildung einer implantierenden gemeinsamen Situation europäischer Studierender mit unterschiedlicher kultureller Herkunft wird dann zu einem geeigneten Anlass, um mit Unterstützung des pädagogischen Teams auf die unterschiedlichen affektiven Register und Repertoires ihrer Herkunftskulturen aufmerksam zu werden. Die Arbeit an dem, was allen TN unplanbar widerfährt sowie das Auffällig-werden impliziter ‚Weichenstellungen‘ in allen Europäisierungsstilen dürfte das Entstehen einer neuen *implantierenden Situation* der Studiengruppe

Unterschied zur funktionalen Mehrsprachigkeit geht es bei der europäischen Mehrsprachigkeit darum, dass eine unbekannte Sprache mich unvorhersehbar affiziert, d.h. in subjektiver, als Europäer/Europäerin zugänglicher Weise ‚mir etwas zu sagen hat‘.

3. Mehrsprachigkeit habe es ausschließlich mit dem linguistisch verstandenen „individu parlant“ zu tun. Antithese (in Ergänzung zur 1. Antithese): Die *europäische* Mehrsprachigkeit abstrahiert demgegenüber nicht vom ‚individu sentant‘. Das heißt: Das „individu parlant“ bleibt bei der analytischen Explikation von Sachverhalten, Programmen und Problemen angewiesen auf die Sensibilität für leibliche Impulse, Atmosphären und Gefühle einschließlich deontologischer Gefühle, die sich auf den europäischen Zivilisationstyp beziehen.

¹²¹ So erläutert Reckwitz (³2020, 429): „Die Gesellschaft der Singularitäten wird im Hintergrund weiterhin durch formale, emotionslose Rationalisierungen ermöglicht, im Vordergrund freilich ist sie eine Kultargesellschaft in Gestalt einer Hyperkultur, die immer wieder durch Kulturessenzialismen herausgefordert wird und ein Generator von gesellschaftlich zirkulierenden Affekten ist.“

beschleunigen. Die vom MONTAIGNE-Programm anvisierte Überwindung der Selbstentfremdung bleibt damit inhaltlich grundsätzlich offen.

6.3 Situationen

Die latente Einleibung ist flüchtig. Bei bestimmten Anlässen (Gefahr, Jagd, Termindruck) fokussiert sich durch das Programm des Handeln-müssens die Aufmerksamkeit: Die manifeste Einleibung komprimiert spontan relevante Anteile der zerfließenden (totalen) chaotischen Mannigfaltigkeit. Dies bezeichnet Schmitz als Situationen. Für die ganzheitliche Bearbeitung einer aktuellen Situation greift Schmitz verschiedentlich auf das Beispiel eines Autofahrers zurück, der bei schlechter Sicht auf nasser Fahrbahn einem ins Schleudern geratenen Fahrzeug ausweicht.¹²² Der Autofahrer sieht sich bedrängenden, sich überstürzenden und ungeordneten Eindrücken gegenüber.¹²³ Die damit entstehende *Situation* weist drei Merkmale auf: (1) Das Geschehen hebt sich ganzheitlich von einem Hintergrund ab, (2) Sachverhalte, Programme und Probleme bilden zusammen eine gemeinsame Bedeutsamkeit, und zwar so, (3) dass die in ihr enthaltenen Sachverhalte, Programme und Probleme nicht sämtlich – im präpersonalen Erleben überhaupt nicht – einzeln sind (vgl. Schmitz 2005, 22). Mit höheren Tieren teilen Menschen zunächst diese Kompetenz, Situationen und ihre diffuse Bedeutsamkeit als ganze zu verarbeiten, etwa durch Alarm-, Lock- und Klagerufe. „Ganz ohne Rede kommt bei Mensch und Tier die intelligente Verarbeitung impressiver Situationen (vielsagender Eindrücke) mit und ohne direkten Eingriff aus, das sprachlose Denken, das ich als leibliche Intelligenz beschrieben habe.“ (Schmitz 2012, 213; vgl. ders. 2010, 86-95: „sprachfreies Denken“, sowie Demmerling 2018, 376) Über das Handeln im Augenblick hinaus gibt es weitere, differenziertere Orientierungshinsichten, anstelle der schematischen animalischen Instinktsteuerung. Für die noch nicht

¹²² „Der Fahrer hat nicht Zeit die einzelnen Sinnesdaten wie ein das Schlachtfeld musternder Stratege aufzunehmen, zu vergleichen, daraus Schlüsse zu ziehen, darauf seinen Plan zu machen und diesen danach in die Tat umzusetzen; er muss mit einem Schlage die Situation ganzheitlich wahrnehmen und auch schon angepasst handeln. Das gelingt nur, wenn er die relevanten Sachverhalte, das Problem, vor das sie ihn in Gestalt der Gefahr stellen, und die Richtlinien seines Verhaltens zur Lösung des Problems – die dieses Verhalten leitenden Programme – wahrnehmend der Situation entnimmt und sich vom so Wahrgenommenen führen lässt. Es handelt sich um das intelligente Wahrnehmen, das die griechischen Dichter und Philosophen bis tief im 5. Jahrhundert v.Chr. hinein „voëiv“ nannten [...].“ (Schmitz ²1995, 66)

¹²³ Der Fachterminus ‚Situation‘ hat bei ihm einen erheblich größeren Bedeutungsumfang als der des gebräuchlichen Wortes der Umgangssprache.

vereinzelten, gleichsam flüssigen (chaotisch-mannigfaltigen) Sachverhalte, Programme und Probleme hat Schmitz folgende Situationstypen¹²⁴ vorgeschlagen:

- *Segmentierte* Situationen, die sich nur im wiederholten Zugriff schrittweise zeigen. So tritt z.B. Europa nie als Ganzes in Erscheinung wegen seiner diachronischen Tiefe, synchronischen Breite, vielfältiger zivilisatorischer und kultureller Dimensionen usw. Es handelt sich um perspektivisch-segmentierte Situationen, wenn sich Gestalten aus der jeweiligen, national oder regional differenzierten Europäisierungsperspektive unterschiedlich darstellen. Segmentierte Situationen ergeben sich ebenso bei der Entwicklung der Persönlichkeit (persönliche Situation) einer Person über eine längere Zeitspanne hinweg, beim Eindruck des Zeitgeistes einer Epoche oder bei Veränderungen, die die Lebensart einer Gemeinschaft oder eine Sprache durchmachen (Großheim et al. 2014 a). Werden segmentierte Situationen „zu einem auf das Wesentliche verkürzten vielsagenden Eindruck (einer impressiven Situation) zusammengezogen, ist dies ein *Plakat* der segmentierten Situation.“ (Schmitz 2012, 171; Hervorhebung im Original).¹²⁵
- *Impressive Situationen* nennt Schmitz z.B. die Art oder die Stimme eines Menschen, die über die Abwandlung der Darbietungen als vielsagender Eindruck durchgehalten und erkannt wird. Häufig treten Situationen in Verbindung mit Gefühlen auf, die sich an ihnen anlagern. Die Einschätzung solcher Situationen erlaubt eine Orientierung, die aber auch täuschen kann: So können impressive Situationen, z.B. der sog. erste Eindruck, den man von einer Person hat, auch umschlagen und zu einer schmerzlichen Revision der ursprünglichen Annahmen zwingen.
- *Zuständliche* Situationen, die für eine längere Zeitspanne charakteristische Züge zu erkennen geben, z.B. in Frankreich die affektiv aufgeladene Polarisierung zwischen Paris und der Provinz, in Deutschland die Multipolarität, in Spanien die konstitutionell gerahmte sprachlich-kulturelle Vielfalt; entsprechend haben sich in den einzelnen Ländern unterschiedliche gemeinsame Atmosphären und deontologische Gefühle aus, deren affizierende Wirkung zu kontroversen Interpretationen und Handlungen führen können. Diese unterschiedlichen Europäisierungsstile werden von der *convergence herméneutique* thematisiert.
- *Aktuelle* Situationen, die im Augenblick erlebt werden, bzw. zu einer *impressiven* Situation werden können, in der sich eine segmentierte Situation in konzentrierter, häufig atmosphärisch aufdringlicher Weise zu zeigen scheint. Dies ist z.B. bei der Begegnung mit einem unbekannten Europäisierungsstil der Fall, der durch vielsagende Eindrücke

¹²⁴ Siehe dazu die Philosophie der Sphären bei Peter Sloterdijk.

¹²⁵ Die antike Gestalt des Ödipus verkörpert ein solches Plakat menschlicher Verfehlungen, wie überhaupt die großen Tragödien jener Zeit eine Vielzahl von Charakteren hervorgebracht haben, in denen sich komplexe segmentierte Situationen zu impressiven Plakaten verdichtet haben, - mit prägender Auswirkung bis zur Gegenwart. Aber nicht weniger sind die Gestalten wie Don Juan, Hamlet, Faust, Michael Kohlhas oder Peer Gynt Plakatierungen segmentierter Situationen. Für ein breiteres Publikum in einer gewissen Zeitspanne können folgende Personen ebenfalls dazu gerechnet werden: Martin Luther King, Nelson Mandela, Ernesto („Che“) Guevara, Edward Snowden, Julian Assange und weitere „whistle blowers“.

unter bestimmten Umständen (bei vorliegender Reizempfänglichkeit, Zuwendbarkeit des vitalen Antriebes sowie die Fähigkeit zum Mitschwingen mit einem leiblich spürbaren Impuls vorliegen) eine Resonanz für leibliche Kommunikation auslöst und zu einer *impressiven* Situation wird (siehe oben). Dann kann die Begegnung eine nachhaltige Wirkung haben.

- *Includierende* gemeinsame Situationen des Zusammenlebens, sofern das Verhalten über die reine Interessenwahrnehmung hinaus von alltäglichen impliziten Normen (Routinen, abgestufte Umgangsformen) geregelt wird und ein latentes kollektives Lebensgefühl erzeugt. Dies wird etwa in Umfragen des EU-Instituts Eurobarometer erhoben, bei denen Bürgerinnen und Bürger nach ihrer Zufriedenheit mit bestimmten Politiken oder Institutionen befragt werden. Meist gibt man sich in der Öffentlichkeit mit dieser Zugehörigkeit zufrieden, die auf sozialen Verhaltensmustern beruht.
- *Implantierende* gemeinsame Situation, sofern sich in der affektiven Verankerung in einer Gruppe Gleichgesinnter, einer Sprache, einer kulturellen Umgebung usw. bindende Normen bemerkbar machen. Dazu gehört aber auch der engagierte Streit über die Deutung bestimmter Ereignisse, Persönlichkeiten und Normen. Die persönliche Situation wächst in implantierende gemeinsame Situationen ein (Kernfamilie, Europäisierungsstil) und schafft eine starke affektive Bindung, die nur unter schmerzhaften Verlusten gelöst werden kann.¹²⁶

Diese Typologie bietet für die Einschätzung praktischer Probleme bei der angestrebten *convergence herméneutique* eine nützliche Orientierung, bevor überhaupt an eine Bestimmung von Sachverhalten gedacht werden kann, die, zu Konstellationen verknüpft, als gemeinsame Diskussionsgrundlage akzeptiert werden.¹²⁷ Der binnendiffuse Charakter von Situationen erklärt,

¹²⁶ Den implantierenden Situationen hat Schmitz eine zentrale Rolle bei der Regeneration Europas zugedacht (vgl. 2007, 820-823).

¹²⁷ Europa könnte phänomenologisch umschrieben werden als ein Fall der Verschränkung von Konstellationen und konstruierten Netzen von Bedeutungen einerseits und von Situationen mit vielsagenden Eindrücken (subjektive Betroffenheit, leiblich imponierende Erfahrungen, Gefühle, Atmosphären, Normen) andererseits. Europa ist für jemand zu einem bestimmten Zeitpunkt eine zuständige Situation (institutionelle und organisatorische Formen, Sprachen, Überzeugungen, kulturelle Stile usw.), eine aktuelle Situation (Jahreszeiten, städtische Arrangements, Einflussnahme seitens Konkurrenten, kriegerische Auseinandersetzungen, Lobbyismus, Immigration, sportliche Wettkämpfe usw.), eine segmentierte Situation (insgesamt nicht auf einen Schlag überschaubar, verschachtelte Beschaffenheit einzelner Bereiche, historisch verschlungene Entwicklungen kultureller Teilbereiche usw.), eine includierende Situation (Zugehörigkeit zu einem Verein, einer Schule oder Hochschule, einem Bekanntenkreis, einer Nachbarschaft, einer Kirchengemeinde, der engeren oder weiteren Familie, einem Staat usw.) sowie eine implantierende gemeinsame Situation (affektive Verankerung in einer Gruppe Gleichgesinnter (NGO, europäische Studiengruppe, in einer Weltanschauung, Religion, Nation, Kernfamilie, im Zusammenleben mit einem Partner bzw. einer Partnerin, einer Nation usw.). Nicht einmal in einem streng geregelten institutionellen staatlichen oder quasi-staatlichen Rahmen (Konstellationen, Netze) können gemeinsame Situationen ausgeschlossen werden, weil die Mitspieler Eindrücken des Zusammenlebens ausgesetzt sind, sie verarbeiten, zusammen mit bestimmten Zuschauergruppen (Interessenvertretern, Bürgerinnen und Bürgern) bearbeiten und damit die Sachverhalte, Programme und Probleme verändern.

Ein strittiger Sachverhalt ist für manche Menschen die Behauptung, dass Europa aktuell mit der Europäischen Union verschmolzen, dass also Europa = EU sei; andere hingegen betrachten diesen Sachverhalt als Tatsache. Manche sind sensibel gegenüber der segmentierten Beschaffenheit und insbesondere der europäischen

warum Schmitz sich gegen die umgangssprachliche Ausdrucksweise wendet, man könne eine Sprache ‚beherrschen‘ wie einen Gegenstand. Die Sprache ist kein Gegenstand, sondern für den Sprecher im Akt des Sprechens als Rede und dann lediglich ausschnittsweise greifbar, d.h. eine segmentierte Situation.

Situationskompetenz verleiht dem leiblich-atmosphärischen Eindruck vom Gegenüber einen diffusen Rückhalt. Doch um einzelne Sachverhalte, Programme und Probleme zu bearbeiten, ist die satzförmige Rede nötig. Situationskompetenz und Redekompetenz sind in der Praxis ineinander verwickelt. Leibliche Resonanz lässt spüren, etwa ob der Partner, bzw. die Partnerin in einer gegebenen Situation vermutlich dominieren möchte oder aber zum Mitgehen einlädt, ob sich spontan ein Zugang zu ihm, bzw. ihr finden lassen dürfte, ob sich die Aussicht auf eine Situation abzeichnet, den Kontakt fortzusetzen usw. Dies lässt sich als atmosphärische Passung zusammenfassen. Diffuse Erwartungen (Protentionen), die auch den Verlauf später geführter Gespräche begleiten, sind im Fall einer Verständigung zwischen TN unterschiedlicher europäischer Herkunft besonders bedeutsam, weil ein Vertrauensverhältnis (implantierende Situation) begründet werden soll.

Insbesondere für die Kooperation z.B. in (wechselnden) Tandems erweist sich die Situationskompetenz als nützlich; es kommt in erster Linie nicht auf eine bereits elaborierte sprachliche Ausdrucksfähigkeit an. In begleitenden Phasen kann jedes Tandem ergänzend auf das *translanguaging* zurückgreifen, so dass eine Unterbrechung der leiblichen Kommunikation und eine daraus eventuell resultierende Irritation verhindert werden kann. Die Gesprächspartner und -partnerinnen verstehen in der Regel (einige) explizite Gehalte, spüren aber vor allem durch die wechselseitige (antagonistische) Einleibung (viele) atmosphärische Gehalte, die im Selbstgespräch z.B. so versprachlicht werden könnten: *Ich habe den Eindruck, dass er (bzw. sie) mir offen entgegenkommt. Mir fällt es leicht, mich zu äußern. Ich glaube, dass ich auch ein heikles Thema ansprechen kann.*¹²⁸

Überlieferung; andere – darunter die Anhänger der These ‚Europa = EU‘ – sind mit einer vereinfachenden Plakatsituation zufrieden. Dementsprechend stehen Vertreter der These: Der europäische Zivilisationstyp beinhaltet ein Programm (was sein soll, ist nicht, bzw. was ist, soll nicht sein), denen gegenüber, die Europa ausschließlich als globalen Akteur, als konstellationistisches Netz betrachten. Schließlich werden auch die anstehenden Probleme unterschiedlich eingeschätzt: Die einen versuchen ‚Europa‘ dadurch zu stärken, dass man einschlägig bekannte Schwachstellen der EU im technokratischen Sinn zu beheben versucht (bestimmte Kompetenzen in die nationale Zuständigkeit zurückführen; nationale Parlamente mit dem EU-Parlament verzahnen usw.); die anderen hingegen kümmern sich um die Regeneration des impliziten Nomos, der vom europäischen Zivilisationstyp ausgeht und stets neu zu explizieren ist.

¹²⁸ Für eine detaillierte Darstellung vgl. Müller-Pelzer (2024, Kap. 3; 2021, Kap. 8).

6.4 Subjektive Tatsachen und Normen

Sobald die satzförmige Rede einsetzt, werden Sachverhalte, Programme und Probleme vereinzelt, damit zu Konstellationen expliziert und zu Netzen verknüpfbar. Durch ihren programmatischen Anteil enthalten Situationen Normen, die von den betroffenen Menschen eine Stellungnahme verlangen. Die Streitfrage, was in einem Gemeinwesen als unrecht empfunden wird, was als tolerabel, was als empörend, strafwürdig und nicht hinnehmbar gilt, berührt die Grundlagen des Zusammenlebens. Ein lehrreiches Beispiel ist das antike Griechenland, das nach einer langen Phase des Suchens und Erprobens eine Kultur geregelter (philosophischer und rhetorischer) Argumentation hervorgebracht hat, die im Laufe des 6. Jahrhundert v. Chr. zur Grundlage des Selbstverständnisses der Bürger wurde. Der daran anschließende europäische Zivilisationstyp hat das mit Gründen operierende, vor Gewalt und Zwang geschützte Behaupten, was im Zusammenleben als recht und unrecht gelten kann, als leitende Norm rezipiert. In diesem präzisen Sinn hat die Idee einer „Kultur, um der Freiheit willen“ (Meier 2012) in die unterschiedlichen Europäisierungsstile Eingang gefunden. Die *europäische* Mehrsprachigkeit ist insofern kein soziolinguistischer Sachverhalt, dem man distanziert gegenübertritt. Vielmehr begegnet in den europäischen Bildungssprachen in charakteristischen Variationen der Niederschlag eines Lebensgefühls, in dem ein vorschwebendes Sollen und Dürfen präsent ist. Zum Selbstverständnis Europas gehört die unwillkürliche Sensibilität für das, was für ein Individuum zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort unrecht ist und der Diskussion bedarf (siehe Kap. 5).

Um einen verständnisvollen Zugang zu einem anderen Europäisierungsstil zu erreichen, genügt es nicht, in konventioneller Weise die jeweilige Sprache zu erlernen und sich mit den besten Absichten zu einem friedlichen Zusammenleben der Völker zu bekennen. Es bedarf der Erfahrung, es mit einer Sprache und der entsprechenden Kultur zu tun zu haben, die einem etwas subjektiv Bedeutsames zu sagen haben. Gemeint ist die *Adressiertheit* von Tatsachen, d.h. subjektive Tatsachen,¹²⁹ die nur der affektiv Betroffene aussagen kann; sie unterscheiden sich von objektiven Tatsachen dadurch, dass diese jeder aussagen kann (Schmitz 2010, 366 f.):

¹²⁹ Schmitz (2010, 7): „Subjektive Tatsachen sind sozusagen in höherem Maße als objektive Tatsachen tatsächlich; sie haben die Lebendigkeit des blutvoll und dringlich Wirklichen, während die bloß objektive, allein durch objektive Tatsachen konstituierte Welt so etwas wie ein Präparat ist [...]. [...] Subjektive Tatsachen können nicht in bloß

„Eine Tatsache ist *subjektiv für jemand*, wenn höchstens er (oft nicht einmal er) sie aussagen kann; sie ist *objektiv* (oder *neutral*), wenn jeder sie aussagen kann, sofern er genug weiß und gut genug sprechen kann. Ohne Beimischung affektiven Betroffenseins ist keine Tatsache für mich subjektiv [...]. [...] Subjektive und objektive Tatsachen sind im Inhalt vollkommen gleich. Sie unterscheiden sich durch die Tatsächlichkeit, die bei den subjektiven Tatsachen um eine Nuance reicher ist, die man als **Nahegehen, Ergreifen, Beanspruchen, unwiderstehliche Herausforderung zu unbeliebiger Selbstverstrickung umschreiben** kann.“¹³⁰ (Hervorhebung W.M.-P.)

Es ist diese „unwiderstehliche Herausforderung“, die bei der Hinwendung zu einer *europäischen* Sprache spürbar werden kann. Die affizierende Atmosphäre kann auf Kollektive wie z.B. auf die Studiengruppe oder parallele Gruppen in anderen Ländern überspringen. Sofern die TN aus unterschiedlichen Europäisierungsstilen einen „kollektiven Stil leiblichen Zuwendens und Mitschwingens“ (Großheim et al. 2014 a, 26f.; 52f.) ausbilden und in eine implantierende Situation hineinwachsen, wäre dies *in nuce* bereits das Ergebnis einer *convergence herméneutique*.¹³¹

Beim Einwachsen in eine unbekannte Sprache wird die gemeinsame binnendiffuse Situation gleichsam geknetet wird, bis sich bestimmte Bedeutungen verdichten und expliziert werden können: „Die Situation gewinnt eine Kontur, die es jemandem erlaubt mit ihr umzugehen, indem etwas als etwas identifiziert und klassifiziert wird.“ (Demmerling 2018, 374) So kommt Schmitz zu der These, dass für das Sprechen nicht Kommunikation die Hauptsache ist, denn kommuniziert wird bereits in nicht-satzförmiger Rede bei antagonistischer Einleibung, wobei eine Situation (Spiel, Arbeit, Warnung vor Gefahr usw.) als ganze bearbeitet wird. Die Hauptsache ist vielmehr die Explikation von Bedeutungen aus Situationen:

Das Hauptgeschäft, das Spezifische, des Sprechens besteht in der Explikation (einzelner Bedeutungen aus Situationen mit anschließender Kombination der Explikate) [...]. Bei der Explikation setzt die

registrierender Einstellung hingenommen werden, sondern ihre Tatsächlichkeit, sogar schon ihre bloße Sachverhaltlichkeit, erst aus dem Engagement im affektiven Betroffensein.“

¹³⁰ Es folgt eine ausführliche Definition des Terminus: „Affektives Betroffensein ist immer ein Mitgehen oder Mitmachen im Erleiden in spezifischer Weise. Ich bezeichne dieses Mitgehen in unbeliebiger Selbstverstrickung als die *Gesinnung*. Diese stiftet also die Tatsächlichkeit [so!] der (in meinem Fall) für mich subjektiven Tatsachen und ist jeweils selbst eine solche. Daher kann man sagen, dass sie sich selbst verursacht und die Forderung des normalen sittlichen Verantwortungsbewußtseins bezüglich der Unabhängigkeit erfüllt [...]“ (Schmitz 1997, 43)

¹³¹ Da es sich um junge Erwachsene handelt, die auch Widersprüche und Konflikte verstehen wollen, ist nicht davon auszugehen, dass die gemeinsame Situation eine ‚Harmonieveranstaltung‘ sein wird. In meinem Buch von 2024 (144-159) habe ich drei unterschiedliche (authentische) Beispiele skizziert, wie die Erfahrung mit subjektiven Tatsachen sowie adressierten Normen zu einer dauerhaften affektiven Betroffenheit durch eine europäische Sprache führen kann. Typisiert handelt es sich (1) um die Begegnung mit der Lautgestalt einer europäischen Sprache, die als „Epiphanie“ (Jürgen Trabant) erlebt wurde, (2) um die Affizierung durch die Lautgestalt einer Sprache, die als verlockende Verheißung eines Lebensstils erfahren wurde, sowie (3) um das kontinuierliche Einwachsen in eine unbekannte, sprachlich vermittelte Gefühlskultur.

Leistung der Sprache für das Sprechen ein. Ihr grundlegender Erfolg ist die von den Sätzen geregelte Abteilung der Explikationsprodukte in Portionen durch Darstellung in Sprüchen. (Schmitz 2012, 218 f.)

Mit der satzförmigen Rede gelingt der „Ausbruch aus der Gefangenschaft“ (Schmitz 2017, 14) der Situationen, die das Verhalten schematisch lenken. Mit der Vereinzelung von Bedeutungen und der Verknüpfung zu Konstellationen können die Studierenden einen eigenen Standpunkt ausbilden und sich von Unmündigkeit und Hörigkeit emanzipieren (vgl. Schmitz 2017, 14-31), wie sie von den EU-Eliten verbreitet werden. Denn das Europa-Semester soll den Studierenden erlauben, selbst herauszufinden, was ihnen Europa affektiv bedeutet. Dann kann von der sekundären Epigenese als Europäerinnen und Europäer gesprochen werden.¹³²

7 Die sekundäre Epigenese als Europäerinnen, bzw. als Europäer

Europäische Mehrsprachigkeit gründet in dem Lebensgefühl, dass eine „Kultur, um der Freiheit willen“ (Christian Meier) in den europäischen Sprachen aufgehoben ist. Zu den vielfältig verschachtelten Situationen gehören auch implizite programmatische Ansprüche, die von Generation zu Generation neu zu erspüren, zu explizieren und zu diskutieren sind. Das Vertrauen in diese unschätzbare Ressource scheint für die EU-Eliten ein ‚rotes Tuch‘ zu sein, weil sie sich selbst der „affektiven Bindung an das Thema der Macht“ (Schmitz 2007, 2, 816-823) verschrieben haben: *Was Europa ist, bestimmen wir!* Christian Meier (2012, 356) hat demgegenüber in der Mentalität, sich *nicht* in den Dienst einer Macht zu stellen, die verblüffende Gabe der Griechen gesehen, welche ihre Offenheit für Neues erkläre. Um verständlich zu machen, inwiefern die europäische Mehrsprachigkeit eine Abwendung von der Macht als affektivem ‚Magnet‘¹³³ impliziert, sind in die bisherigen Überlegungen zahlreiche Querverweise auf Ontologie, Erkenntnistheorie und Anthropologie eingeflochten worden. Sie weisen darauf hin, dass die Fixierung auf Selbstbemächtigung und Weltbemächtigung die Menschen ihrem Leben entfremdet haben. Europa als Zivilisationstyp hatte zunächst unvergleichliche Voraussetzungen geschaffen, doch die seit Platon vorherrschende Philosophie hatte die Errungenschaften des

¹³² Wie sich dieser Prozess zwischen den TN der Studiengruppe zu Beginn entwickeln dürfte, ist an anderer Stelle skizziert worden (Müller-Pelzer 2024, 83-135; 2021, 415-474).

¹³³ Michel Foucault und Peter Sloterdijk haben die Gestalt von Diogenes von Sinope in diesem Sinn gedeutet.

abendländischen Zivilisationstyps geringgeschätzt und in bestimmten Hinsichten pervertiert. Erst mit der Abräumung überkommener Verfehlungen besteht heute die Chance, die unverstellte Lebenserfahrung zu rehabilitieren. Das MONTAIGNE-Programm bietet Studierenden an, über das Einwachsen in eine unbekannte europäische Sprache und das Sich-einleben in den entsprechenden Europäisierungsstil als Europäer, bzw. als Europäerin für sich etwas Neues hervorzubringen. Diese sekundäre Epigenese beruht nicht auf einem Reflexionsprozess, sondern soll, um dem Terminus gerecht zu werden, eine Entwicklung sein, die aus den Erfahrungen des Europa-Semesters erwächst. Nachdem die Studierenden an sich selbst gelernt haben, mit verlockenden, abweisenden, fordernden, bisweilen auch überfordernden usw. Eindrücken im Ziel-land umzugehen, sind sie auf das Gewahrwerden überraschender, verwirrender, begeisternder, schockierender, verblüffender oder verständnisvoller Impulse im Umfeld der Gastuniversität vorbereitet. Damit ist aber nicht gemeint, dass sie nun routiniert damit umgehen sollten. Vielmehr verfügen sie dank der pathischen Einstellung über die Register des Sich-affizieren-las-sens, des Mitschwingens und Mitgehens mit Personen, die zunächst Studierende sind, aber auch aus anderen sozialen Milieus, anderen Altersgruppen oder unbekannten Volksgruppen stammen können. Ausgehend von der inzwischen vertrauten ganzheitlichen Verarbeitung von Situationen durch „leibliche Intelligenz“ (Schmitz 2012, 213) sollen die Studierenden bei Gesprächsbeginn in die Lage versetzt werden zu spüren, worauf sie sich einstellen können.

Das Mitgehen und Mitschwingen ist die Bedingung der Einleibung, über die sich in den Gesprächssituationen Anknüpfungspunkte für ein vertrauensvolles Klima ergeben können. Die Studierenden sind Fragende, nicht Wissende und wollen von den Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen erfahren, wie es in dem noch wenig vertrauten Europäisierungsstil zu dem Lebensgefühl gekommen ist, das es zu verstehen gilt.¹³⁴ Dabei spielt es nur eine untergeordnete Rolle, welches sprachliche Niveau die Studierenden jeweils erreicht und welche subjektiv affizierenden, kulturellen Aspekte zur Resonanz geführt haben: Entscheidend ist das

¹³⁴ Es geht um das Verständnis von Einstellungen und Haltungen: (1) Subjektive Einstellungen: Was ist für die Angesprochenen subjektiv wichtig, wofür und wogegen setzen sie sich engagiert ein: Engagement für Gerechtigkeit, nüchterner Nutzen-Lust-Kalkül, Abenteuerlust und Aussteigermentalität, sozialer Aufstieg, beruflicher Erfolg, Beruf als Broterwerb vs. Selbstverwirklichung usw.? (2) Haltungen, die das Selbst- und Weltverhältnis betreffen: Gewinner vs. Verlierer (Perspektive von oben), gesellschaftliche Herrschaftsinteressen vs. Selbstorganisation (Perspektive von unten); Widerspruchsgeist vs. Hörigkeit; Abwehr/Rückzug/Entfremdungserfahrung/Leere vs. Tatendrang/Neues als Herausforderung, Suche nach dem eigenen Weg usw. Dementsprechend kann (3) dem eigenen Leben eine je eigene Bedeutsamkeit im Hinblick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugewiesen werden: die Vergangenheit vergessen, vor ihr fliehen oder sie bewahren, Zukunft erstreben, abwehren oder steuern, die Gegenwart auskosten oder als Etappe für Größeres, bzw. Schlimmeres auffassen.

Zusammenwirken von leiblicher Kommunikation und taktvollem, hermeneutischem Umkreisen europäischer Situationen, um sich Sachverhalten, Programmen und Problemen anzunähern. Damit ist das gemeint, was Schmitz (2005, 54-55) „poetische Explikation“ durch die Rede nennt: „Prosaische Explikation“ meint das Aufsprengen einer Situation, um jeweils relevante Aspekte als Konstellationen abzuschöpfen, aber den Rest zu verwerfen; dies ist die Ebene der analytischen Intelligenz. „Poetische Explikation“ bezeichnet demgegenüber nicht allein den schonenden Umgang beim Verstehen poetischer Texte. Vielmehr ist ebenfalls eine Einstellung in Lebensvollzügen gemeint, bei der man die jeweilige Situation auf sich wirken lässt, um leiblich-atmosphärische Eindrücke ganzheitlich zu verarbeiten: Der „Hof der Bedeutsamkeit“, der Situationen ausmacht, erschließt sich erst auf diese Weise einem nuancierten Verständnis. Die „hermeneutische Intelligenz“ (Schmitz 2012, 240) ist unerlässlich, weil bei Begegnungen zwischen Europäerinnen und Europäern mit belastenden, bisweilen auch traumatischen (individuellen wie auch kollektiven) Erfahrungen zu rechnen ist. Darüber hinaus verbieten es unterschiedliche Lebensverhältnisse und existenzielle Hintergrundgefühle, beim Zusammentreffen unmittelbar auf einem hohem Abstraktionsniveau einzusetzen in der Erwartung, das Wesentliche ‚auf den Begriff zu bringen‘.

In dieser Hinsicht neigt die hermeneutische Intelligenz zu sparsamer Explikation, bis dahin, dass die Explikation ganz entfallen kann und muss, um die Situation in ihrer Ganzheit sichtbar zu machen und ihr zu entsprechen. Dann genügen entweder Blicke, Schweigen, ein Händedruck, ja das sanfte Alleinlassen als Träger neuer, nicht expliziter und doch eindringlicher Bedeutungen (Sachverhalte, Programme, Probleme), in denen die Situation abgefangen wird, und das hermeneutische Denken geht in das leibliche über [...]. (Schmitz 2010, 91)¹³⁵

Man denke z.B. an die Folgen des 2. Weltkrieges und aktuell an den Ukrainekrieg. Statt klären zu wollen, ‚was Sache ist‘, wird man einbeziehen, dass es für beide Zeiträume bei russischen oder ukrainischen Gesprächspartnern, bzw. Gesprächspartnerinnen kaum eine Familie ohne Kriegsopfer und mittelbar Leidtragende geben dürfte. Hermeneutischer Takt ist die Grundvoraussetzung, damit sich ein gegenseitiges Vertrauen¹³⁶ bilden kann, d.h. eine Gefühlsatmosphäre, die selbst von einem Dissens bei der Beurteilung eines Sachverhalts nicht erschüttert wird. Dies braucht Zeit und Gelegenheiten (z.B. fortgesetzter mündlicher und/oder brieflicher Austausch), an denen sich die Gesinnung der Beteiligten, d.h. der Umgang mit ergreifenden

¹³⁵ Hier ist ergänzend auf Trabants Plädoyer für die „bildende Mehrsprachigkeit“ und die kunstvolle Rede der Dichter zu verweisen, die bei manchen Begegnungen zu einer Brücke der Verständigung werden kann.

¹³⁶ Hiermit ist nicht das naive Vertrauen gemeint: „Vertrauen kommt in zwei Gestalten vor: als naives, selbstverständliches und als besonnen geprüftes, erworbenes Vertrauen.“ (Schmitz 1993, 89)

Gefühlen, zeigen kann.¹³⁷ Darüber hinaus muss sich diese Gesinnung im weiteren Lauf der Verständigung bewähren, etwa in dem Gespür, ein ausuferndes politisches Rasonieren taktvoll zu begrenzen, z.B. was alles in der EU und anderen Ländern falsch laufe, welche Missstände es gebe, welche Fehler man bestimmten Politikern vorwerfen müsse, u.v.a. Nicht weniger groß ist die Versuchung, in eine akademische Erörterung einzusteigen; dabei besteht in anderer Weise die Gefahr, dass die Lebenserfahrung des Gegenübers überflogen wird.¹³⁸

Zu den Aufgaben des betreuenden pädagogischen Teams gehört es, darauf hinzuweisen, dass Gespräche, bei denen bekannte, aber auch unbekannte neuralgische Punkte ‚angetippt‘ werden, nicht wie nach einem Drehbuch verlaufen.¹³⁹ Zudem besteht das Risiko, dass die Beteiligten unmerklich in den Modus zurückzufallen, ‚Informationen‘ auszutauschen oder auf ‚Fakten‘ zu

¹³⁷ Verlass vom Vertrauen abzugrenzen, wie es Schmitz tut, erinnert an den Unterschied zwischen funktionaler, an Konstellationen interessierter Mehrsprachigkeit und affektiver, auf Situationen gerichteter Mehrsprachigkeit. Schmitz (1993, 88) unterstreicht bei der Charakterisierung des Vertrauens, „dass es sich gegen eine detaillierte Zerlegung dessen, worauf vertraut wird, in ein Gefüge einzelner Sachverhalte sogar sträubt. Vertrauen ist ganzheitlich. [...] Wer wirklich vertraut, zählt nicht im Einzelnen auf, worauf er sich gemäß dem Vertrauen verlässt. Wer sich dagegen bloß auf das Funktionieren eines physischen oder sozialen Apparats, z.B. auf die Pünktlichkeit der Eisenbahn, verlässt, ohne dass Vertrauen im Spiel ist, tut im Gegenteil sehr gut daran, sich Stück für Stück ganz klar zu machen, auf welche einzelnen Sachverhalte er sich verlassen will.“ Im vorliegenden Zusammenhang muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass es sich bei der Anbahnung eines intereuropäischen Austauschs um das Vertrauen auf die Integrität der europäischen Gesinnung (siehe oben 86, Anm. 116) handelt. Nicht die Persönlichkeit als ganze (persönliche Situation nach Schmitz 1997, 47-65) ist gemeint, sondern das Vertrauen, dass die europäische Gesinnung durch eine schwingungsfähige Fassung vor Regression geschützt ist.

¹³⁸ Die Entfremdung vom europäischen Zivilisationstyp ist fortgeschritten. In der Sprache der Soziologen ist hier von „Verlusterfahrungen“ die Rede (vgl. Reckwitz 2024): Der Fortschrittsdiskurs könne die selbst erzeugten globalen Krisen nicht mehr überdecken. Von anderer Seite sind moralische Appelle formuliert worden, was zu tun sei (vgl. Hessel 2011). Darüber hinaus haben sich fachübergreifend Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler soziologischer Ausrichtung zusammengefunden, um das Konzept des Konvivialismus zu empfehlen (vgl. Adloff/Leggewie 2014; 2015). Ökologisch engagierte Akademiker und Akademikerinnen fordern ihrerseits die Abkehr vom Wachstumsdogma des postmodernen Kapitalismus (vgl. Jackson 2011; Latouche 2015; Paech 2014; Schmelzer/Passadakakis 2011; Sommer/Welzer 2014). Daneben steht die Kritik seitens einer Wirtschaftsethik, die die Ausweglosigkeit für die „Persönliche Sinnfindung unter Bedingungen der Selbstbehauptung im Wettbewerb“ diagnostiziert (Ulrich 2008, 236-244): „Daher ist der ‚freie Markt‘, solange ihm keine Grenzen gesetzt werden, eben nicht bloß eine Wirtschaftsform, sondern tendenziell eine Gesellschaftsform. Nämlich die einer totalen Marktgesellschaft, die sich tendenziell alle kulturellen Lebensentwürfe unterwirft.“ (Ulrich 2008, 240; Hervorhebungen im Original) Diese und vergleichbare Denkanstöße konvergieren in der Einsicht, dass die notwendige Veränderung des Status quo nur gelingen könne, wenn das (vorherrschende westliche) Selbst- und Weltbild, wie es aktuell als selbstverständlich vorausgesetzt werden, revidiert und auf eine neue, „lebensdienliche“ (Ulrich) Grundlage gestellt würde. Doch die bisherigen Vorschläge greifen jeweils auf neuzeitliche philosophische und/oder ökonomische Lehren zurück, die die philosophische Überlieferung nicht radikal genug dekonstruieren und zu weiteren, intellektualistisch einseitigen Vorschlägen ‚von oben‘ führen; technokratische Lösungsvorschläge liegen dann nahe.

¹³⁹ Zur Fragemethodik siehe Großheim et al. (2024 b). Folgende vereinfachenden Eckpunkte können den Studierenden eine erste Vorstellung des Vorgehens vermitteln: Um welchen Gesprächstyp handelt es sich: erste Begegnung, Vertiefung, problematische Lage, Ausbau des Erreichten? Unter welchen Umständen kommt es zu dem Gespräch: spontan, geplant, zur Verfügung stehende Zeit? Sind auf beiden Seiten Erwartungen an das Gespräch bekannt: nicht bekannt, vermutet, bei einem TN, auf beiden Seiten, informativ, beratend, polemisch? Welche(s) Register wird angeschlagen: vertraulich, informell, förmlich? Welchen Eindruck haben die Beteiligten voneinander vor dem Gespräch? Ergibt sich im Laufe des Gesprächs eine Veränderung des Eindrucks, den das Gegenüber hinterlässt: reserviert, freundlich, zugewandt, verbindlich, schroff, emotional? Wenn ja, welche?

beharren: Dies kann sehr schnell in einem unfruchtbaren Dissens enden, weil Gespräche dieser Art nicht selten von einem impliziten, geschienten Vorverständnis (wie z.B. bei Befragungen von Eurobarometer) ausgehen. Demgegenüber sollen die Studierenden in Anlehnung an Coaching-Situationen, die im Verlauf des Europa-Semesters erprobt worden sind, die Sensibilität verfeinern, nicht über Anlässe der Einleibung hinweg zu leben. Die Aufgabe der jungen Europäer und Europäerinnen besteht darin, die Unterschiede und Diskrepanzen, die sich durch historische Entwicklungen verfestigt haben und das gegenseitige Verstehen behindern, bei den Begegnungen während des Europa-Semesters gleichsam zu verflüssigen.

Von Kulturtheoretikern, die häufig von einer hohen Abstraktionsebene ausgehen, könnte bezweifelt werden, dass es mit Hilfe der hermeneutischen und leiblichen Intelligenz gelingen kann, komplexe Hindernisse zwischen den Völkern abzubauen, die auf traumatischen Erfahrungen sowie weltanschaulichen oder religiösen Unterschieden beruhen. So ist im Westen die Annahme verbreitet, die europäische Kultur stoße in den Ländern an seine Grenzen, in denen der Islam seit Jahrhunderten vertreten ist, vor allem in Bulgarien, Nord-Mazedonien, Bosnien-Herzegowina, Montenegro, Albanien und Russland. Diese Auffassung dürfte von der flächendeckenden Präsenz der katholischen, protestantischen und russisch-griechisch-orthodoxen Großkirchen beeinflusst sein, die (außer in Frankreich) häufig tief in gesellschaftliche Strukturen eingedrungen sind. Um zu verstehen, dass es falsch wäre, diese Perspektive für die vorliegende Argumentation auf der Grundlage des europäischen Zivilisationstyps zu übernehmen, muss ein wenig ausgeholt werden. Als Einstieg ist ein Blick auf die jüngere Vergangenheit der mittelost- und südosteuropäischen Länder nützlich (vgl. Neumann 2020; 2021).

Studierende, die während des Europa-Semesters in der einen oder anderen Weise mit Gesprächspartnern, bzw. Gesprächspartnerinnen aus Ost-, Mittelost- oder Südosteuropa zu tun bekommen, werden von der Konstituierung der aktuellen Nationalstaaten erfahren, die sich vom Ende des Ersten Weltkrieges bis 1945 hingezogen hat. Die dabei entstandenen Staaten, deren heutige Grenzen nicht selten willkürlich verlaufen, müssen sowohl den Verzicht von Menschen der gleichen Sprache verarbeiten wie auch mit Bevölkerungsanteilen umgehen, die minoritäre, z.T. auch Sprachen der Nachbarstaaten sprechen und/oder unterschiedliche kulturelle Wurzeln haben. So kann es ohne weiteres geschehen, dass es Studierende bei einem Gespräch mit einem Gesprächspartner, bzw. einer Gesprächspartnerin zu tun bekommen, welche zwar die Mehrheitssprache des Gastlandes sprechen, aber Angehörige einer Ethnie mit eigener Sprache

und/oder einer eigenen Kultur sind. Deshalb darf die Erwartung, dass es bei Begegnungssituationen zu subjektiv affizierenden Erfahrungen bis hin zur Evidenz: *Das gehört zu mir!* kommen könne, nicht dazu führen, dass man an der kontrastreichen Vielfalt ethnischer, kultureller, sprachlicher und religiöser Zugehörigkeiten vorbeisieht. Richtig verstanden ist dieser Hinweis aber keine Einschränkung der genannten Erwartung, weil es sich stets um eine *subjektive Erfahrung* handelt und nicht um eine objektive Tatsache, die mit einer gewissen statistischen Wahrscheinlichkeit eintreten würde.¹⁴⁰

Von der sozialen Prägung, die einem gewissermaßen zustoßt, ist die geistig-spirituelle Prägung der Mentalität zu unterscheiden, die die jungen Erwachsenen ansatzweise entwickelt haben. Man denke etwa an den Abstand zwischen säkular-rationalistischen Prägungen auf der einen Seite und religiös-spirituellen Prägungen auf der anderen Seite: Im ersten Fall lassen sich z.B. traditionell-utilitaristische, macht- und marktorientierte, aufklärerisch-freidenkerische und klassenkämpferische Milieus differenzieren; im zweiten Fall ist an das breite Spektrum zwischen christlich-orthodoxen, katholischen, protestantischen und freikirchlichen Milieus, jüdischen und muslimischen sowie mystisch-spekulativen Milieus zu denken. Für eine Einschätzung, inwiefern kollektive Hintergrundgefühle spürbar werden können, die auf den europäischen Zivilisationstyp verweisen, sind allerdings andere Faktoren vorrangig zu berücksichtigen. Hier genügt ein knapper Blick auf die Entstehungsbedingungen des abendländischen Zivilisationstyps. Dieser bildete sich vor dem Hintergrund einer vielgestaltigen altgriechischen Volksreligiosität und alter Mysterienkulte heraus. Mit der Konstituierung sich selbst bestimmender *poleis* entstand eine öffentliche Religiosität mit gemeinschaftlichen Riten, aber – und dies ist das entscheidende Kriterium – ohne eine sich etablierende Priesterkaste, die zu einem Machtfaktor in der Polis hätte werden können (vgl. Meier 2012, 114, 136). Die zahlreichen Orakel (am bekanntesten in Delphi) blieben mit der dortigen Priesterschaft im modernen Verständnis so etwas wie externe Politik- und Lebensberater. Mit der spätrömischen Phase, in der das Christentums als tragende Instanz in die politische Arena eintrat, begann die nahezu 2000 Jahre währende Zeitspanne, in der sich religiöse Gruppen in Form von Vereinen organisierten, um als politische Akteure Macht auszuüben. Bis heute durchsetzen religiöse Organisationen möglichst

¹⁴⁰ Ohnehin darf nicht vergessen werden, dass man auch bestimmte soziale und kulturelle Milieus des eigenen Herkunftslandes dauerhaft als fremd und unzugänglich empfinden wird.

alle gesellschaftlichen Schlüsselbereiche mit ihren kirchlichen Funktionären und Lobbyisten, in Deutschland z.T. mit durchschlagendem Erfolg.

Für die europäischen Studierenden ist es nicht einfach, zwischen diesem Machtstreben und der im Einzelfall begegnenden religiös-weltanschaulichen Haltung des Gegenübers zu unterscheiden: Je nach dem ersten Eindruck kann der jeweilige Habitus einschließlich praktizierter Rituale im Einzelfall als fremd, störend, archaisch, atavistisch usw. oder aber als kurios, überholt, bedeutungslos usw. eingeschätzt werden. Je geringer die Macht klerikaler Funktionäre ist, umso geringer ist in der Regel die Fremdbestimmung des Einzelnen, denn das Festhalten an tradierten Ritualen ist in den meisten Fällen Ausdruck des Machtanspruchs einer religiösen Organisation.¹⁴¹

Es reicht, auf die in Kap. 4 referierte Kritik an der ‚halbierten‘ Empirie und der reduktiven Beschränkung auf Konstellationen hinzuweisen, um zu verstehen, dass die objektivistisch verkürzende Betrachtung auch im vorliegenden Fall von Ethnie, Religion/Konfession, Kultur und Sprache zu Verzerrungen führt: Wie bei der Differenzierung zwischen funktionaler und affektiver Mehrsprachigkeit muss auch zwischen der funktionalen, mit einem politischen Zweck verbundenen Definition von Ethnie und der gelebten, affektiven ethnischen Herkunft unterschieden werden. Analog gilt dies für die Differenzierung zwischen der funktionalen, objektivierbaren Religiosität, die dem Herrschaftsinteresse einer Organisation dient, und der affektiven Erfahrung religiöser Bindung; so schließlich auch für die Differenzierung von funktionaler, z.B. nationalstaatlicher Kultur und affektiver, etwa familiär vermittelter Kultur. Ein anschauliches Beispiel sind Eheschließungen, die sprachliche, ethnische, religiöse und kulturelle Differenzen ignorieren können, sofern es sich um affektiv tief verankerte Verbindungen handelt. Funktionale Gesichtspunkte sind dann für das Zusammenleben irrelevant. Ideologien, die diesen Unterschied ignorieren wollen, haben bekanntlich zu unzähligen individuellen wie auch kollektiven Tragödien geführt.¹⁴²

¹⁴¹ Es ist symptomatisch, dass alle religiösen Organisationen möglichst früh in das Leben von Kindern eingreifen und damit irreversible Fakten schaffen. Man denke nur an Luthers opportunistische Wende von der neutestamentlichen Erwachsenentaufe zur Kindertaufe.

¹⁴² Angesichts von Bräuchen wie die Genitalbeschneidung bei neugeborenen Jungen, die grundsätzliche Ungleichbehandlung von Frauen, der Missbrauch des Rechts auf Religionsfreiheit und des Elternrechts und Kinderehen empfehlen Fäcke und Meißner „kritische Toleranz [...] um der friedlichen Koexistenz und der Vermeidung von Konflikten willen“ (Fäcke/Meißner 2019, 11). Diese Einlassung illustriert die Macht religiöser, z.T. von externen Regierungen unterstützter Organisationen auch in Staaten, die sich auf den Grundsatz der Selbstbestimmung berufen. Vgl. Müller-Pelzer (2021, Kap. 2.2.4).

Aus diesen Überlegungen ist zu schließen, dass die Ausstrahlung des europäischen Zivilisationstyps sich nicht im Konflikt mit unterschiedlichen affektiven Gestalten des sprachlich, ethnisch, religiös und kulturell geprägten Lebens befindet. Das präreflexive Erleben ergreifender Gefühlsatmosphären ist in gemeinsamen Situationen aufgehängt, es ist charakteristisch, aber nicht in seinen Einzelheiten bestimmt, so dass Thesen, Dogmen, Glaubenssätze, Standpunkte usw. keinen Anknüpfungspunkt finden.¹⁴³ Mit Organisationen, die Menschen im Interesse der Machtsicherung und -vergrößerung fremdbestimmen, ist der Konflikt allerdings vorprogrammiert. Hier bewähren sich die Einsichten der drei altgriechischen Sprüche, die in Kap. 6 erläutert worden sind.

Zu Beginn waren zwei Fragen zitiert worden, die Paul Stock 2018 als Aufgabe an Politiker und Politikerinnen, an Bürger und Bürgerinnen (sinngemäß) formuliert hatte:

Was für ein Europäer, was für eine Europäerin will ich sein? Wie wollen wir in Zukunft zusammenleben?

Befangen in der Perspektive der Machtpolitik, erweisen sich die EU-Eliten als nicht ansprechbar: Sie interessiert allein das weltanschauliche Deutungsmonopol. Die affektive Bindung an den atmosphärisch gespürten Nomos des europäischen Zivilisationstyps sowie dessen mögliche Konsequenzen für das Zusammenleben der Europäer und Europäerinnen entziehen sich diesem verengten Blickfeld. Damit ergibt sich für das MONTAIGNE-Programm die Verpflichtung, Europäerinnen und Europäern eine Plattform zur freien Diskussion lebenswichtiger Fragen anzubieten, die bislang fehlt. Die Hinführung zu einer affektiven Mehrsprachigkeit im Rahmen des MONTAIGNE-Programms kann sich als ein geeigneter Weg erweisen, um zusammen mit anderen Europäerinnen und Europäern an sich selbst das Entstehen gemeinsamer Atmosphären zu erfahren, die auf Europa verweisen. Das Programm der *convergence herméneutique* unterschiedlicher Europäisierungsstile erweist sich damit als die abstrakte Formulierung der Fragen, die sich heute nicht allein europäische Studierende stellen:

Woran hängt mein Herz? Wofür und wogegen muss ich mich mit Wärme engagieren? Wofür lohnt es sich zu leben?

¹⁴³ Schmitz (2018, 91-101) nennt dies den ontologischen Vorrang des Mannigfaltigen vor dem Einzelnen. Ausführlich in Schmitz (2016, 74-142).

Das Thema des europäischen Zivilisationstyps ist der Mensch, der – ausgehend von der unwillkürlichen Lebenserfahrung sowie der Selbstbesinnung auf die eigenen Möglichkeiten und Pflichten – ein erfülltes Leben mit Seinesgleichen führen kann. Die Erfahrung, dass europäische Studierende sich in einer anderen europäischen Kultur und Sprache und vielleicht auch noch in weiteren ‚wie zu Hause fühlen‘, kann als Beispiel der von Schmitz (2018, 84) so genannten „Verankerung des Lebenswillens in der Gegenwart“¹⁴⁴ bezeichnet werden. Zur allgemeinen Charakterisierung, mit der auch die möglichen Erfahrungen im Europa-Semester erfasst werden, gehört „das leiblich affektive Betroffensein von Atmosphären des Gefühls und die mit diesen erfüllten Situationen voll binnendiffuser Bedeutsamkeit, aus denen der Mensch einzelne bedeutsame Sachverhalte, Programme und Probleme schöpfen und verbinden kann. Dazu gehören auch die vielsagenden Eindrücke, die als Halbdinge mit unterbrechbarer Dauer den Menschen nahe- und nachgehen.“ (Schmitz 2018, 89)

Epilog

Abschließend stellt sich die Frage, welchen praktischen Nutzen die analytische Unterscheidung von funktionaler Mehrsprachigkeit und affektiver Mehrsprachigkeit für die Studierenden des Europa-Semesters haben wird. Die Antwort lautet: Mit der sekundären Epigenese als Europäerin, bzw. als Europäer wird jede Einmischung politischer Interessen bei der Frage abgewiesen: *Wie wollen wir in Zukunft zusammenleben?* Oder umgekehrt: Jeder Versuch, in die politische Arena hineingezogen zu werden, wird vermieden, weil es dabei um Macht geht. Die affektive Bindung an das Thema der Macht dürfte sich für diese Studierenden erledigt haben. Die affektive Verankerung des Lebenswillens in einer erfüllten Gegenwart kann dafür sorgen, dass sie das Bedürfnis entwickeln, die mit Vertretern anderer Europäisierungsstile erprobte leiblich-hermeneutische sowie sprachlich-analytische Verständigung zu vertiefen, etwa indem sie ein Praktikum im Land und/oder ein Studiensemester an der gewählten Universität anschließen.

¹⁴⁴ Als weitere Möglichkeit bezeichnet Schmitz (a.a.O.) „die Liebe, und zwar sowohl als Paarliebe als auch als karitative Liebe“, letztere etwa bei Mme Guyon.

Die feste Entschlossenheit, die *winner-loser*-Ideologie zurückzuweisen, beruht auf der Erfahrung der schockierenden Grobschlächtigkeit, mit der die herrschenden Machtinteressen hinter der Nebelwand angeblicher Sachzwänge (Wettbewerbsfähigkeit) und ideologischer Versatzstücke (Freiheit, Menschenrechte) Europa das globale Englisch sowie das einseitig quantifizierende Denken aufzwingen: Die europäischen Sprachen (zusammen mit den wissenschaftlichen, schöngeistigen und philosophischen europäischen Literaturen) werden mit dem Etikett „nutzlos“ auf den Müll geworfen und die sie einbettenden Europäisierungsstile zu einem „schönen Leichnam“ im Museum der Kulturen.

Mit dem Einwachsen in eine neue europäische Sprache (oder mehrere) dürfte die Erfahrung: *Das gehört zu mir!* den entfremdenden Filter der Hörigkeit gegenüber vermeintlichen Autoritäten durchbrochen haben und das Gespür für deontologische Normen eines gemeinsamen europäischen Lebensgefühls entstehen lassen. Dann verliert auch der Sirenengesang seine unwiderstehliche Kraft: War es gestern die Globalisierung, ist es heute die Digitalisierung und wird es morgen die unvermeidliche Künstliche Intelligenz sein, von der angeblich ‚unser aller Zukunft‘ abhängt. Kann es in der kapitalistischen Logik überhaupt eine Garantie geben, dass sich der Kollaps der Biosphäre nicht weiter beschleunigen? Es gibt genügend Hinweise, dass die Effizienzgewinne durch den Zwang zur Gewinnsteigerung zunichte gemacht werden, dass das, was als eventuelle Innovation verbucht werden kann, die Spirale des materiellen und immateriellen Ressourcenverbrauchs beschleunigt. Es bedarf hingegen keiner Prognose mehr, dass die affektive Bindung an das Thema der Macht die Grundlagen des gemeinsamen Lebens auffrisst. Zugespitzt lässt sich sagen: Der „globale Süden“ ist heute bereits überall anzutreffen. Auch das wiederholte Kurzschlussargument: *Es gibt keine Alternative!* verfängt nicht mehr: Mit dem Abrücken von der Fremdbestimmung und ausgehend von neuen implantierenden Situationen können sich bereits heute für europäische Studierende unbekannte Weisen ergeben, ein erfülltes Leben in der europäischen Umgebung zu entdecken. Sie können den ersten Schritt tun, um ein gemeinsames Leben ohne die Aussicht auf einen Machtgewinn zu führen.

Die Ablösung vom *plus ultra* der dynamistischen Verfehlung (vgl. Schmitz 2007, 2, 822) lässt sich – analog zu den drei antiken Sinnsprüchen – in drei praktische Schritte zerlegen:

Ernüchterung: Die *winner-loser*-Ideologie züchtet eine Spielermentalität. Macht über andere(s) zu erlangen, bzw. sich ihr zu unterwerfen, blendet den Appell des europäischen Zivilisationstyps aus, sich selbst zu besinnen.

Einwachsen in eine unbekannte europäische Sprache, sich-einleben in einen unbekannten Europäisierungsstil: Die affektive Mehrsprachigkeit leitet über zur ‚sekundären Epigenese‘ als Europäer, bzw. als Europäerinnen. Mittler sind dafür nicht notwendig.

Implantierende gemeinsame Situationen: Die persönliche Situation findet ihren Halt in der Praxis der *convergence herméneutique* unterschiedlicher europäischer Europäisierungsstile und ihrer kulturellen Potenziale.

Schriftenverzeichnis

Adloff, Frank/Leggewie, Claus (Hrsg.) (2014): *Les Convivialistes. Das konvivialistische Manifest. Für eine neue Kunst des Zusammenlebens*. Bielefeld: transcript.

Adloff, Frank/Heins, Volker (Hrsg.) (2015): *Konvivialismus. Eine Debatte*. Bielefeld: transcript.

Albrecht, Clemens (2015). „Die Kunst Rembrandts, nicht eines beliebigen Stümpers“. Georg Simmel als Philosoph der repräsentativen Kultur. In: *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 9, 1-2, 23-40.

Bach, Maurizio (2021): Rez. von Wolfgang Streeck: „Zwischen Globalismus und Demokratie. Politische Ökonomie im ausgehenden Neoliberalismus“. In: *Soziopolis*, 03.08.2021. <https://www.sozopolis.de/zwischen-kapitalismuskritik-und-sozialromantik.html>

Bausch, Karl-Richard/Christ, Herbert/Krumm, Hans-Jürgen (Hrsg.) (³1995): *Handbuch Fremdsprachenunterricht*. Tübingen, Basel: Francke.

Böhme, Gernot (2003): *Leibsein als Aufgabe. Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht*. Zug: Die Graue Edition.

Bouchard, Gérard (2018): L'Europe à la recherche des Européens : la voie de l'identité et du mythe. *Notre Europe*. Institut Jacques Delors. Études et rapports 113, décembre 2016, 1–58. <http://institutdelors.eu/publications/leurope-a-la-recherche-des-europeens-la-voie-de-lidentite-et-du-mythe/> (01.01.2025)

Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München: oekom.

- Burwitz-Melzer, Eva/Mehlhorn, Grit/Rierner, Claudia/Bausch, Karl-Richard/Krumm, Hans-Jürgen (Hrsg.) (⁶2016): *Handbuch Fremdsprachenunterricht*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Busch, Brigitta (2022): Minderheitensprachen. In: Földes, Csaba/Roelcke, Thorsten (Hrsg.): *Handbuch Mehrsprachigkeit*. Berlin/Boston: De Gruyter, 57- 81.
- Byram, M. (2009): Intercultural competence in foreign languages. The intercultural speaker and the pedagogy of foreign language education. In: D. Deardorff (Hrsg.): *The Sage Handbook of Intercultural Competence*. New York: SAGE, 321-332.
- Byram, Michael (2008): *From Foreign Language Education to Education for Intercultural Citizenship. Essays and Reflections*. Clevedon: Multicultural Matters.
- Cloet, Pierre-Robert/Pierre, Philippe (2018): *L'Homme mondialisé. Identités en archipel de managers mobiles*. Paris: L'Harmattan.
- Collier, Paul (²2017): *Exodus. Warum wir Einwanderung neu regeln müssen*. Bonn: BpB.
- Collier, Paul (2016): Ist Merkel schuld an Flüchtlingskrise? Wer sonst? In: *Die Welt*, 29.01.2016. <https://www.welt.de/wirtschaft/article151603912/Ist-Merkel-schuld-an-Fluechtlingskrise-Wer-sonst.html> (01.08.2025)
- Davies, Ian/Li-Ching Ho/Dina Kiwan/Carla L. Peck/Andrew Peterson/Edda Sant/Yusef Waghi (Hrsg.) (2018): *The Palgrave Handbook of Global Citizenship and Education*. London: Palgrave Macmillan.
- Demmerling, Christoph (2018): Sprache, Denken, Welt. Zur Philosophie der Sprache bei Hermann Schmitz. In: *Synthesis philosophica* 66.2, 359-382. <https://doi.org/10.21464/sp33204> (01.01.2025)
- Dervin, Fred (2025): Critical Interculturality in Language Learning. Plurilingualism for Problematizing and Enriching the Notion. In: Fäcke, Christiane/Xuesong (Andy) Gao, Paula Garrett Rucks (Hrsg.) (2025): *The Handbook of Plurilingual and Intercultural Language Learning*. Newark: Wiley-Blackwell, 62-69
- De-Sign Bilingual. Developing & Documenting Sign Bilingual Best Practice in Schools (o.J.). *Languaging und Translanguaging - eine neue Perspektive auf Mehrsprachigkeit*. <https://www.univie.ac.at/teach-designbilingual/index.php?id=4&upId=164&fileId=287> (01.06.2025)
- Espagne, Michel/Werner, Michael (Hrsg.) (1988): *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIII^e et XIX^e siècle)*. Paris: Editions Recherche sur les civilisations.
- Eurokomprehension. <https://eurocomdidact.eu/> (01.06.2025)

- Europäischer Rat – Rat der Europäischen Union (2025): *Pressemitteilung*, 27. Mai 2025. SAFE: Der Rat verabschiedet Fördermittel für die gemeinsame Beschaffung im Bereich der europäischen Sicherheit und Verteidigung in Höhe von 150 Mrd. € . <https://www.consilium.europa.eu/de/policies/defence-numbers/#cooperation> (01.07.2025)
- Fäcke, Christiane (2025): Intercultural Discourses between Universalism and Particularism. In: Fäcke/Gao/Garrett Rucks (Hrsg.): *The Handbook of Plurilingual and Intercultural Language Learning*. Hoboken: Wiley-Blackwell, 219-232.
- Fäcke, Christiane/Xuesong (Andy) Gao/Paula Garrett Rucks (Hrsg.) (2025). *The Handbook of Plurilingual and Intercultural Language Learning*. Newark: Wiley-Blackwell.
- Fäcke, Christiane/Meißner, Franz-Joseph (Hrsg.) (2019): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*. Tübingen: Narr, Francke, Attempto.
- Fäcke, Christiane/Meißner, Franz-Joseph (2019): „Einleitung“. In: Fäcke, Christiane/Meißner, Franz-Joseph (Hrsg.): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*. Tübingen: Narr, Francke, Attempto, 1-15.
- Fediunin, Jules Sergei / Richard, Hélène (2024): Wie imperialistisch ist Putins Russland? In: *Le Monde diplomatique*, 11.01.2024. <https://monde-diplomatique.de/artikel/!5966802> (01.06.2025)
- Földes, Csaba/Roelcke, Thorsten (Hrsg.) (2022): *Handbuch Mehrsprachigkeit*. Berlin: De Gruyter.
- Foucault, Michel (1978). *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- François, Étienne/Serrier, Thomas (Hrsg.) (2019): *Europa: Die Gegenwart unserer Geschichte*. 3 Bde. München: Theiss-Herder.
- Franceschini, Rita/Hüning, Matthias/Maitz, Péter (Hrsg.) (2023): *Historische Mehrsprachigkeit. Europäische Perspektiven*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2023.
- Gallagher, Shaun (2012): Kognitionswissenschaften – Leiblichkeit und Embodiment. In: Alloa, Emmanuel/Thomas Bedorf/Christian Grüny/Tobias Nikolaus Klass (Hrsg.): *Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts*. Tübingen: Mohr Siebeck, 320-333.
- García, Ofelia/Wei, Li (2014): *Translanguaging, Language, Bilingualism and Education*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Gerhards, Jürgen (2010): *Mehrsprachigkeit im vereinten Europa. Transnationales sprachliches Kapital als Ressource in einer globalisierten Welt*. Wiesbaden : VS-Springer.
- Gehrmann, Siegfried (2022): Braucht Wissenschaft Mehrsprachigkeit? Sprachen- und gesellschaftspolitische Anmerkungen zur Anglophonisierung der Wissenschaft in Zeiten der Globalisierung. In: *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft*, 7.2, 13–56.

<https://www.degruyter.com/document/doi/10.14361/zkkw-2021-070203/html?lang=de>
(01.01.2025)

- Gogolin, Ingrid/Hansen, Antje/McMonagle, Sarah/Rauch, Dominique (2020): Mehrsprachigkeit und Bildung – zur Konzeption des Handbuchs. In: Gogolin, Ingrid/Hansen, Antje/McMonagle, Sarah/Rauch, Dominique (Hrsg.): *Handbuch Mehrsprachigkeit und Bildung*. Wiesbaden : Springer VS, 1-10.
- Gogolin, Ingrid (1992=2008): *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster/New York : Waxmann.
- Großheim, Michael (2018): Zu den Situationen selbst! Ein Vorschlag zur Reform der Phänomenologie. In: *Synthesis philosophica*, 66, 2, 303–325.
<https://doi.org/10.21464/SP33201> (01.01.2025)
- Großheim, Michael (2012): *Zeithorizont. Zwischen Gegenwartsversessenheit und langfristiger Orientierung*. Freiburg/München: Karl Alber.
- Großheim, Michael (2010): Von der Maigret-Kultur zur Sherlock-Holmes-Kultur. Oder: Der phänomenologische Situationsbegriff als Grundlage der Kulturkritik. In: Großheim, Michael/Kluck, Steffen (Hrsg.): *Phänomenologie und Kulturkritik. Über die Grenzen der Quantifizierung*. Freiburg/München: Karl Alber, 52-84.
- Grosos, Philippe (2008). *L'existence musicale. Essai d'anthropologie phénoménologique*. Paris: L'Âge d'Homme.
- Gugutzer, Robert (2017): Leib und Situation. Zum Theorie- und Forschungsprogramm der Neophänomenologischen Soziologie. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 46/3, 147-166.
- Hasse, Dag Nikolaus (²2022): *Was ist europäisch? Zur Überwindung kolonialer und romantischer Denkformen*. Stuttgart: Reclam.
- Hasse, Jürgen (2014). *Was Räume mit uns machen – und wir mit ihnen. Kritische Phänomenologie des Raumes*. Freiburg/München: Karl Alber.
- Hessel, Stéphane (2011): *Empört euch!* Berlin: Ullstein.
- Höfner, Noni / Cordes, Charlotte (²2023): *Einführung in den Provokativen Ansatz*. Heidelberg: Carl Auer.
- House, Juliane (2007): What Is an 'Intercultural Speaker'? In: *Intercultural Language Use and Language Learning*. Edited by Eva Alcón Soler and Maria Pilar Safont Jordà. Dordrecht: Springer, 7-22.
- Hu, Adelheid (2025): From Native Speaker to Intercultural Plurilingual Speaker: About the Eventful History of Guiding Concepts in Applied Linguistics and Foreign Language Pedagogy. In: Fäcke, Christiane/Xuesong (Andy) Gao/Paula Garrett Rucks (Hrsg.): *The*

- Handbook of Plurilingual and Intercultural Language Learning*. Newark: Wiley-Blackwell, 511-524.
- Hu, Adelheid (2019): Sprachlichkeit, Identität, Kulturalität. In: Fäcke, Christiane/Meißner, Franz-Joseph (Hrsg.) (2019): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*. Tübingen: Narr, Francke, Attempto, 18-24.
- Jackson, Tim (²2013): *Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt*. München: Oekom.
- Joas, Hans (2012): Die Lust an genereller Kapitalismuskritik ist zurück. In: *Wirtschaftswoche*, 30.12.2012. <https://www.wiwo.de/politik/konjunktur/sozialphilosoph-hans-joas-die-selbstsakralisierung-europas/7543054-3.html> (01.01.2025)
- Kell, Catherine/Budach, Gabriele (2024): Materialities and Ontologies. Thinking Multilingualism through Language Materiality, Post-Humanism and New Materialism. In: McKinney, Carolyn/ Makoe, Pinky/ Zavala, Virginia (Hrsg.) (²2024): *The Routledge Handbook of Multilingualism*. Routledge: Abingdon, 79-95.
- Krumm, Hans-Jürgen (2019): Bildungspolitische Perspektiven auf Mehrkulturalität. In: Fäcke, Christiane/Meißner, Franz-Joseph (Hrsg.): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*. Tübingen: Narr, Francke, Attempto, 89-95.
- Landweer, Hilge (2011): Der Sinn für Angemessenheit als Quelle von Normativität in Ethik und Ästhetik. In: Andermann, Kerstin/Eberlein, Undine (Hg.): *Gefühle als Atmosphären. Neue Phänomenologie und philosophische Emotionstheorie*. Berlin, Akademie, 57-78.
- Latouche, Serge (2015): *Es reicht! Abrechnung mit dem Wachstumswahn*. München: oekom.
- Lepénies, Wolf (1989): Europa als geistige Lebensform. Ein Plädoyer für wirtschaftliche Einigung und kulturelle Verschiedenheit. In: *Die Zeit* Nr. 44, 27. Oktober 1989, 42-48.
- Liddicoat, Anthony J./Derivry-Plard, Martine (2025). Linguistic and Cultural Mediation. In: Fäcke, Christiane/Gao (Andy) Xuesong/Paula Garrett-Rucks (Hrsg.): *Handbook of Plurilingual and Intercultural Language Learning*. London: Wiley-Blackwell, 303-316.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen (⁴2016); *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler.
- Macron, Emmanuel (2017 a): Discours d'Emmanuel Macron pour une Europe souveraine, unie, démocratique. 16 septembre 2017. <https://www.elysee.fr/emmanuel-macron/2017/09/26/initiative-pour-l-europe-discours-d-emmanuel-macron-pour-une-europe-souveraine-unie-democratique> (01.01.2025)
- Macron, Emmanuel (2017 b): Discours du Président de la République en ouverture de la Foire du livre de Francfort. 10 octobre 2017. <https://www.elysee.fr/emmanuel-macron/2017/10/10/discours-du-president-de-la-republique-en-ouverture-de-la-foire-du-livre-de-francfort>

macron/2017/10/10/discours-du-president-de-la-republique-en-ouverture-de-la-foire-du-livre-de-francfort (01.01.2025)

- Makony, Sinfree/Pennycook, Alistair (2025): Looking at Multilingualisms from the Global South, in: McKinney, Carolyn/Makoe, Pinky/Zavala, Virginia (Hrsg.) (²2025): *The Routledge Handbook of Multilingualism*. Abingdon: Routledge, 17-30.
- Mausfeld, Rainer (³2019): *Warum schweigen die Lämmer? Wie Elitendemokratie und Neoliberalismus unsere Gesellschaft und unsere Lebensgrundlagen zerstören*. Frankfurt a.M.: Westend.
- McKinney, Carolyn/Pinky Makoe/Virginia Zavala (Hrsg.) (²2025). *The Routledge Handbook of Multilingualism*. Abingdon: Routledge.
- Meier, Christian (2012): *Kultur, um der Freiheit willen. Griechische Anfänge – Anfang Europas?* München: Pantheon.
- Meier, Jörg/Blaschitz, Verena/ Dirim, İnci (Hrsg.) (2024): *Handbuch Mehrsprachigkeit und soziale Teilhabe. Interdisziplinäre Zugänge*. Bad Heilbrunn: Klinkhart.
- Meißner, Franz-Joseph (2019): Politische Dimensionen der rezeptiven Mehrsprachigkeit für die europäische Demokratie. In: Fäcke, Christiane/Meißner, Franz-Joseph (Hrsg.): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*. Tübingen: Narr, Francke, Attempto, 57-64.
- Middell, Matthias (2016). Kulturtransfer, Transferts culturels, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 28.01.2016 http://docupedia.de/zg/middell_kulturtransfer_v1_de_2016
DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.702.v1> (01.01.2025)
- Müller-Pelzer, Werner (2025): Das Einwachsen europäischer Studierender in eine unbekannte europäische Sprache. Über das MONTAIGNE-Programm. In: *impEct* 14, 2025. <https://www.fh-dortmund.de/hochschule/wirtschaft/publikationen/impEct/impEct.php>
- Müller-Pelzer, Werner (2024 a): *Wie werde ich Europäerin? Wie werde ich Europäer? Über die Befreiung aus der Selbstentfremdung*. Baden-Baden: Karl Alber-Nomos.
- Müller-Pelzer, Werner (2024 b): Interkulturelles Sprachenlernen in europäischer Perspektive – eine Projektskizze des MONTAIGNE-Programms. Grundlagen. In: *Zeitschrift für interkulturellen Sprachunterricht* 29.1, 329–349. <https://doi.org/10.48694/zif.3622> (01.01.2025)
- Müller-Pelzer, Werner (2024 c): „Interkulturelles Sprachenlernen in europäischer Perspektive – eine Projektskizze des MONTAIGNE-Programms. Anwendung“. In: *Zeitschrift für interkulturellen Sprachunterricht* 29.2, 259–281. <https://doi.org/10.48694/zif.3979> (01.01.2025)
- Müller-Pelzer, Werner (2024 d): „Affektive Mehrsprachigkeit und europäische Nostrifizierung. Was der Plurilinguismus in den Wissenschaften braucht - ein neuphänomenologischer

- Blick“. In: *Aktuelle Analysen der Hanns Seidel-Stiftung*, 99. Wissenskommunikation und Landessprache, hg. v. Markus Ferber und Ralph Mocikat, 48-53. https://www.hss.de/download/publications/AA_99_Wissenskommunikation.PDF (01.01.2025)
- Müller-Pelzer, Werner (2024 e): « Self-sufficient entities thanks to their multiple-coded cultural inheritance ». In: *impEct* 13, 1-6. https://www.fh-dortmund.de/medien/hochschule/i13_Art17_Rez.Neumann.pdf (01.01.2025)
- Müller-Pelzer, Werner (2023 a): *Consideraciones intempestivas sobre Europa*. Con un prefacio de Alejandro G. Vigo Pacheco. Bogotá: Aula de Humanidades.
- Müller-Pelzer, Werner (2023 b). Europa als affektiven Raum entdecken. Das MONTAIGNE-Programm für europäische Studierende. In: *Revue d'Allemagne* 55.2, 521-532. <https://doi.org/10.4000/allemanne.3783> (01.01.2025)
- Müller-Pelzer, Werner (2021 a): *Europa regenerieren. Über das Entstehen kollektiver Atmosphären erläutert am studentischen MONTAIGNE-Austauschprogramm*. Freiburg/München: Karl Alber.
- Müller-Pelzer, Werner (2021 b): Das MONTAIGNE-Programm – ein neuer Weg nach Europa. In: *Dedalus. Revista Portuguesa de Literatura Comparada* 25, 159-195.
- Nagel, Thomas (1986): *The View from nowhere*. New York usw.: Oxford University Press (dt. 2012).
- Nemouchi, Lamia/Byram, Michael (2025): Intercultural Competence. In: Fäcke, Christiane/Gao, Xuesong (Andy)/Garrett-Rucks, Paula (Hrsg): *The Handbook of Plurilingual and Intercultural Language Learning*. London: Wiley, 43-57.
- Neumann, Victor (2021): *Kin, People or Nation? On European Political Identities*. London: Scala.
- Neumann, Victor (2020): *The Temptation of Homo Europaeus. An Intellectual History of Central and Southeastern Europe*. London: Scala.
- Nörenberg, Henning (2024): Deontologische Gefühle und europäisches Selbstverständnis. In: *impEct* 13, 1-25. https://www.fh-dortmund.de/medien/hochschule/i13_Art3_Noerenberg.pdf (01.01.2025)
- Nörenberg, Henning (2022): Deontological Feelings as Normative Affective Backgrounds: The Case of Profound Boredom. In: *Intercultural Philosophy. Journal for Philosophy in its Cultural Context*, 37-47. <https://doi.org/10.11588/icp.2022.1.90130> (01.01.2025)
- Paech, Niko (2014): *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. München: oekom.

- Osterhammel, Jürgen (⁴2009): *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München: C.H. Beck.
- Pascouau, Yves (2018): Migrationskrise und politische Perspektiven in Frankreich, Deutschland und Europa, Kolloquium Maison Heinrich Heine, Paris 15.-16. Oktober 2018, 4: http://www.cirac.u-cergy.fr/wp-content/uploads/2018/07/CR_colloque_migrations.pdf (01.06.2025)
- Rappe, Guido (2012): *Leib und Subjekt. Phänomenologische Beiträge zu einem erweiterten Menschenbild*. Projektverlag: Bochum.
- Rappe, Guido (2008): *Interkulturelle Ethik*. 4 Bände, Berlin: Europäischer Universitätsverlag.
- Raasch, Albert (2010). Förderung der Mehrsprachigkeit durch lebenslanges Lernen. In: *ZMI Magazin* 7. <https://zmi-koeln.de/2020/04/04/foerderung-der-mehrsprachigkeit-durch-lebenslanges-lernen/> (30.06.2024)
- Rathje, Stefanie (2006): Interkulturelle Kompetenz - Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. In: *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht*, 11, 3. <https://zif.tu-journals.ulb.tu-darmstadt.de/article/id/2663/> (01.04.2025)
- Reckwitz, Andreas (2024): *Verlust. Ein Grundproblem der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (³2020): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2001): Der Identitätsdiskurs. Zum Bedeutungswandel einer sozialwissenschaftlichen Semantik. In: Werner Rammert (Hg.): *Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 21- 38.
- Resiatl. <https://alpilink.it/de/resiano/> (01.06.2025)
- Risager, Karen (2009): Languages of the world: global flows and local complexity. In: Fäcke, Christiane (Hrsg.): *Sprachbegegnung und Sprachkontakt in europäischer Dimension*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 37-35.
- Roche, Jörg (⁴2020): *Fremdsprachenerwerb. Fremdsprachendidaktik*. Tübingen/Basel: Francke.
- Roche, Jörg / Suñer, Ferran (2017): *Sprachenlernen und Kognition. Grundlagen einer kognitiven Sprachendidaktik*. Tübingen: Narr.
- Rosa, Hartmut (2013): *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.

- Schmale, Wolfgang (²2010): *Geschichte und Zukunft der europäischen Identität*. Bonn: BpB.
- Schmale, Wolfgang (1997): *Scheitert Europa an seinem Mythendefizit?* Bochum: Dr. Dieter Winkler.
- Schmelzer, Matthias/Passadakis, Alexis (2011): *Postwachstum. Krise, ökologische Grenzen und soziale Rechte*. Hamburg: VSA.
- Schmidt, Gerhart (1963). *Aufklärung und Metaphysik. Die Neubegründung des Wissens durch Descartes*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Schmitz, Hermann (2019): *Wie der Mensch zur Welt kommt. Beiträge zur Geschichte der Selbstwerdung*. Freiburg/München.
- Schmitz, Hermann (2017): *Zur Epigenese der Person*. Freiburg/München: Karl Alber.
- Schmitz, Hermann (2016): *Ausgrabungen zum wirklichen Leben. Eine Bilanz*. Freiburg/München: Karl Alber.
- Schmitz, Hermann (²2016): *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie*. Freiburg/München: Karl Alber.
- Schmitz, Hermann (2019 = ²2005): *System der Philosophie*. Studienausgabe, (Gesamtausgabe Band I-V, insgesamt 10 Teilbände), Bonn: Bouvier; 2019 erneut publiziert bei Karl Alber-Nomos.
- Schmitz, Hermann (2011): *Der Leib*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Schmitz, Hermann (2010): *Jenseits des Naturalismus*. Freiburg/München: Karl Alber.
- Schmitz, Hermann (2007). *Der Weg der europäischen Philosophie. Eine Gewissenserforschung*. 2 Bände. Freiburg/München: Karl Alber.
- Schmitz, Hermann (²2007). *Der Leib, der Raum und die Gefühle*. Bielefeld: Aisthesis
- Schmitz, Hermann (2005): *Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung*. Freiburg/München: Karl Alber.
- Schmitz, Hermann (2003): *Was ist Neue Phänomenologie?* Rostock: Ingo Koch.
- Schmitz, Hermann (1997): *Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie*. Berlin: Akademie.
- Schmitz, Hermann (1996): *Husserl und Heidegger*. Bonn: Bouvier.
- Schmitz, Hermann (²1995): *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*. Bonn: Bouvier.

- Schmitz, Hermann (1995): *Selbstdarstellung als Philosophie. Metamorphosen der entfremdeten Subjektivität*. Bonn: Bouvier.
- Slaby, Jan (2023 a): Don't look up: Affektive Entwirklichung und das gesellschaftlich Ungefühlte. In: von Maur, Imke/Uwe Meyer/Sven Walter (Hrsg.). *Wozu Gefühle? Philosophische Reflexionen für Achim Stephan*. Leiden: Brill-mentis, 67-92.
- Slaby, Jan (2023 b): Umfühlen: Gefühlswandel in Zeiten der Klimakrise. In: Stodulka, Thomas/von Poser, Anita/Scheidecker, Gabriel/Bens, Jonas (Hrsg.): *Anthropologie der Emotionen. Affektive Dynamiken in Kultur und Gesellschaft*. Berlin: Reimer, 275-290.
- Slaby, Jan (2023 c): Das Ungefühlte – Affektivität und Wirklichkeit in Zeiten der ökologischen Katastrophe. <https://janslaby.com/> (01.01.2025)
- Slaby, Jan (2022). Stichwort Postphänomenologie, in: *Information Philosophie* 2/2022, 34-39.
- Slaby, Jan (2019): Negri und Wir. Affekt, Subjektivität und Kritik in der Gegenwart. Ein Nachwort. In: Mühlhoff, Rainer/Anja Breljak/Jan Slaby (Hrsg.): *Affekt Macht Netz. Auf dem Weg zu einer Sozialtheorie der digitalen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript, 337-351 (ebenfalls: https://janslaby.com/static/publications/Slaby2019_Nachwort-AMN-Negri_und_Wir_proofs.pdf (01.06.2025))
- Sloterdijk, Peter (2024): *Der Kontinent ohne Eigenschaften. Lesezeichen im Buch Europa*. Berlin: Suhrkamp.
- Sloterdijk, Peter (2012): Anthropologisches Klima. In: Heibach, Christiane (Hrsg.): *Atmosphären. Dimensionen eines diffusen Phänomens*. München: Wilhelm Fink, 27–37.
- Sloterdijk, Peter (²2002 = 1994): *Falls Europa erwacht. Gedanken zum Programm einer Weltmacht am Ende des Zeitalters ihrer politischen Absence*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sommer, Manfred (1987): *Evidenz im Augenblick. Eine Phänomenologie der reinen Empfindung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sommer, Bernd/Welzer, Harald (2014): *Transformationsdesign. Wege in eine zukunftsfähige Moderne*. München: oekom.
- Stock, Paul (2017): What is Europe? Place, idea, action. In: Amin, Ash/Lewis, Philip (Hrsg.): *European Union and disunion: reflections on European identity*, 23–28. London: British Academy. http://eprints.lse.ac.uk/78396/1/Stock_What%20is%20Europe_2017.pdf (01.01.2025)
- Straub, Jürgen (2012). Identität. In: Konersmann, Ralf (Hrsg.): *Handbuch der Kulturphilosophie*. Stuttgart: Metzler, 334-339.

- Streeck, Wolfgang (2022): Europe is Being Subjugated to US Power. 30.09.2022. <https://www.conter.scot/2022/9/30/wolfgang-streeck-europe-is-being-subjugated-to-us-power/> (01.01.2025)
- Streeck, Wolfgang (2021): *Zwischen Globalismus und Demokratie. Politische Ökonomie im ausgehenden Neoliberalismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Streeck, Wolfgang (2017): Nicht ohne meine Identität? Die Zukunft der Nationalstaaten. Interview. *Südwestdeutscher Rundfunk* (SWR). https://wolfgangstreeck.files.wordpress.com/2017/11/streeck2017_swr2_zukunft-der-nationalstaaten.pdf (01.06.2025)
- Stroud, Christopher (2025): Linguistic Citizenship, in: McKinney, Carolyn/Makoe, Pinky/Zavala, Virginia (Hrsg.) (2025): *The Routledge Handbook of Multilingualism*. Abingdon: Routledge, 44-159.
- Thielmann, Winfried (2022): Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft und in der akademischen Bildung. In: Földes, Csaba/Roelcke, Thorsten (Hrsg.): *Handbuch Mehrsprachigkeit*. Berlin/Boston: De Gruyter, 517-542.
- Thomae, Hans (1961): *Der Mensch in der Entscheidung*. München: J.A. Barth.
- Trabant, Jürgen (2020 a). Romanische Passionen: Von der langue fraternelle zu den poetischen Charakteren des Denkens. In: Klaus-Dieter Ertler (Hrsg.). *Romanistik als Passion. Sternstunden der neueren Fachgeschichte* VI. Münster: LIT, 299-314.
- Trabant, Jürgen (2020 b): Sur le génie de mon français. Histoire très personnelle d'une langue. In: Bernadet, Arnaud/Kachler, Olivier/Laplantine, Chloé (dir.): *L'Utopie de l'art. Mélanges offerts à Gérard Dessons*, Paris: Garnier p. 75-88. DOI: [10.15122/isbn.978-2-406-08963-6.p.0075](https://doi.org/10.15122/isbn.978-2-406-08963-6.p.0075)
- Trabant, Jürgen (2018): Befreundung. Für eine gebildete europäische Mehrsprachigkeit. In: Mattig, Ruprecht/Mathias, Miriam/Zehbe, Klaus (Hrsg.): *Bildung in fremden Sprachen? Pädagogische Perspektiven auf globalisierte Mehrsprachigkeit*. Bielefeld: transcript, 171-194.
- Trabant, Jürgen (2014): *Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen*. München: C.H. Beck.
- Trabant, Jürgen (2012): Sprachenvielfalt. In: Den Boer, Pim/Heinz Duchhardt/Georg Kreis/Wolfgang Schmale (Hrsg.): *Europäische Erinnerungsorte*, 3 Bde., Bd. 1: Mythen und Grundbegriffe des europäischen Selbstverständnisses, München: Oldenbourg, 257-271.
- Tremblay, Christian (2019): Qu'est-ce que le plurilinguisme? *Research Gate*. <https://www.researchgate.net/publication/331413899> (01.06.2025)
- Türke, Christoph (2025): *Philosophie der Musik*. München: Beck.
- Ulrich, Peter (2008): *Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie*. Bern-Stuttgart-Wien: Paul Haupt.

- Van Laak, Dirk (2011): Kolonialismus. In: Hartmann, Martin/Offe, Claus (Hrsg.): *Politische Theorie und Politische Philosophie. Ein Handbuch*. München: Beck, 103-105.
- Van Parijs, Philippe (2011): *Linguistic Justice for Europe and the World*. Oxford: Oxford University Press.
- Vigo Pacheco, Alejandro Gustavo (2024): Vorwort. In: Müller-Pelzer, Werner: *Wie werde ich Europäerin? Wie werde ich Europäer? Über die Befreiung aus der Selbstentfremdung*. Freiburg/München: Karl Alber,], 219-222. [Übersetzung aus dem Spanischen: Prefacio. In: Müller-Pelzer (2023 a): *Consideraciones intempestivas sobre Europa*. Con un prefacio de Alejandro G. Vigo Pacheco. Bogotá: Aula de Humanidades, 7-9.]
- Weinrich, Harald (2011): *Sprache das heißt Sprachen*. Tübingen: Frank & Timme.
- Witte, Arnd. (2023). Bringing the body into play: The corporeal aspect in second language acquisition. *Modern Language Journal*, 107, 693–712. <https://doi.org/10.1111/modl.12861> (01.01.2025)